



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

Die Sicht auf Dialekte in Österreich– Eine Sprachwahrnehmungs- und Spracheinstellungsforschung von eingebürgerten MigrantInnen und Menschen mit Migrationshintergrund

verfasst von / submitted by

Sonja Malić

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the
degree of

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, Juni 2016 / Vienna, June 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 333 362

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium UF Deutsch UF Russisch

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Peter Ernst /
degree(s) first name family name

Inhaltsverzeichnis

Theoretischer Teil

1 Einleitung	3
2 Klärung wichtiger Begrifflichkeiten	7
2.1 Plurizentrität der deutschen Sprache	7
2.2 Das Standard-Dialekt-Kontinuum	8
2.2.1 Standardsprache - Varietät - Variante	8
2.2.2 Substandard - Umgangssprache - Dialekt	10
2.2.3 Perceptual Dialectology	14
3 Stereotype und (Sprach-)Einstellungen	15
3.1 Einleitung	15
3.2 (Sprach-)Einstellungen	16
3.2.1 Einstellungen zum Dialekt	20
3.2.2 Die „Matched-Guise-Technique“ und die persönliche Befragung ...	21
3.3 Stereotype und linguistische Vorurteile	23
4 Migration, Sprache und Dialekt in Österreich	25
4.1 Sprachgebrauch der MigrantInnen aus Bosnien/Kroatien und Serbien	25
4.2 Dialekt und Spracherwerb	28
4.3 Identität durch Sprache	33
4.4 Identität und Dialekt	36

Empirischer Teil

5 Allgemeines	39
5.1 Vorbemerkungen	39
5.2 Zusammensetzung der Stichprobe	40
5.3 Methodik	43
6 Auswertung der Ergebnisse	45
6.1 Gruppe 1	45
6.1.1 Rückkehrabsichten	45
6.1.2 Sprachen	45
6.1.3 Dialekte	52

6.1.5 Zusätzliche relevante Auszüge.....	64
6.2 Gruppe 2.....	66
6.2.1 Sprachen.....	66
6.2.2 Dialekte	69
6.2.3 Zusätzliche relevante Auszüge.....	83
6.3 Beantwortung der Forschungsfragen	84
7 Interpretation und Vergleich.....	89
8 Ausblick	95
9 Literaturverzeichnis	97
10 Abbildungsverzeichnis.....	105
11 Tabellenverzeichnis	105
12 Anhang.....	107
Abstract.....	107
Interviewleitfaden	109
Interviews.....	113

1 Einleitung

The standardization process is also obviously one that attempts either to reduce or to eliminate diversity and variety (WARDHAUGH 1987, zitiert nach SCHMIDLIN 2011: 23).

SOUKUP / MOOSMÜLLER (2011) stellten in einer Untersuchung fest, dass die dialektale Sprachform Vertrautheit symbolisiert und häufig innerhalb der Familie gesprochen wird. Diese vorliegende Arbeit versucht Aufschluss darüber zu geben, ob MigrantInnen aus Bosnien und Herzegowina, Kroatien oder Serbien sowie deren Kinder – also bereits eine Generation junger ÖsterreicherInnen – ebenfalls österreichische Dialekte mit Vertrautheit und Familie verbinden oder, ob sich in ihrem Fall andere Assoziationen etabliert haben. Besonders relevant erscheint dabei die Frage, welche Funktion Dialekte in dieser Untersuchungsgruppe übernehmen, wenn die Eltern keinen Dialekt beherrschen, die Kinder aber schon.

Es geht in dieser Arbeit vorwiegend darum, die Spracheinstellungen und Sprachwahrnehmungen aus sprachwissenschaftlicher und sozialpsychologischer Sicht zu erforschen. Folglich stehen der persönliche Sprachgebrauch, die subjektiven Einstellungen und das Sprachverhalten der ProbandInnen im Zentrum der Untersuchung. In der traditionellen Dialektforschung wurden subjektive Daten zwar wahrgenommen, sie blieben aber lange Zeit unberücksichtigt und galten sogar als Störfaktor (vgl. LÖFFLER 2010: 41). Die Relevanz der kognitiven, sozialen und psychologischen Aspekte wurde aber erkannt und ebnete schließlich den Weg für die Entwicklung einer neuen Soziodialektologie, die sich u. a. an der empirischen Sozialforschung und der Psychologie orientiert (vgl. LÖFFLER 2010: 41). In Bezug auf Sprache und den individuellen Sprachgebrauch wurden soziale Parameter wie z. B. Gruppe, Alter, Geschlecht, Identität, Loyalität und Beruf für soziolinguistische Untersuchungen essentiell (vgl. LINKE 2004: 353–357). Hinsichtlich dieser Parameter sind für die vorliegende Untersuchung vor allem die Gruppe, die Identität und die Loyalität ausschlaggebend.

Für diese Forschungsarbeit wurden die ProbandInnen in zwei Gruppen eingeteilt. **Gruppe 1** wurde im ehemaligen Jugoslawien sowohl geboren als auch schulisch sozialisiert und lebt mittlerweile seit mindestens 15 Jahren in Niederösterreich. **Gruppe 2** wurde in Österreich geboren und hat Eltern, die aus dem ehemaligen Jugoslawien

kommen. Der Wohnort dieser ProbandInnen befindet sich seit der Geburt in Niederösterreich, wo auch die Schulbildung absolviert wurde und teilweise noch wird. Eine genaue Aufstellung über die Zusammensetzung und die Kriterien der Auswahlgruppen befindet sich im Kapitel 5.2 *Zusammensetzung der Stichprobe*. Es ist zu erwarten, dass die Wahrnehmungen und Einstellungen zum Dialekt in diesen zwei Gruppen nicht konform sein werden, da das soziale Umfeld einen großen Teil unserer Wahrnehmung prägt und die ältere Generation, im Gegensatz zur jüngeren, in zwei verschiedenen Ländern gelebt hat. Außerdem fand die schulische Sozialisation bei der ersten Generation nicht auf Deutsch statt, bei der zweiten hingegen schon. Durch diesen Umstand ergibt sich bereits ein grundlegend anderer Bezug zur deutschen Sprache an sich und nicht nur eine andere Sicht auf österreichische Dialekte. Das primäre Ziel dieser Arbeit ist es also, die Einstellungen beider Gruppen zu österreichischen Dialekten zu erfassen, sie miteinander zu vergleichen und sie auf eventuelle Stereotype hin zu untersuchen. Dabei wird u. a. auch Kenntnis über das allgemeine Dialektverständnis, den Spracherwerb und die Integration in Österreich aus Sicht der MigrantInnen gewonnen. Die soziodemographischen Variablen, die dabei berücksichtigt wurden, sind der Wohnort, die Aufenthaltsdauer in Österreich, das Alter, das Geschlecht und der Beruf.

Für diese vorliegende Untersuchung wurde die qualitative Methode der persönlichen Befragung mittels Interviews gewählt. Die ProbandInnen haben die Option, das Interview entweder auf Deutsch oder Bosnisch/Kroatisch/Serbisch zu führen. Nach den persönlichen Fragen über die Sozialisation der Befragten soll in Erfahrung gebracht werden, ob sie einen österreichischen Dialekt sprechen bzw. verstehen. Außerdem soll untersucht werden, was ihre persönliche Definition von „Dialekt“ ist, und, wo sie Unterschiede zum „Standarddeutsch“ sehen. Freie Assoziationen und die persönliche Einschätzung der Relevanz des Dialekts für die Kommunikation mit ÖsterreicherInnen werden dabei ebenfalls erhoben. Außerdem wird der Prozess des individuellen Deutscherwerbs in Österreich von den ProbandInnen der **Gruppe 1** beschrieben. Durch gezielt ausgearbeitete Fragen wird folglich Aufschluss über den persönlichen Standpunkt der Befragten zu ausgewählten Aspekten im Zusammenhang mit Dialekt und Standard in Österreich gewonnen. Die Fragen dazu basieren auf einem zuvor ausgearbeiteten und in Pre-Tests erprobten Interviewleitfaden.

Die zentralen Forschungsfragen und forschungsleitenden Annahmen (Hypothesen), die dieser Arbeit zugrunde liegen, lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- 1) Welche „soziale Bedeutung“ haben österreichische Dialekte für die ProbandInnen aus **Gruppe 1** und **Gruppe 2**?
- 2) Worin unterscheiden sich die Einstellungen und Wahrnehmungen zu österreichischen Dialekten zwischen der **Gruppe 1** und der **Gruppe 2**?
- 3) Welche Relevanz hat der Dialekt für die ProbandInnen hinsichtlich der Kommunikation mit österreichischen MuttersprachlerInnen?
- 4) Welche Funktion übernimmt der Dialekt für die Befragten der **Gruppe 2**?

Des Weiteren soll im Laufe des Gesprächs über folgende Fragen Erkenntnis gewonnen werden:

- 1) Von welcher Dialektkonzeption gehen die Befragten aus?
- 2) Wird ein österreichischer Dialekt, gemäß Selbsteinschätzung, aktiv gesprochen bzw. passiv verstanden?
- 3) Worin liegt der Unterschied zwischen Dialekt und Standarddeutsch für die ProbandInnen?
- 4) Welche Stereotype werden im Hinblick auf Österreich und auf österreichische Dialekte evoziert?

Folgende forschungsleitende Annahmen (Hypothesen) wurden getroffen und sollen im Rahmen dieser vorliegenden Untersuchung entweder verifiziert oder falsifiziert werden:

- 1) Keine Person aus **Gruppe 1**, aber jede Person aus **Gruppe 2** spricht gemäß ihrer Selbsteinschätzung einen österreichischen Dialekt.
- 2) Befragte aus **Gruppe 1** assoziieren, im Gegensatz zu Befragten aus **Gruppe 2**, mit DialektsprecherInnen einen niedrigen Bildungsgrad.
- 3) Befragte aus **Gruppe 2** assoziieren ihr soziales Umfeld mit DialektsprecherInnen.
- 4) Der Dialekt stellt für die Befragten aus **Gruppe 1** ein Hindernis beim Erwerb der deutschen Sprache dar.

Diese Arbeit gliedert sich in einen theoretischen und einen empirischen Abschnitt. Im ersten Teil wird ein Bezugsrahmen geschaffen und die Fragestellung wird in einen theoretischen Kontext gestellt. Wichtige linguistische Begriffe, Ansätze und Forschungsergebnisse werden thematisch zusammengefasst. Es wird dabei Bezug auf

die Einstellungsforschung genommen, indem wichtige Ansätze dieser Disziplin näher erläutert werden. Die verwendete Fachliteratur stellt nur einen Auszug dar und orientiert sich in erster Linie an den Aspekten Relevanz, Diversität und Aktualität. Das letzte Kapitel des theoretischen Teils befasst sich mit der Definition von „Einstellungen“ und „Stereotypen“ und leitet zum empirischen Teil über. Nach einer kurzen Darlegung allgemeiner Informationen und Überlegungen zur Erhebung werden die Kriterien für die Zusammensetzung der Auswahlgruppe erläutert. Anschließend werden die Fragen des Interviewleitfadens in strukturierter Form dargestellt und mit den Antworten der ProbandInnen präsentiert und analysiert. Zusätzlich werden Zitate aus den Interviews angeführt. Diese sollen einerseits einen besseren Einblick in die Untersuchung geben und andererseits jene Informationen, die aus den Antworten der Befragten gewonnen worden sind, belegen.

Abschließend werden die wichtigsten Ergebnisse der beiden Gruppen in einem Resümee zusammengefasst und interpretiert. Auf eventuelle Auffälligkeiten wird dabei hingewiesen. Außerdem wird auf die Forschungsfragen und forschungsleitenden Annahmen Bezug genommen. Sie sollen mithilfe der gewonnenen Daten beantwortet werden. Eine kurze Reflexion und ein Ausblick bilden den Abschluss meiner Arbeit. Die transkribierten Interviews, eventuelle Übersetzungen und der Interviewleitfaden befinden sich im Anhang.

„Pluricentric languages are both unifiers and dividers of peoples“ (CLYNE 1992: 1).

2 Klärung wichtiger Begrifflichkeiten

Nachstehend sollen wichtige Begriffe, die im Zusammenhang mit der deutschen Sprache, ihrer Variation und der allgemeinen Dialektsoziologie bzw. Soziodialektologie stehen, geklärt werden. Ferner soll das Standard-Dialekt-Kontinuum in Österreich näher betrachtet werden. Auf den Stellenwert des österreichischen Deutsch wird ebenfalls kurz eingegangen. Die Einstellungsforschung wird detaillierter ausgeführt, da sie für die vorliegende Arbeit eine hohe Relevanz hat.

2.1 Plurizentrität der deutschen Sprache

„Natürlich, wir sprechen in Österreich Deutsch, aber ich muss ehrlich sagen, dass mir das Deutsch der Deutschen besser gefällt. Das klingt anders als das österreichische und ist für mich einfach viel schöner.“¹

Diese Probandin nimmt Differenzen zwischen dem österreichischen und dem bundesdeutschen Deutsch wahr und spricht in diesem Zitat den unterschiedlichen Klang der beiden Varietäten an. Warum diese Divergenz innerhalb einer Sprache besteht, kann sie nicht verstehen. Sie bezeichnet die Tatsache, dass die gleiche Sprache in zwei verschiedenen Ländern unterschiedlich klingt, sogar als „komisch“. Eine weitere Probandin erwähnt im Interview, dass man in Österreich *Sackerl* sagt und in Deutschland *Tüte*. Auch sie findet keine plausible Erklärung für diese länderspezifischen Merkmale. Das Konzept der Plurizentrität mag als solches unter linguistischen Laien nicht bekannt sein, trotzdem werden Differenzen innerhalb der deutschen Sprache, jedenfalls in diesen Beispielen, wahrgenommen. Der Begriff „Plurizentrität“ beschreibt aus sprachwissenschaftlicher Sicht „den Umstand, dass eine Standardsprache nicht überall, wo sie Nationalsprache oder Amtssprache ist, identisch ist, sondern der Variation unterliegt [...]“ (SCHMIDLIN 2011: 4). Diese nationalen Varietäten der Standardsprache, für die sich die Bezeichnungen „Austriazismen“ in Österreich, „Teutonismen“ in Deutschland und „Helvetismen“ in der Schweiz etabliert haben (vgl. SCHMIDLIN 2011: 75), sind Gegenstand zahlreicher sprachwissenschaftlicher Untersuchungen. Im „Duden“ werden diese länderspezifischen Merkmale ausgewiesen, trotzdem muss betont werden, dass sich nationale Standardvarietäten nicht präzise an Ländergrenzen orientieren. Die

¹ Aussage aus dem Interview mit der Chemikerin

Übergänge von einer Varietät in eine andere gestalten sich fließend und entfalten sich teils unabhängig voneinander.

Die Frage, die sich bei plurizentrischen Sprachen oftmals stellt, ist jene nach dem jeweiligen Stellenwert der nationalen Standardvarietät. Beispielsweise hat das österreichische Deutsch, im Vergleich zum bundesdeutschen, häufig mit einem Imageproblem zu kämpfen. SOUKUP / MOOSMÜLLER (vgl. 2011: 39) beschreiben die Dominanz des bundesdeutschen Standards und führen dies auf historische Gründe zurück. Daneben können aber auch politische, wirtschaftliche sowie demographische Faktoren für diese Asymmetrie verantwortlich sein (vgl. CLYNE 1995: 8). Trotz dieser Dominanz in Bezug auf die nationale Standardvarietät des Bundesdeutschen muss festgehalten werden, dass das Konzept der Plurizentrität grundlegend keine Hierarchisierung zwischen den Varietäten vorsieht.

2.2 Das Standard-Dialekt-Kontinuum

Wirft man nun einen Blick auf Österreich, wird deutlich, dass sprachliche Homogenität nur ein künstlich geschaffenes Konstrukt ist, das nicht der Realität entspricht. Die Sprachsituation in Österreich spiegelt in Bezug auf das Deutsche eine „innerlich“ mehrsprachige Gesellschaft wider. Jeder Sprecher bzw. jede Sprecherin weist in ihrem sprachlichen Repertoire neben der Standardsprache in der Regel auch umgangssprachliche und/oder dialektale Varianten auf. Unter dieser Betrachtungsweise, die eine sehr breit gefasste Auslegung des Mehrsprachigkeitsbegriffs beinhaltet, ist jede Person mehrsprachig. Der Begriff „Repertoire“ bedeutet in dieser Hinsicht „die Summe der Varietäten, Soziolekte, Dialekte, Stile, Register [...], die entweder einer ganzen Sprachgemeinschaft oder [...] einer einzelnen Person innerhalb einer Sprachgemeinschaft zur Verfügung stehen“ (LINKE u. a. 2004: 349). Jede Person kann sich dadurch in einer bestimmten Kommunikationssituation dem jeweiligen situativen Kontext sprachlich anpassen. Nachstehend sollen nun einige dieser Varietäten kurz erläutert werden.

2.2.1 Standardsprache – Varietät – Variante

Da die Begriffe „Varietät“ und „Variante“ bereits Erwähnung fanden und auch im weiteren Verlauf mit diesen Ausdrücken operiert wird, soll an dieser Stelle zunächst eine definitorische Abgrenzung stattfinden.

Eine nationale Varietät ist im Gegensatz zu einer Variante ein ganzes Sprachsystem, z. B. das österreichische Standarddeutsch. Eine nationale Varietät bedarf natürlich nationaler Varianten (AMMON 2005: 30).

Als Beispiel für eine Variante könnte man *Karotte* (in Österreich gebräuchlich) im Gegensatz zum Bundesdeutschen Ausdruck *Möhre* nennen. Insgesamt wurden im Rahmen des Beitritts Österreichs zur Europäischen Union 23 „Austriazismen“ festgehalten.

In Anlehnung an die Theorie der Sprachdynamik, welche nach SCHMIDT / HERRGEN (2011: 20) „die Wissenschaft von den Einflüssen auf die sich ständig wandelnde komplexe Sprache und von den sich daraus ergebenden stabilisierenden und modifizierenden Prozessen“ ist, werden „Varietäten“ als „partiell systematisch differente Ausschnitte des komplexen Gesamtsystems Einzelsprache, auf deren Grundlage Sprechergruppen in bestimmten Situationen interagieren“ (HERRGEN 2006: 122) verstanden. Folglich bezeichnet er eine „Varietät“ ebenfalls als Teilsystem einer Einzelsprache, welches von SprecherInnen in bestimmten Situationen verwendet wird. Grundlegend sind „Varietäten“ unter größeren Sprechergruppen verbreitet, als „Varianten“ es sind (vgl. ebd.).

Die Standardsprache ist, „entgegen der Bezeichnung, die sie trägt, [nichts] Einheitliches“ und kann deswegen auch nicht als „gesund[er] Originalzustand einer Sprache“ (SCHMIDLIN 2011: 3) angesehen werden. Definitive Merkmale einer Standardvarietät sind laut AMMON (vgl. 2005: 32), dass sie kodifiziert ist, d. h., dass es für sie Sprachkodizes (z. B. Wörterbücher) gibt, dass sie Unterrichtsgegenstand in Schulen ist und, dass sie amtlichen Status besitzt. Diese Auffassung von „Standard“ lässt sich noch ergänzen. Zum Beispiel wird die Standardsprache „für die überregionale Kommunikation genutzt“ (KLEIN 2013: 29) und sie besitzt außerdem „einen stilistisch neutralen, schriftsprachnahen, distanz-orientierten Charakter“ (ebd.). Beide Definitionen lassen den Aspekt der Mündlichkeit gänzlich unbeachtet. Folgt man aber SCHNEIDER / ALBERT (vgl. 2013: 51), so ist für die Auslegung des Standardbegriffs ausschlaggebend, ob es sich um geschriebenen oder gesprochenen Standard handelt. Sie erläutern, dass diese Unterscheidung deswegen so wichtig ist, da sowohl der geschriebene als auch der gesprochene Standard wiederum unzählige Varianten beinhaltet. Diese Differenzierung zwischen gesprochenem und geschriebenem Standard wird im Hinblick auf das österreichische Deutsch noch weiter unterteilt. So ist die Standardsprache „die Sprache der Schriftlichkeit und jener mündlichen Sprechakte, die als öffentlich und/oder formell gelten, wie Ansprachen, Predigten, Vorlesungen, Nachrichten und Kommentare in elektronischen Medien“ (AMMON 2004: XXXVI). Folglich wird in diesem Fall nicht

nur eine Unterscheidung zwischen geschriebenem und gesprochenem Standard getroffen, sondern es wird des Weiteren innerhalb des gesprochenen Standards eine Unterteilung in informellen und formellen Gebrauch getroffen. Durch diese Nuancierung der Standardsprache verlieren die zu Beginn genannten Merkmale (kodifiziert, überregional, Unterrichtsgegenstand) an Gewicht, da z. B. der informelle mündliche Standard weder kodifiziert, noch überregional ist. Aus diesem Grund wird in dieser vorliegenden Arbeit von folgender Definition der „Standardsprache“ ausgegangen. Sie ist

diejenige Vollvarietät, auf deren Literalisierungsnorm die Mitglieder einer Sprachgemeinschaft ihre Makrosynchronisierung ausrichten. Die – nationalen – Oralisierungsnormen dieser Vollvarietät sind durch Freiheit von (kommunikativ) salienten Regionalismen gekennzeichnet (HERRGEN 2006: 124).

In der Theorie der „Sprachdynamik“ wird häufig von „Synchronisierung“ gesprochen. Unterteilt wird sie in Mikro-, Meso- und Makrosynchronisierung (vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011: 31). Damit ist gemeint, dass in der Interaktion zwischen SprecherInnen Veränderungsprozesse stattfinden, welche mithilfe von Synchronisierungsstrategien ausgeglichen werden. Synchronisierungsprozesse verlaufen dabei sowohl auf kognitiver als auch auf interaktiver Ebene ab (vgl. ebd.). Wie der Name bereits andeutet, bezieht sich die Mikrosynchronisierung auf Einzelinteraktionen. Die Mesosynchronisierung wird als „von gleichgerichteten Synchronisierungsakten, die Individuen in Situationen personellen Kontaktes vornehmen und die zu einer Ausbildung von gemeinsamem situationsspezifischem sprachlichem Wissen führt“ definiert (SCHMIDT / HERRGEN 2011: 31). Die Makrosynchronisierung vollzieht sich schließlich innerhalb einer Sprachgemeinschaft und hat normierenden Charakter (vgl. ebd.).

2.2.2 Substandard – Umgangssprache – Dialekt

Lange Zeit erforschte man Sprache in der Annahme, dass es sich dabei um ein homogenes Gebilde handle. Das romantische Sprachbild versuchte sogar, Sprache losgelöst von ihren SprecherInnen zu ergründen. Nachdem auch die Junggrammatiker im 19. Jahrhundert daran scheiterten, Sprache mithilfe von Naturgesetzen zu beschreiben, fand eine Zuwendung zu psychologischen Fragestellungen statt. Mit der steigenden Mobilität der Bevölkerung, der Industrialisierung und der sich ausbreitenden Urbanisierung musste diese Einheitlichkeit jedoch infrage gestellt werden. In der traditionellen Dialektologie war man bis dahin bemüht, das Sprechverhalten von der alteingesessenen Bevölkerung zu erforschen. Die NORMs – also die „non mobile older rural males“ galten daher als die idealen Informanten für dialektologische Fragestellungen, weil man

bei DialektsprecherInnen an ältere BürgerInnen in ländlichen Gemeinden dachte (vgl. BARBOUR / STEVENSON 1998: 55). Man versuchte aus diesen gewonnenen Daten, Schlüsse auf den allgemeinen Sprachgebrauch zu ziehen, doch in der Dialektologie wurde „schon sehr früh [...] klar, dass es selbst in den abgelegensten Ortschaften Variation gibt“ (BERTHELE 2004: 724). Man kann davon ausgehen, dass aufgrund der steigenden Mobilität der Bevölkerung das Variationsspektrum zunahm, welches u. a. auch durch das gegenseitige sprachliche Anpassen der SprecherInnen untereinander bedingt wurde. Nachdem man Sprache als ein grundsätzlich soziales Phänomen anerkannte hatte, wurde das Ziel soziolinguistischer Untersuchungen, das breitgefächerte Varietätenspektrum der gesprochenen Sprache darzustellen. Die moderne Dialektsoziologie berücksichtigte fortan verschiedene Faktoren, wie z. B. „die Kommunikationssituation, die soziale Position, Rollen und Statusorientierungen, Einstellungen und Vorurteile“ (ANDERS 2010: 75). Für die Varietäten unterhalb der Standardsprache hat sich in der Soziodialektologie der Begriff des „Substandards“ etabliert (vgl. LENZ 2003: 405). Das Präfix *sub-* ist dabei nicht als Referenz auf eine Abwertung gegenüber der Standardvarietät zu verstehen. Dieses Spektrum der individuellen sprachlichen Varietäten, das Veränderungsprozessen unterliegt, soll mithilfe von Methoden der Sozialforschung erhoben werden. Zahlreiche Forschungsarbeiten widmen sich der Erhebung subjektiver Daten, um Einblick in die Sprachverhaltensstrukturen zu gewinnen. Eine Untersuchung zur Dynamik des Substandards, die aufgrund ihrer Relevanz für die vorliegende Arbeit erwähnt werden soll, ist jene von LENZ (2003). In Bezug auf die Veränderung von Sprache spricht sie in dieser Forschungsarbeit nicht vom Sprachwandel oder der Variation, sondern führt den Begriff „Dynamik“ ein und sieht den Vorteil darin, dass dadurch auch die soziolinguistischen Parameter erfasst werden. Sie argumentiert:

Variation meint die Koexistenz sprachlicher Varianten und ist damit auf die linguistische Ebene begrenzt. Hier wird jedoch ein erweiterter Substandardbegriff herangezogen, der nicht nur Sprache und ihre Varianten, sondern auch soziolinguistische Parameter (etwa die Spracheinstellungen der Sprecher, die Gebrauchsregeln hinsichtlich ihres variativen Spektrums u. a.) beinhaltet, die mit den linguistischen Varianten verknüpft sind (Hervorhebungen im Original) (LENZ 2003: 37).

Eine definitorische Eingrenzung des Begriffs „Umgangssprache“ erweist sich komplexer, als zunächst angenommen wird. In der Forschungsliteratur finden sich zur Begriffsbestimmung verschiedene Ansätze. Einige sollen exemplarisch kurz aufgegriffen und kritisch hinterfragt werden. CLYNE (1992: 121) definiert die Umgangssprache als „variety between Dialect and Standard [...] based on dialects but gravitating towards

Standard“. Folgt man seinem Ansatz, so ist das gesamte Varietätenspektrum zwischen der Standardsprache und dem Dialekt als Umgangssprache zu bezeichnen. Außerdem sieht er die Umgangssprache als eine Varietät, die auf dem Dialekt basiert, aber tendenziell näher am Standard orientiert ist. Da diese Definition von „Umgangssprache“ sehr breit ausgelegt ist, werden in der vorliegenden Arbeit die terminologischen Einteilungen von STEVENSON / BARBOUR (1998) und GLAUNINGER (2011) bevorzugt.

Bei STEVENSON / BARBOUR (vgl. 1998: 150) erfolgt eine Kategorisierung der „Umgangssprache“ in eine standardnahe und eine dialektnahe Umgangssprache. Sie weisen zudem darauf hin, dass sich das Kontinuum zwischen Standarddeutsch, standardnaher und dialektnaher Umgangssprache „einerseits durch beachtliche Kontraste und andererseits durch ziemlich fließende Übergänge“ (BARBOUR / STEVENSON 1998: 151) auszeichnet. Eine ähnliche Unterteilung findet sich bei GLAUNINGER (2011). Folgende Grafik soll dies veranschaulichen:

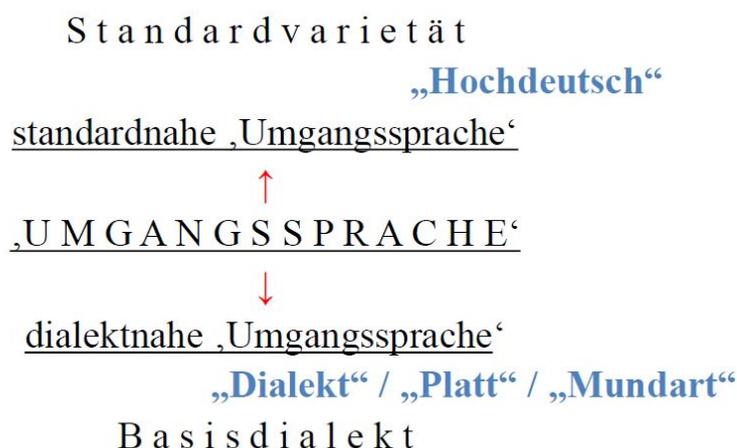


Abb. 1: Einteilung des gegenwärtigen Deutsch (vgl. GLAUNINGER 2011: 148).

Die Umgangssprache befindet sich im Bereich zwischen den Polen „Basisdialekt“ und „Standardvarietät“ und wird ebenfalls in „dialektnahe“ und „standardnahe“ Umgangssprache unterteilt. GLAUNINGER (vgl. 2011: 142) listet hier u. a. auch die Begriffe „Dialekt“, „Platt“ und „Mundart“ sowie „Hochdeutsch“ auf, um auf die Bezeichnungen, die unter linguistischen Laien gebräuchlich sind, hinzuweisen. Außerdem spricht GLAUNINGER in seiner Terminologie von der „Standardvarietät“ und vermittelt dadurch das Bild, dass es die eine allgemein gültige „Standardsprache“ nicht gibt (vgl. ebd.). In der vorliegenden Arbeit verwenden die ProbandInnen die Begriffe „Dialekt“ und „Mundart“ synonym. Das Wort „Standardsprache“ kommt in den Antworten der Befragten nicht vor, dafür wird stets die Bezeichnung „Hochdeutsch“ gebraucht.

„Das Lexikon der sprachtheoretischen Grundbegriffe des 17. und 18. Jahrhunderts“ weist aus, dass bereits im 17. und 18. Jahrhundert für die nicht-standardisierten und regionalen Sprachvarietäten die Bezeichnung „Dialekt“ verbreitet war (vgl. HÄBLER / NEIS 2009: 866). An dieser grundsätzlichen Auffassung des Dialekts hat sich bis heute nicht viel geändert. Vielfach werden die regionale Gebundenheit, der private Kontext und die Distanz zur Standardsprache hervorgehoben. WIESINGER (1980: 187) schreibt dazu:

[Dialekt ist eine] untergeordnete, lokal bis regional gebundene, privat bis halböffentlich und damit beschränkt gebrauchte, der Schriftsprache mehr oder minder fernstehende, meist wenig geschätzte, entwicklungsgeschichtlich auf natürlichem Weg aus einem Protosystem hervorgegangene Sprachform.

Dieser Begriffserklärung ist entgegenzustellen, dass der Dialekt nicht die einzige Sprachform ist, die nur beschränkt gebraucht wird. Im Grunde ist selbst die Standardsprache nur auf bestimmte Sphären begrenzt, da sie sowohl funktionalen als auch sozialen Einschränkungen unterliegt. Eine andere Möglichkeit der Bestimmung lautet: „Dialekte [...] sind die nicht kodifizierten, ‚flexiblen‘, nicht durch schulische Einwirkung ‚entfremdeten‘ Sprachformen der Nähe, des persönlichen Umgangs [...]“ (LINKE u. a. 2004: 305). LINKE verweist damit auf die Intimität, die den Dialekt im Gegensatz zur Standardsprache charakterisiert. Summa summarum wird für die vorliegende Arbeit der „Dialekt“ als eine regional beschränkte Sprachvarietät definiert, die nicht kodifiziert ist, im Gegensatz zur Standardsprache eine geringere kommunikative Reichweite hat und hinsichtlich des Öffentlichkeitsgrades eher im privaten Kontext angesiedelt ist.

Auf den Dialektbegriff und seine soziolinguistischen Aspekte wird im Laufe dieses Kapitels en détail eingegangen. Offen bleibt jedoch noch die Eingliederung Österreichs in eine Dialektregion, welche hier ergänzend erfolgt.

Österreich gliedert sich dialektgeographisch in die große bairische – oft auch bairisch-österreichisch genannte – östliche Region und die verhältnismäßig scharf davon abgegrenzte alemannische Region im Westen. Letztere ist beschränkt auf [...] Vorarlberg, [...] während die bairische Dialektregion sich auf die übrigen acht Bundesländer erstreckt [...]. Die bairische Dialektregion lässt sich zusätzlich – allerdings viel unschärfer – unterteilen in das nördliche Mittelbairische (mit Niederösterreich, Wien, Oberösterreich, Burgenland sowie Teilen Salzburgs und der Steiermark) und das südliche Südbairische (mit Tirol, Kärnten und wiederum Teilen Salzburgs und der Steiermark) (AMMON 1995: 197).

Die signifikantesten Dialektunterschiede bestehen zwischen der alemannischen und der bairischen Region. Die Differenzen zeichnen sich jedoch keineswegs allein durch die Realisierung verschiedener Dialekte aus, auch die Standardvarietät des österreichischen Deutsch weist sowohl innerhalb als auch außerhalb eines Bundeslandes bestimmte regionale Merkmale auf (vgl. AMMON 1995: 197). Selbst in der Schriftsprache, so

argumentiert auch WIESINGER (1996: 154), bestehen „auf allen sprachlichen Ebenen, d. h. in den Laut- und Betonungsverhältnissen, der grammatischen Formenbildung, der Wortbildung, der Satzbildung und im Wortschatz und seinen Bedeutungen regionale Unterschiede“. Im österreichischen Wörterbuch werden diese Unterschiede zwar ausgewiesen, eine präzise Zuordnung zu einem konkreten Bundesland oder einer Region bleibt aber schwierig. Sprachspezifika werden bloß dem Westen oder dem Osten Österreichs zugeordnet, ohne, dass man dabei erfährt, wo genau die Grenze gezogen wurde (vgl. AMMON 1995: 197). Die Übergänge zwischen den Dialektregionen sind fließend. Bundesländergrenzen können ein Indiz für bestimmte Merkmale eines Dialekts sein, sie bleiben aber nur eine ungefähre Orientierungshilfe.

2.2.3 Perceptual Dialectology

Aus den Untersuchungen von linguistischen Laien hat sich eine eigenständige Disziplin etabliert, die zunächst im anglo-amerikanischen Raum unter der Bezeichnung „perceptual dialectology“ (PRESTON 1989) Verbreitung fand. Im deutschsprachigen Raum versuchte man, einen äquivalenten Begriff für Untersuchungen dieser Art zu finden. Alltagsdialektologie, Ethnodialektologie, Laiendialektologie sind nur einige Beispiele, doch am präzisesten für die Erfassung der meisten Aspekte erscheint die Bezeichnung „Wahrnehmungsdialektologie“ (vgl. HUNDT 2010: 179). ANDERS (2010: 69) erläutert diesen Begriff wie folgt:

[D]arunter [wird] eben jene Subdisziplin der Dialektologie verstanden [...], in der die subjektiven Wahrnehmungen linguistischer Laien zu regionalen Spracherscheinungsformen beschrieben und analysiert werden, die als kognitive Strukturen des sprachbezogenen Alltagswissens und deshalb im Folgenden als laienlinguistische Repräsentationen bezeichnet werden.

Die Ansätze der Wahrnehmungsdialektologie stellen linguistische Laien und ihre Sprecherurteile ins Zentrum der Untersuchung. Fragen nach der Beliebtheit, der Verwendung, der Verortung, der Bezeichnung und der Merkmale des Dialekts sind nur einige der Interessenschwerpunkte der Wahrnehmungsdialektologie. Im Zusammenhang mit solchen Untersuchungen muss jedoch berücksichtigt werden, dass die ForscherInnen und die Befragten nicht grundsätzlich vom gleichen Dialektverständnis ausgehen müssen. MATTHEIER (2008: 1438) weist auf diesen Umstand hin: „Mit welcher Frageformulierung kann sichergestellt werden, dass bei einer Frageformulierung wie ‚Können Sie Dialekt sprechen?‘ der/die Befragte bei der Beantwortung die gleiche Vorstellung mit ‚Dialekt‘ verbindet, wie der Forscher?“. Diese Problematik besteht auch in dieser Arbeit. Man kann nicht davon ausgehen, dass die ProbandInnen von der

gleichen Dialektdefinition ausgehen, wie eine Person, die linguistisch „vorbelastet“ ist. Um auf diesen Umstand hinzudeuten, werden im empirischen Teil dieser Arbeit sowohl die Bezeichnungen „Dialekt“ als auch „Hochdeutsch“ unter Anführungszeichen gestellt. Die Begriffe „Wahrnehmungsdialektologie“ und „perceptual dialectology“ werden in weiterer Folge synonym verwendet.

3 Stereotype und (Sprach-)Einstellungen

Es sind die vorgefassten Meinungen, die es den Völkern so schwer machen, einander zu verstehen, und die es ihnen so leicht machen, einander zu verachten (ROLLAND [Online]).

3.1 Einleitung

Das Zitat von ROMAIN ROLLAND verdeutlicht vor allem eines: nämlich die ungeheure Macht und den tiefgreifenden Einfluss, den vorgefasste Meinungen und Einstellungen haben können. Meinungsbildung über Personen erfolgt durch das „Lesen“ verschiedener Merkmale und Hinweise.

We notice people's clothing, their hair, their movements, their facial expressions, and we notice a speech style – a complex construction of lexicon, prosody, segmental phonetics, morphology, syntax, discourse. And we come to associate all of these with the things they do and say – with the attitudes and beliefs they project, and with the things they talk about (ECKERT 2000: 1).

So wie man bestimmte körperliche Eigenschaften wahrnimmt und diese oft unbewusst bewertet und gewissen sozialen Kategorien zuordnet, zieht man auch Sprache und sprachliche Varietäten als Indiz und Referenzgröße für Verhaltensmuster und Denkweisen heran. Die Wahrnehmung und Bewertung von bestimmten Sprechweisen kann Einfluss auf das Sprachverhalten nehmen. Dies wiederum führt zu einer bewussten bzw. unbewussten Verwendung von Sprache, welche sich unter Umständen in weiterer Folge in Sprachwandelerscheinungen niederschlägt. Viele Untersuchungen zu (Sprach-)Einstellungen basieren auf der von LAMBERT (1960) populär gemachten „matched-guise-technique“ (MGT) (vgl. DAVIES & ELDER 2004:189). Obwohl diese Methode in der Spracheinstellungsforschung sehr beliebt ist, sollen nachfolgend auch ihre Nachteile diskutiert werden.

Des Weiteren sind in der Forschungsliteratur die Definition und Abgrenzung der Begriffe „Einstellung“, „Meinung“, „Stereotyp“ und „Image“ nicht immer einheitlich, da diese Termini häufig mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede aufweisen. Auszugsweise werden im weiteren Verlauf einige Definitionen angeführt und kritisch beleuchtet. In diesem Kapitel wird außerdem spezifisch auf die Einstellungen zum Dialekt

eingegangen und die Perspektive der „in-group“ und der „out-group“ analysiert.

3.2 (Sprach-)Einstellungen

Die erste Frage, die sich im Zusammenhang mit der Erforschung von (Sprach-)Einstellungen stellt, ist jene nach der Messung und Sichtbarmachung. Wie kann man Einstellungen untersuchen? In der vorliegenden Arbeit geht es um die Einstellungen von MigrantInnen und Menschen mit Migrationshintergrund zu österreichischen Dialekten. Man könnte diese Personen zu ihren Einstellungen in einem Interview direkt befragen, Fragebögen austeilen oder Hörproben vorspielen und diese mithilfe einer Skala bewerten lassen. All diese Methoden haben ihre Vor- und Nachteile und hängen von einer Vielzahl an Faktoren ab. Es könnte sein, dass der Befragte A bei „Dialekt“ tatsächlich an eine sprachliche Varietät denkt und seine Bewertung darauf basiert. Die Befragte B hingegen könnte bei „Dialekt“ nicht an eine sprachliche Varietät, dafür aber an eine gewisse Sprechergruppe oder eine bestimmte Situation denken und ihre Antwort wird das widerspiegeln, woran sie im Moment der Befragung denkt. Außerdem könnten Einflussgrößen wie der Ort und Zeitpunkt der Befragung, das Setting, die gewählte Sprachvarietät des Interviewers/der Interviewerin oder das persönliche Befinden der Befragten eine Rolle bei der Beantwortung der Fragen spielen.

Um die einzelnen Aspekte von (Sprach-)Einstellungen näher zu erläutern, muss dieser Begriff zunächst definiert werden. LENZ (2003: 263) bestimmt „Spracheinstellungen“ wie folgt:

[In der deutschsprachigen Linguistik] spricht man [...] seit Anfang der 70er Jahre von ‘Spracheinstellungen’ und meint damit wertende Dispositionen, die einzelne Menschen oder soziale Gruppen gegenüber sprachlichen Erscheinungen haben. Spracheinstellungen sind besonders Haltungen gegenüber Sprachen, Sprachvarietäten oder Sprachverhalten anderer Individuen oder Gruppen, oft mit wertender Berücksichtigung der jeweils eigenen Sprache. Wie andere Einstellungen gelten Spracheinstellungen als erlernt, relativ beständig, wenn auch veränderbar.

Es handelt sich bei Spracheinstellungen demnach um jene Dispositionen, die eine Person und ihr Denken, Fühlen und sogar Verhalten hinsichtlich einer Sprache oder sprachlichen Varietät beeinflussen. Es geht dabei zwar um wertende Dispositionen, aber diese müssen nicht generell negativ sein und außerdem sind sie veränderbar. Diese definitorische Auffassung findet sich bereits bei ALLPORT (1954), der ebenfalls davon ausgeht, dass es sich bei Einstellungen um Dispositionen handelt, welche Einfluss darauf nehmen, wie man sich einem Subjekt bzw. Objekt gegenüber verhält, was und wie man darüber denkt und welche Emotionen dabei entstehen.

Das Ziel der (Sprach-)Einstellungsforschung ist es, die Reaktionen und Wirkungen von Personen gegenüber bestimmten Sprachvarietäten zu erfassen. Da diese nicht direkt beobachtbar sind, musste man für sozial-psychologische Untersuchungen dieser Art neue Methoden entwickeln. OPPENHEIM (1982: 39, zitiert nach GARRATT 2010: 19) sieht Einstellungen als „an inner component of mental life“ und obwohl sie nicht direkt erfassbar sind, lassen sie sich anhand von Reaktionen, Aussagen, Meinungen und anhand des Verhaltens erschließen (vgl. ebd.). Es ist naheliegend, dass sich insbesondere die Erfahrungen, die ein Individuum im Laufe des Lebens macht, auf die Bildung von Einstellungen auswirken und dadurch das Verhalten einer Person mitbestimmen. Ein Beispiel nach SCHOEL u. a. (2012: 165) verdeutlicht die Aussage:

So könnte ich nach meiner Einstellung zum ‚französischen Akzent‘ gefragt werden. Ich überlege dann vielleicht, wo mir dieser Akzent in der Vergangenheit begegnet ist, ob ich andere Personen kenne, die sich über diesen Akzent schon einmal geäußert haben und mein Urteil könnte anders ausfallen, je nachdem, ob ich gerade aus meinem Frankreichurlaub zurückkomme oder von einer Kollegin am Arbeitsplatz befragt werde.

Ähnlich verhält es sich bei der Befragung der MigrantInnen und Personen mit Migrationshintergrund in dieser Arbeit. Ihre Einstellungen zu österreichischen Dialekten erschließen sich nur durch die subjektiven Aussagen, die sie tätigen. Welche emotionalen und kognitiven Prozesse dabei im Individuum ablaufen, können nicht erfasst werden, auch hier kann man nur auf die Angaben der ProbandInnen vertrauen.

Einige AutorInnen, wie z. B. ALLPORT (1954) und LENZ (2003), unterscheiden zwischen kognitiven, evaluativen/affektiven und konativen Aspekten von Spracheinstellungen. Diese Einteilung wird aber manchmal aufgrund des hohen Zusammenhangs für nicht sinnvoll gehalten (vgl. SCHOEL [u. a.] 2012: 164–165). Die kognitive Komponente beschreibt Überzeugungen und Meinungen bezüglich der Eigenschaften des Einstellungsobjektes. Ein Beispiel wären Aussagen wie: „Die deutsche Sprache ist schwer zu lernen“ oder, „Dialekt ist die Sprache der Bauern“. Die evaluative/affektive Komponente bildet die Emotionen und Gefühle ab, mit denen kognitive Überzeugungen bekräftigt werden. Zum Beispiel: „Ich liebe die deutsche Sprache“ oder, „Dialekt schafft Vertrauen, Hochdeutsch wirkt abweisend“. Das dritte Element ist die konative Komponente, welche die Verhaltenstendenzen und -intentionen umfasst. Sie weist eine potentielle Handlungsdimension auf, indem kognitive „Wissens“-Bestände in mögliche Handlungsintentionen transformiert werden können. Das bedeutet, dass Eltern, die die Aussage „Es ist wichtig, dass Kinder Hochdeutsch lernen“ tätigen, wohl auch dafür sorgen werden, dass ihre Kinder Hochdeutsch lernen und damit quasi eine Handlung vollziehen (vgl. ALLPORT 1954: 24–25; LENZ

2003: 163–166; TRIANDIS 1965: 4). Diese Einteilung sollte kritisch gesehen werden, da die genannten Komponenten keinesfalls mit den Einstellungen selbst gleichzusetzen sind. Sie können vielmehr als die Ursache bzw. der Auslöser von Einstellungen verstanden werden (vgl. GARRETT 2010: 23).

Ein weiterer Punkt, der beachtet werden sollte, ist, dass nicht jede Einstellung auch unbedingt eine Handlung mit sich ziehen muss. Ein Beispiel dazu liefert die berühmte Studie von LA PIERE (1934). In den 1930er Jahren herrschten in den USA starke Vorurteile gegenüber Menschen aus dem Fernen Osten. LA PIERE bereiste mit einem chinesischen Studenten und dessen Frau viele Bundesstaaten in den USA. Sie übernachteten in insgesamt 62 Hotels und besuchten 184 Restaurants und Cafés. Nur ein einziges Mal wurden sie nicht bedient. Nach sechs Monaten schickte LA PIERE einen Fragebogen an die Hotels, Restaurants und Cafés, die sie besucht hatten, mit der Frage, ob sie einen Angehörigen der chinesischen Ethnie bedienen bzw. in ihrem Hotel empfangen würden. 92 Prozent der Restaurants und 91 Prozent der Hotels, die den Fragebogen zurückgeschickt hatten, antworteten mit „nein“ (vgl. GARRETT 2010: 25f.). Man sieht anhand dieses Beispiels, dass der Übergang von der Einstellung zur Handlung nicht zwangsläufig als gegeben angesehen werden darf. Man darf nicht ausklammern, dass Menschen nicht alles, was sie sagen, auch tatsächlich tun. Dieser Umstand wird in der Einstellungsforschung durchaus thematisiert. DAVIS (vgl. 1999: 209) weist z. B. ebenfalls darauf hin, dass SprecherInnen ihre Einstellungen mittels Sprache durchaus artikulieren und beschreiben können, aber daraus ergibt sich noch keine direkte Korrelation zu ihrer tatsächlichen Handlungsweise. In der Einstellungsforschung gilt es deswegen insbesondere diesen Übergang bzw. Prozess von der Einstellung zur Handlung zu erforschen. Da dabei stets subjektive Daten erhoben werden, wird die Relevanz der Einstellungsforschung für die Linguistik häufig diskutiert. Vor allem hinsichtlich der Methode gibt es hier noch ausreichend Raum für Verbesserung, trotzdem stellen Einstellungen einen „Bestandteil des Alltagswissens“ (LENZ 2003: 264) dar und laut LENZ (ebd.) steht „[i]m Mittelpunkt der linguistischen Einstellungsforschung [...] überwiegend die Suche nach einem Kausalzusammenhang zwischen (Sprach-)Einstellungen einerseits und Sprachverhalten andererseits.“ Durch solche Untersuchungen lassen sich Rückschlüsse z. B. auf Sprachwandelerscheinungen ziehen, nämlich indem man die aus diesen Forschungsarbeiten resultierenden Ergebnisse analysiert, ihre Auswirkungen beobachtet und ihre Funktionen untersucht.

In der vorliegenden Arbeit geht es um die Einstellungen der MigrantInnen aus Bosnien und Herzegowina, Kroatien und Serbien und Menschen mit Migrationshintergrund aus diesen Ländern zu österreichischen Dialekten. Die persönliche Befragung mittels Interviews soll dabei nicht nur versuchen die (Sprach-)Einstellungen zum Vorschein bringen, sondern daneben auch den allgemeinen Sprachgebrauch dieser Auswahlgruppe reflektieren. Wenn man von der These ausgeht, „dass Einstellungen eine Motivationsgrundlage für das Verhalten darstellen“ (LENZ 2003: 264), dann bedeutet das für die Untersuchung in dieser Arbeit, dass negative Einstellungen zu österreichischen Dialekten eventuell ein anderes Sprachverhalten mit sich ziehen als positive. Noch konkreter könnte man sagen, dass man in gewisser Hinsicht von den Befragten, die eine negative Einstellung gegenüber österreichischen Dialekten einnehmen, erwartet, dass sie in ihrem Sprachgebrauch keinen Dialekt verwenden. An dieser Stelle sei noch einmal darauf hingewiesen, dass Spracheinstellungen und Sprachverhalten unterschiedlich sein können. MigrantInnen und Menschen mit Migrationshintergrund stellen eine interessante Untersuchungsgruppe dar, da sie unter den unterschiedlichsten Bedingungen die Deutsche Sprache erwerben. Die Umstände, unter denen der Deutscherwerb stattfindet, aber auch jene prägenden Ereignisse, die zum Erwerb führen, wirken sich auf das Sprachverhalten und die Einstellungen aus. Eine Probandin äußerte in den Untersuchungen zur vorliegenden Arbeit, dass ihr der Dialekt zwar an sich nicht gefällt, aber, dass sie ihm mittlerweile etwas Liebliches abgewinnen kann, da ihr Freund Österreicher ist, der nur im Dialekt spricht². Dieses Beispiel versucht zu verdeutlichen, dass es in Bezug auf die Einstellungsforschung durchaus relevant ist, mit welchen Situationen und (Personen-)Gruppen eine sprachliche Varietät assoziiert wird. Je nachdem fällt dann die Bewertung eher positiv oder eher negativ aus. Außerdem ist „[d]er Zusammenhang von (sprach)biographischen Erlebnissen und Einstellungs- und Sprachverhaltensmustern [...] auch im Bewusstsein der Sprecher verankert“ (LENZ 2003: 264). Aufgrund dieser Ansicht scheint es nur plausibel, dass „sprachlich[e] Lebensläufe in die Interpretation der Sprach- wie Einstellungsdaten miteinbezogen werden [sollten]“ (LENZ 2003: 264). Was MigrantInnen in ihrem Spracherwerb erleben und wie sie ihn erleben, beeinflusst, wie sie später dieser Sprache bzw. sprachlichen Varietät gegenüber eingestellt sind. Vor allem durch die Methode

² Siehe Interview mit der Krankenpflegerin

der persönlichen Befragung, die für die vorliegende Arbeit gewählt wurde, hatten die ProbandInnen die Gelegenheit, ausführlich über ihre (Sprach-)Biographie zu berichten.

Summa summarum lässt sich festhalten, dass Einstellungen die Funktion haben, die Wahrnehmung einer komplexen Umwelt zu organisieren, zu kategorisieren und zu vereinfachen (vgl. SCHOEL [u. a.] 2012: 165). Menschen wollen sich in ihrer Umwelt zurechtfinden. Das Problem dabei ist, dass Einstellungen das beinhalten, was Leute denken, fühlen und wie sie sich einem Einstellungsobjekt gegenüber verhalten (sollen), aber das Verhalten der Menschen ist nicht nur dadurch geprägt, was sie gerne tun möchten, sondern auch davon, was sie aufgrund von sozialen Normen bzw. Gewohnheiten tun (sollen) (vgl. TRIANDIS 1965: 20).

3.2.1 Einstellungen zum Dialekt

Die „Dialektsoziologie ist eingebettet in die Theorie- und Forschungsbezüge der Soziolinguistik einerseits und der Dialektologie andererseits“ (MATTHEIER 2008: 1436). Ausgehend von diesem Standpunkt wird eine weitere Unterteilung getroffen. Die Dialektsoziologie betrachtet „einzelne Dialekte nicht nur [als] ein strukturlinguistisches, sondern auch [als] ein gesellschaftliches Phänomen“ (ebd.). Innerhalb der Dialektologie wird eine Differenzierung in „Dialektographie“ und „Dialektgeographie“ getroffen. Die „Dialektographie“ hat sich zum Ziel gesetzt, die Struktur von Dialekten zu untersuchen und die „Dialektgeographie“ erforscht das räumliche Nebeneinander von Dialekten und ihre regionale Entwicklungsdynamik (vgl. ebd.). Obwohl im Rahmen der vorliegenden Arbeit die Betrachtung und Bewertung des Dialekts primär unter soziolinguistischen Aspekten erfolgt, muss an dieser Stelle betont werden, dass dabei eine Abstrahierung der dialektgeographischen und dialektographischen Komponenten nicht möglich ist. Es geht hierbei nur um eine Schwerpunktsetzung innerhalb eines Forschungsansatzes. Im Zusammenhang mit der Dialektsoziologie wird, in Anlehnung an AUER (2005), außerdem zwischen einem Mikro- und einem Makrobereich unterschieden. Während der Makrobereich den Varietätengebrauch einer gesamten Sprachgemeinschaft untersucht, widmet sich der Mikrobereich der individuellen Sprecherin bzw. dem individuellen Sprecher. Im Mikrobereich soll ein dialektsoziologisches Kommunikationsprofil erstellt werden, welches das subjektive Sprachverhalten untersucht (vgl. MATTHEIER 2008: 1438). Das Erfassen dieses subjektiven Sprachverhaltens soll wiederum ermöglichen, dass neue Erkenntnisse innerhalb soziolinguistischer Fragestellungen gewonnen werden können. Im

Zusammenhang mit dieser Arbeit geht es in erster Linie um den Mikrobereich, da die Einstellungen und Wahrnehmungen einer ausgewählten Personengruppe erforscht werden. Von primärer Relevanz sind die Relation und die Bewertung von Dialekt und Standardsprache in Österreich.

Besonders die Meinungen und Ansichten zum Dialekt sind sehr ambivalent, da er häufig sowohl mit positiven als auch mit negativen Eigenschaften in Verbindung gebracht wird. Einerseits assoziiert man mit ihm private Domänen und Gespräche innerhalb der Familie, unter FreundInnen und KollegInnen, andererseits werden DialektsprecherInnen in gewisser Hinsicht auch als ungebildeter und weniger intelligent als StandardsprecherInnen angesehen (vgl. SOUKUP 2009: 41). Dieser Zwiespalt eröffnet Raum für verschiedene Fragestellungen. MOOSMÜLLER (1991: 152) hat z. B. in ihrer Untersuchung zu Hochsprache und Dialekt in Österreich Interviews durchgeführt und ist dabei zum Schluss gekommen, dass „Dialekte zunächst – ‚an sich‘ – positiv bewertet werden und erst in der Konkretisierung, i. e. in ihren sozialen Zusammenhängen, die Vorurteile sich offenbaren“. SOUKUP (2009: 41) präsentiert in ihren Forschungsarbeiten weitere „Eigenschaften“, die mit Dialekt und Standardsprache bzw. mit deren SprecherInnen in Verbindung gebracht werden:

[...] dialect was frequently labeled as ‘uneducated’ (‘ungebildet’) and above all as ‘sloppy’ (‘schlampig’), and speakers were said to ‘sink into’ it (‘in den Dialekt verfallen’[...]). By contrast, standard speech was often characterized as ‘clear’ (‘deutlich’), ‘clean’ (‘sauber’), and ‘correct’ (‘richtig’), and overwhelmingly equated with ‘nice’ and ‘beautiful’ speech (‘schön sprechen’). However, dialect was in turn said to be more pleasant (‘angenehm’), relaxed (‘gemütlich’), personal (‘persönlich’), and emotional (‘gefühlbetont’), while standard use was perceived as distanced (‘distanziert’) and pretentious (‘überkandidelt’).

Demnach werden sowohl mit dem Dialekt als auch mit der Standardsprache spezifische Eigenschaften assoziiert. Aus diesen Konnotationen lässt sich deutlich erschließen, dass es sich hierbei nicht um eine neutrale Beschreibung von Dialekten per se handelt, sondern, dass vielfach Menschen und ihr Sprachgebrauch charakterisiert und dargestellt werden. Ob sich ähnliche Dispositionen im Zusammenhang mit diesen Sprachvarietäten auch in der Befragung der MigrantInnen und Menschen mit Migrationshintergrund ergeben, wird sich im empirischen Teil dieser Arbeit zeigen.

3.2.2 Die „Matched-Guise-Technique“ und die persönliche Befragung

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass die Kernaufgabe der Soziodialektologie nicht nur die Beschreibung von Dialekten als regionales Phänomen ist, sondern auch die Erfassung der sozialen Konnotationen und des subjektiven Sprecherurteils. Eine

Methode, die in der Einstellungsforschung dabei häufig angewandt wird, ist die „matched-guise-technique“ (MGT), die an dieser Stelle kurz erklärt und analysiert werden soll. Obwohl man mit dieser Methode quantitativ viele Personen erreichen kann und dadurch folglich ein größeres Volumen an Daten sammelt, wurde in dieser Arbeit von dieser Vorgehensweise abgesehen. Die „matched-guise-technique“ geht auf die 1960er Jahre zurück und steht dabei oft in Verbindung mit dem Namen LAMBERT. LAMBERT u. a. (1960) stellten die MGT vor, die sich im Allgemeinen zum Ziel gesetzt hat, die Reaktionen von Personen auf verschiedene Sprachen und sprachliche Varietäten zu erfassen. Den ProbandInnen werden verschiedene Sprachproben vorgespielt, die sich hinsichtlich der Varietät unterscheiden. Anschließend wird ihnen meist ein Fragebogen ausgeteilt, in dem sie beantworten sollen, ob sich der Sprecher/die Sprecherin, den/die sie gehört haben, „gebildet“, „freundlich“, „ehrlich“, „intelligent“ etc. anhört. Was die ProbandInnen jedoch nicht wissen, ist, dass es sich bei den SprecherInnen immer um die gleiche Person handelt, die lediglich in einer anderen Varietät spricht. Die Bewertung am Fragebogen, zumindest so das Argument, bezieht sich demnach nicht auf den Sprecher/die Sprecherin, sondern auf die wahrgenommene Varietät (vgl. SOUKUP 2012: 213). Die Vorteile dieser Methode liegen auf der Hand. Es kann relativ schnell viel Datenmaterial gewonnen werden. Die Daten lassen sich außerdem, dank eines Fragebogens, gut miteinander vergleichen. Infolgedessen ist es einfacher, einerseits allgemeine Schlüsse für die Wissenschaft zu ziehen und andererseits können neue Ansätze für weitere Forschungsarbeiten in diesem Feld entwickelt werden. Diesen Vorteilen stehen aber auch einige Nachteile gegenüber. Sie waren der ausschlaggebende Grund dafür, dass die MGT in der vorliegenden Arbeit nicht angewandt wurde. Obwohl man dies auch als Vorteil sehen kann, wird die MGT vor allem auch deswegen kritisiert, weil mit ihrer Hilfe versucht wird, allgemeine Rückschlüsse auf große Personengruppen zu ziehen und es dadurch rasch zu Generalisierungen kommt (vgl. SOUKUP 2012: 213). Weitere Nachteile werden von GARRETT (vgl. 2010: 57–59) aufgelistet. Er weist darauf hin, dass durch das wiederholte Lesen derselben Passage, jedoch in unterschiedlichen Varietäten, diese salienter erscheinen könnte, als dies in einer natürlichen Kommunikationssituation der Fall wäre. Außerdem kann man nicht davon ausgehen, dass die ProbandInnen die gehörte Varietät als solche erkennen. Ein weiterer Nachteil ist, dass sich die SprecherInnen in den Hörproben stark auf die Varie-

tät fokussieren und andere Aspekte, wie z. B. die Intonation, nicht beachten. Das geübte und wiederholte Lesen einer Textpassage kann des Weiteren nicht mit dem spontanen Lesen bzw. Sprechen verglichen werden (vgl. ebd.).

Mithilfe der qualitativen Methode der persönlichen Befragung mittels Interview wird eine Kommunikationssituation geschaffen, in der sowohl Reaktionen als auch Emotionen vom Interviewer/von der Interviewerin besser aufgenommen werden können. Damit lassen sich zwar die Einstellungen zu Dialekten in Österreich nicht direkt beobachten, aber zumindest haben die ProbandInnen die Möglichkeit, die Prozesse der sprachlichen und sozialen Ein- und Ausgrenzungen zu beschreiben. Eine Vielzahl an Reaktionen und sprachlichen Veränderungen ist damit besser erkennbar als in einem Fragebogen.

Die Annahme oder Ablehnung bzw. der Gebrauch oder die Vermeidung sprachlicher Mittel werden dabei gesteuert über individuelle Einstellungen, die sich ebenso wie das Phänomen der Identifikation einer direkten Beobachtung entzieht. Diese sind nur mittelbar zugänglich, d. h. über die Analyse der sprachlichen Interaktion (Diskursanalyse) oder über eine individuelle Befragung. In beiden Fällen wird die Akzeptanz / das Gebrauchen vs. die Ablehnung / das Vermeiden gesteuert von einem Komplex internalisierter Meinungen und Überzeugungen, für die sich der Begriff Spracheinstellung / Attitüde etabliert hat (KRAUSE / STERNKOPF 1998: 189).

Wie in diesem Zitat angeführt, lassen sich Einstellungen nicht direkt beobachten, aber durch das persönliche Gespräch mit den ProbandInnen kann zumindest das sprachliche Verhalten in einem bestimmten Kontext erforscht werden. Sehr treffend bringt DÖRNYEI (2007: 27) den Unterschied zwischen quantitativer und qualitativer Methode auf den Punkt, indem er meint, dass quantitative Forscher eine Strategie verfolgen, die „a meaning in general“ anstrebt, wohingegen qualitative Forscher eher darauf abzielen, ein tiefgründiges Verständnis „a meaning in particular“ zu erreichen.

3.3 Stereotype und linguistische Vorurteile

Ein wichtiger Terminus, der in der vorliegenden Arbeit noch einige Male erwähnt wird und an dieser Stelle kurz erläutert werden soll, ist der Begriff des „Stereotyps“. Diesem Begriff, der im Alltag oft verwendet aber meistens wenig hinterfragt wird, kann man sich von verschiedenen Seiten nähern. Im Rahmen dieser Arbeit soll erläutert werden, welche Mechanismen daran beteiligt sind, dass sich Stereotype bilden. Insbesondere ist dabei die Rolle der Sprache von Interesse und die Art und Weise, wie sie zur Bildung von Stereotypen beiträgt. Um die verschiedenen Aspekte von Stereotypen näher zu ergründen, muss zunächst eine Definition gefasst werden. Ausgehend von BOURHIS / MAASS (2008: 1587; zitiert nach BOURHIS / TURNER / GAGNON 1997) wird folgende

Begriffsbestimmung für die vorliegende Arbeit gewählt: „Stereotypes are generally defined as beliefs shared by in-group members about how one’s own and other groups are characterized by certain traits and behavioral tendencies which may be positive or negative“. Man muss hier vor allem den Aspekt der Gruppenbildung betonen. Es entsteht eine sogenannte „in-group“ bzw. eine „out-group“, der man sich entweder zugehörig fühlt, oder nicht. Im Hinblick auf den empirischen Teil könnte man z. B. eine in-group als die Gruppe der DialektsprecherInnen auffassen und die out-group als jene Gruppe der Nicht-DialektsprecherInnen. So wie Einstellungen helfen auch Stereotype dabei, das soziale Umfeld zu kategorisieren. Dieser Kategorisierungsprozess vollzieht sich durch die Aufnahme und das Lesen verschiedener Merkmale. Die im Anschluss gebildeten sozialen Kategorien basieren auf Faktoren, wie z. B. dem Geschlecht, dem Alter, der Ethnie, der Sprache bzw. sprachlichen Varietät, der Staatsangehörigkeit, der Religion usw. Selbstverständlich sind diese Faktoren Teil der Identität. Dabei unterscheidet man aber häufig zwischen der persönlichen und der sozialen Identität. „Social identity is defined as the part of the self-concept which is based on a person’s group membership which is felt to be important and valued“ (BOURHIS / MAASS (2008: 1587). Die soziale Identität einer Person zeichnet sich durch ihre Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen aus, während die persönliche Identität eng an den individuellen Charakter geknüpft ist und auf der Persönlichkeit, den Anlagen und Fähigkeiten sowie den persönlichen Leistungen basiert (vgl. ebd.). Hinsichtlich der Bildung von Stereotypen geht es in diesem Kapitel hauptsächlich um die soziale Identität. Zwischen der in-group und der out-group herrscht häufig ein asymmetrisches Kräfteverhältnis. Mitglieder einer in-group versuchen sich stark von einer out-group abzugrenzen, dabei dient Sprache als ein wichtiges Instrument. So können z. B. die Mitglieder der eigenen Gruppe beeinflusst und von der eigenen Überlegenheit gegenüber der out-group überzeugt werden. In seltenen Fällen geschieht dies durch eine faktenbasierte Diskussion, viel häufiger wird auf Vorurteile und Stereotype zurückgegriffen. „Thus stereotypes and prejudice represent and reflect the climate of inter-group relations“ (BOURHIS / MAASS 2008: 1588). Sprache kann auf verschiedene Arten dazu beitragen, dass sich Vorurteile und Stereotype verbreiten. Dialekte und Akzente z. B. können beim Zuhörer / bei der ZuhörerIn bestimmte Vorurteile und Stereotype evozieren, da durch sie häufig versucht wird, Rückschlüsse auf die Herkunft, den Bildungsgrad oder den sozialen Status zu ziehen. Durch Sprache werden diese Stereotype wiederum weiter tradiert mit dem Ziel, Inhalte zu vereinfachen und undifferenziert darzustellen. Da Sprachen und

Sprachvarietäten, wie bereits erläutert wurde, nicht neutral sind und in gewisser Weise Konventionen abbilden, evozieren sie Stereotype von SprecherInnen, die sich im Laufe der Zeit zunehmend verfestigen. Ein weiteres Merkmal eines Stereotyps ist die „(unzuverlässige) Übergeneralisierung“ (AMMON 1995: 217), d. h. ein Bild von einer Gruppe wird auf ein Individuum übertragen (vgl. ebd.). Dabei wird über eine Person in der Regel bereits aufgrund des Stereotyps geurteilt und nicht erst dann, nachdem man seine eigene Erfahrung gemacht hat. Wenn eine Einzelperson nicht dem stereotypischen Bild der Gruppe entspricht, wird sie als Ausnahmefall dargestellt (vgl. ebd.). Dieser Vorgang, der sich vielfach automatisiert zeigt, hat nicht unwesentlich mit der Sozialisation zu tun. QUASTHOFF (1973: 51) meint dazu, dass ein Vorurteil „nicht aus der persönlichen Erfahrung des einzelnen resultiert“, sondern „vielmehr kulturell tradiert und von historischen und politisch-situationellen Gegebenheiten [bestimmt wird]“. Im Hinblick auf die Bildung von Stereotypen haben demnach das soziale Umfeld und allen voran die Eltern eine eminente Vorbildfunktion. Sie prägen das Verhalten und die Vorstellungen und können sowohl positiv als auch negativ Einfluss auf die Einstellungen ihrer Kinder nehmen. An dieser Stelle sei außerdem an die zentrale Bedeutung der Peer-Groups erinnert, die im Kapitel 4 dieser Arbeit noch näher ausgeführt wird.

Ein verwandter Begriff, der sich aber durch ein entscheidendes Spezifikum vom „Stereotyp“ abgrenzt, ist das „Image“. Der Ausdruck ist in verschiedenen Bereichen verbreitet und

[...] bezeichnet in der Soziologie seit der Mitte der 50er Jahre, zuerst in den USA, die öffentliche Aura [...] einer Person, Gruppe, eines Verbandes, einer politischen Partei, einer Nation, Ware usw. Im Gegensatz zum [...] Stereotyp, das als von der Umwelt auferlegtes, zugeschriebenes Image verstanden werden kann, wird beim Image zunächst ein Eigeninteresse des Imageträgers an der Schaffung, der Pflege, der Manipulation seines Images unterstellt (SCHOECK 1970: 21, zitiert nach QUASTHOFF 1973: 21).

Folglich ist ein Individuum meist bewusst an seinem Image beteiligt und schafft ein bestimmtes Bild nach außen. Es legt damit fest, wie es von der Gesellschaft wahrgenommen werden möchte und präsentiert sich entsprechend aus eigenem Willen.

4 Migration, Sprache und Dialekt in Österreich

4.1 Sprachgebrauch der MigrantInnen aus Bosnien/Kroatien/Serbien

Besonders in Zeiten starker Migrationsströme avanciert die Integration zum zentralen Gegenstand der Rede, der sowohl die Politik als auch die breite Bevölkerung beschäftigt. Zuwanderung aus dem Ausland hat in der österreichischen Geschichte ihren festen

Platz. Laut Statistik Austria ist die Zahl der Zuwanderungen in Österreich seit dem Jahr 1984 stetig angestiegen³. Die Konflikte am Balkan haben u. a. dazu geführt, dass am Ende des 20. Jahrhunderts (in den Jahren 1990–1994) mehr als 240.000 Menschen nach Österreich kamen. Die Bevölkerungsbilanz Österreichs zeigt zum Stichtag 1.1.2016 ein heterogenes Bild. Die Statistik Austria verzeichnet 640.000 Drittstaatsangehörige aus europäischen Ländern, darunter etwa 94.000 Menschen aus Bosnien und Herzegowina und ca. 114.000 aus Serbien. Aus Kroatien, einem seit 2013 der europäischen Union angehörigen Staat, stammen etwa 70.000 Menschen⁴. Es muss jedoch angemerkt werden, dass diese Zahlen nur jene Personen erfassen, die keine österreichische Staatsbürgerschaft haben, d. h. jene BürgerInnen, die aus Bosnien und Herzegowina, Serbien und Kroatien stammen, aber bereits die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen, sind in diesen Zahlen nicht miteinbegriffen. Ergänzend dazu liefert folgende Erfassung detailliertere Angaben über die Bevölkerungszusammensetzung:

Drittländer	787.338	EU-Beitrittsstaaten ab 2004 (13)	386.395
Europa (inkl. Türkei)	558.673	Bulgarien	21.615
Albanien	3.358	Estland	489
Bosnien und Herzegowina	158.853	Kroatien	41.718
Kosovo	30.432	Lettland	1.356
Mazedonien	23.243	Litauen	1.254
Moldawien	2.167	Malta	105
Montenegro	1.708	Polen	69.898
Russische Föderation	31.717	Rumänien	91.271
Serbien	134.679	Slowakei	35.450
Türkei	160.039	Slowenien	21.109
Ukraine	10.651	Tschechische Republik	40.324
Weißrussland	1.826	Ungarn	61.508
		Zypern	298

Abb. 2: Bevölkerung Österreichs am 1.1.2016 nach Geburtsland

Insgesamt leben demnach ca. 330.000 Menschen in Österreich, die entweder in Bosnien und Herzegowina, Serbien oder Kroatien geboren wurden. Das sagt zwar noch nichts über den Spracherwerb bzw. die Sprachkenntnisse dieser Personengruppen aus, aber man kann mit großer Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass diese Menschen nur in seltenen Fällen mit bereits gefestigten Deutschkenntnissen ihr Heimatland verlassen haben. Im empirischen Teil dieser Arbeit wird ersichtlich, dass der Deutscherwerb der befragten MigrantInnen erst in Österreich einsetzt. Bei den Interviewten, die selbstverständlich nicht repräsentativ als Vertreter für insgesamt ca. 330.000

³http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/wanderungen/index.html [Stand: 20.02.2016]

⁴http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_staatsangehoerigkeit_geburtsland/index.html [Stand: 20.02.2016]

SerbInnen, KroatInnen und BosnierInnen in Österreich stehen können, kam außerdem noch hinzu, dass Deutsch nicht in einem Sprachkurs erlernt wurde, sondern in der Kommunikation mit dem sozialen Umfeld.

In der vorliegenden Arbeit wurden Varietäten wie die „Standardsprache“, die „Umgangssprache“ und der „Dialekt“ bereits erläutert. In Zusammenhang mit MigrantInnen muss ergänzend festgehalten werden, dass sich ihr sprachliches Repertoire um eine zusätzliche Dimension erweitert. Im Kontext von Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit etabliert sich häufig eine „Mischform“ aus Deutsch und der jeweiligen Muttersprache, in diesem Fall also Bosnisch, Kroatisch oder Serbisch (fortan B/K/S). FÖLDES (2013: 122) veranschaulicht in einer Grafik, die sich zwar auf ungarndeutsche SprecherInnen bezieht, aber durchaus auch auf die Situation der VertreterInnen aus Bosnien, Kroatien und Serbien in Österreich anwendbar ist, dass „in der Auseinandersetzung mit dem sprachlich-kulturellen Hintergrund einer Mehrheitsgesellschaft und einer Minderheitengesellschaft [...], neue Diskursstrategien zur Verständigung“ entwickelt werden. Die MigrantInnen schlagen einen Spagat zwischen ihrer Muttersprache und der neuen Sprache Deutsch und nicht zuletzt auch zwischen der Kultur des Heimatlandes und des Einwanderungslandes. Die Strategien die sie dabei entwickeln, können sehr originell sein und dazu „gehören u. a. spezifische Zwischenformen und (kreative) Verbindungen aus den verfügbaren Kodes“ (FÖLDES 2013: 122).

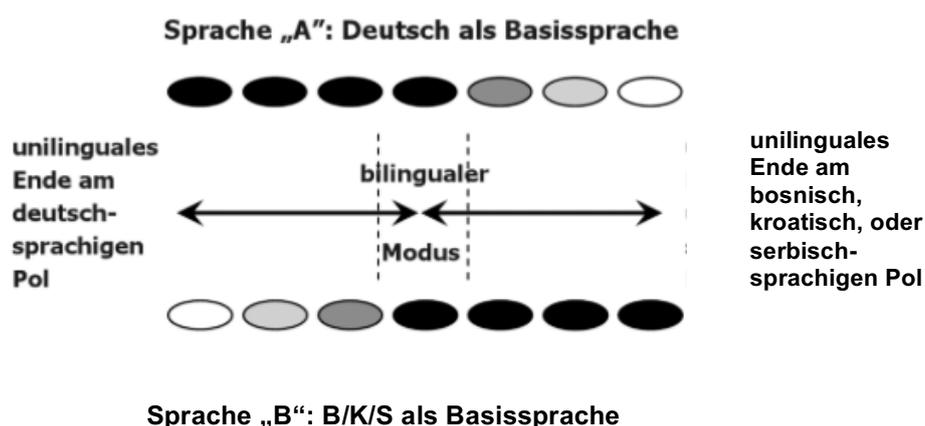


Abb. 3: Adaptierter bilingualer Diskursmodus nach FÖLDES (vgl. 2013: 124)

Die Grafik veranschaulicht folgendes Interaktionsmodell:

Bei Interaktionen mit ausschließlich unilingualen Sprechern sind die zwei- und mehrsprachigen Individuen jeweils an den beiden Enden des Kontinuums im unilingualen Sprachverwendungsmodus anzusiedeln. Als Antipode zu den beiden agiert der bi- bzw. multilinguale Sprachverwendungsmodus [...], bei dem zwei- und mehrsprachige Sprecher mit Kommunikationspartnern interagieren, denen praktisch dasselbe sprachkommunikative

Repertoire zur Verfügung steht und mit denen sie im Allgemeinen eine gemischtsprachige Kommunikation praktizieren, dabei also den Kode umschalten, Lexeme transferieren usw. (FÖLDES 2013: 124).

Im Fall der Befragten MigrantInnen in dieser vorliegenden Arbeit dient der ersten Generation die Sprache „B“, also B/K/S, als Basissprache. Man sieht anhand der Kreise (Farbnuancierungen, die von schwarz bis weiß reichen), dass innerhalb der zwei externen Pole (unilingual Deutsch und unilingual B/K/S) zwei „Halbkontinua“ (ebd.) liegen. Es ist verständlich, dass die Basissprache gefestigter und variationsreicher ist, je näher sie am jeweiligen unilingualen Pol liegt. Für die zweite Generation der Befragten in dieser Arbeit ergibt sich ein gespiegeltes Bild. Für sie ist bereits die Sprache „A“, also Deutsch, die „Basissprache“, die je nach Kommunikationssituation in allen Facetten und Formen ausgeschöpft werden kann. Der „bilinguale Modus“ in der Mitte dieser Grafik veranschaulicht, dass zwei- bzw. mehrsprachige Personen, in diesem Fall sowohl MigrantInnen der ersten als auch der zweiten Generation, die Möglichkeit haben, in ihren oralen kommunikativen Aktionen eine gemischte und vermischte Form des Deutschen und des B/K/S zu verwenden. Das bedeutet, dass die Sprachwelten keineswegs strikt auseinandergehalten werden, sondern, dass die SprecherInnen

[...] in ihren oralen kommunikativen Handlungen kreativ die Grenzen einer Sprache überschreiten, indem sie sprachkommunikative Möglichkeiten aus mehreren sprachlichen und kulturellen Systemen in den Dienst einer effektiven Interaktion stellen (FÖLDES 2013: 123).

Dieser „bilinguale Modus“ und das Kräftefeld, das zwischen zwei Sprachen herrscht, ist bezeichnend für MigrantInnen und unterscheidet sie häufig, ohne dabei eine Wertung vorzunehmen, von der einheimischen Bevölkerung im Aufnahmeland.

In der Forschung hat das Untersuchungsfeld „Sprache und Migration“ schon seit einigen Jahren Eingang gefunden. Zahlreiche Publikationen⁵ widmen sich den migrationsbedingten Sprechweisen, dem Deutscherwerb der Migranten, der kulturellen Identität und weiteren vielfältigen Aspekten der „Migrationslinguistik“. Außerdem könnte eine ausführliche Auseinandersetzung mit der „Kontaktlinguistik“ ebenfalls neue Blickwinkel eröffnen.

4.2 Dialekt und Spracherwerb

Im Jahr 2010 erschien in „Die Presse“ ein Artikel mit dem Titel „Der Dialekt ein Hindernis beim Deutschlernen“⁶. Dabei wurde die Perspektive der Deutschlernenden

⁵ siehe u. a. VERTOVEC (2011, 2014), DEPPERMANN (2013), STEHL (2011)

⁶<http://diepresse.com/home/panorama/integration/586796/Der-Dialekt-als-Hindernis-beim-Deutschlernen> [Stand: 20.02.2016]

in den Fokus gerückt und die Frage aufgeworfen, wie MigrantInnen mit der Situation umgehen, dass sie zwar im Deutschkurs Standarddeutsch lernen, aber sich in der Kommunikation mit ihren österreichischen Mitmenschen häufig trotzdem nicht verständigen können, weil sie den lokalen Dialekt nicht beherrschen bzw. nicht verstehen. HANS-JÜRGEN KRUMM, Universitätsprofessor für Deutsch als Fremd- und Zweitsprache am Germanistik-Institut Wien, weist darauf hin, dass durch diesen Umstand nicht nur ein Motivationsverlust bei den Lernenden einsetzt, sondern sich auch eine Verunsicherung in Bezug auf die Sprache ausbreitet (vgl. KRUMM 2010 [Online]). Ob Dialekte im Kurs thematisiert werden sollten, bleibt fraglich. INCI DIRİM, Professorin für Deutsch als Zweitsprache an der Universität Wien, vertritt in einem Gespräch mit „Die Presse“⁷ die Ansicht, dass man dieser Problematik größere Aufmerksamkeit schenken sollte. „Für alle Kinder sind Sprachen und Register, die in der Umgebung gesprochen werden, wichtig“ und außerdem, „[...] wird erwartet, dass man im privaten Bereich auch mit dem Dialekt umgehen kann“ (DIRİM 2015 [Online]). DIRİM verweist ferner auf ein Programm in der Schweiz:

Da übt man in der Schule mit Kindern, dialektale Formen und Standarddeutsch voneinander zu unterscheiden. Über derartige Programme könnte man auch in Österreich nachdenken, weil ich glaube, dass die Kinder wenig Gelegenheit haben, diese Register zu unterscheiden. Ich fände es daher gut, wenn es in Kursen für Kinder die Möglichkeit gibt, sich bewusst damit auseinanderzusetzen (DIRİM 2015 [Online]).

Die unterschiedlichen individuellen Umstände des Spracherlernens bzw. des Spracherwerbs müssen dabei auseinandergelassen und differenziert analysiert werden. Jene MigrantInnen, die im Erwachsenenalter nach Österreich kommen und erst nach ihrer Ankunft beginnen Deutsch zu lernen, werden mit Sicherheit größere Probleme damit haben, Dialekt zu verstehen als die zweite Generation, die bereits in Österreich geboren wurde. Ausführlicher wird diese Situation im empirischen Teil dieser Arbeit erläutert. Vorab sei hier die Annahme getroffen, dass die zweite MigrantInnen-Generation nur selten Verständigungsprobleme hat, da sie zumeist mit dem Dialekt aufwächst oder in ihrer sozialen Umgebung damit in Berührung kommt. Ob sich diese Hypothese bewahrheitet, wird im empirischen Teil ersichtlich werden.

Vergleicht man die Sprachsituation in Österreich jedoch mit jener in der deutschsprachigen Schweiz, wird man auf einen relevanten Unterschied stoßen. In der Schweiz werden zwei Sprachformen konsequent nebeneinander gebraucht.

⁷<http://diepresse.com/home/bildung/schule/4781728/Migranten-sollen-sich-mit-Dialekt-befassen-können?from=simarchiv> [Stand: 20.02.2016]

Die beiden Sprachen (besser: Sprachformen) sind die örtliche bzw. regionale Mundart und die deutsche Standardsprache. Genauer wird die durch das Verhältnis der beiden Sprachformen geschaffene Situation mit dem Begriff der medialen Diglossie beschrieben, d. h. man spricht Mundart und man schreibt Standardsprache (das gilt prinzipielle, selbstverständlich gibt es Abweichungen von diesem Prinzip – in beide Richtungen) (SIEBER 1989: 116).

Die sprachliche Situation in Österreich ist durch zahlreiche Schattierungen, Überlappungen und Übergänge gekennzeichnet. Eine exakte Trennung und Zuweisung einer Sprachform in einen dafür vorgesehenen Kontext erweist sich als schwierig, deswegen kann man auch nicht, wie im Fall der Schweiz, von einer „Diglossie“ sprechen. Wie SIEBER (1989: 116) ausführt, existieren Dialekte neben der Standardsprache im gesamten deutschsprachigen Gebiet, aber „[ü]berall im deutschen Sprachraum operiert zwischen dem Dialekt und dem Standard noch eine dritte Variante, die Umgangssprache [...]“. Wie man bereits sieht, erweist sich das Verhältnis zwischen Dialekt und Hochsprache zum Teil als sehr ambivalent, daher wäre die Frage berechtigt, ob man MigrantInnen zu Beginn ihres Lernprozesses tatsächlich damit konfrontieren sollte. Es wäre dennoch erstrebenswert, Dialekte in Österreich zum Thema im Unterricht bzw. in Deutschkursen zu machen, vor allem, um eventuelle Stigmatisierungen und spätere Vorurteile gegenüber dem Dialekt zu vermeiden. Dazu gehört auch eine Bewusstseinsmachung über die Existenz von Austriaismen und von österreichischem Standarddeutsch. Hier sei außerdem erwähnt, dass sich dieser Diskurs keineswegs nur auf MigrantInnen beschränken sollte. Es ist durchaus erstrebenswert, sich im Allgemeinen tiefer mit sprachlichen Varietäten in Österreich auseinanderzusetzen, einerseits um den Verwirrungen gegenüber den Normen entgegenzuwirken und andererseits, um eventuelle Minderwertigkeitsgefühle, die gegenüber den bundesdeutschen SprecherInnen herrschen, zu überwinden.

Wie bereits aus dem Namen der Wissenschaft, in der wir uns im Rahmen der vorliegenden Arbeit bewegen, deutlich wird, untersucht die Soziolinguistik Sprache unter sozialen Aspekten. Sprache ist ein grundsätzlich soziales Phänomen, das in Wechselwirkung zur Gesellschaft steht (vgl. STEINEGGER 1998: 19). Daraus resultiert die Tatsache, dass sich gesellschaftliche Phänomene genauso auf Sprache auswirken, wie Sprache auf Gesellschaft Einfluss ausübt. Man kann daraus schlussfolgern, dass Migrationsprozesse auf die eine oder andere Art und Weise das Potential besitzen Sprache zu verändern. Eine nicht überprüfte Hypothese im Zusammenhang mit dem Dialektschwund wäre z. B., dass er deswegen stattfindet, weil der Anteil der MigrantInnen, die keinen Dialekt sprechen, zunimmt. Andererseits könnte ein steigender

MigrantInnenanteil dazu führen, dass das Bewusstsein der Bevölkerung für Mehrsprachigkeit ansteigt.

[...] *Sprache* [wird] als Teilbereich der menschlichen Kommunikation aber nicht nur von sprachimmanenten, sondern weitgehend auch von sprachexternen (vielfach sozialen, aber auch psychologischen usw.) Regeln mitbestimmt [...] (Formatierung im Original) (STEINEGGER 1998: 20).

In jeder Kommunikationssituation gibt es Raum für Störungen bzw. können Missverständnisse aufgrund einer unterschiedlichen Ausgangslage der GesprächspartnerInnen auftreten. Grundsätzlich geht man davon aus, dass die KommunikationsteilnehmerInnen über dieselbe Ausgangssprache verfügen. Nichtsdestotrotz können sich Verständigungsschwierigkeiten bemerkbar machen. Generell auch dann, wenn SprecherInnen zwar über die gleiche Standardsprache verfügen, sich aber im Gespräch in unterschiedlichen Lekten bzw. Varietäten unterhalten. Diese Situation wirft Fragen nach dem sprachlichen Repertoire auf. SprecherInnen können den Wunsch entwickeln, sich mittels Sprache (z. B. „Jugendsprache“) mit einer Gruppe zu identifizieren, als auch die Erfahrung machen, dass sie von anderen aufgrund ihrer Sprache ungefragt mit einer bestimmten Gruppe identifiziert werden (vgl. BUSCH 2013: 19). Sprache besitzt einerseits das Potential, Gruppenzugehörigkeit zu symbolisieren und kann dadurch eine Gemeinschaft konstituieren, sie kann aber andererseits auch Menschen exkludieren, die nicht diese Sprache oder Sprachvarietät beherrschen.

Die historische Einzelsprache, also z. B. Deutsch, ist diejenige Größe, die eine Sprachgemeinschaft konstituiert; diese gilt bei der herrschenden genetischen Denkweise der Sprachwissenschaft oft zugleich als Abstammungsgemeinschaft der Sprachträger und ist dann idealiter als Sprachvolk zu denken; das Sprachvolk kann als Kulturnation, als Geschichtsnation, als Religion- oder Konfessionsgemeinschaft, als Staatsvolk, als Verfassungsvolk oder als Wirtschaftsvolk konzipiert werden. Dem allen hätten entsprechende räumliche Festlegungen zu folgen (REICHMANN 2000: 423).

Der Begriff der Gemeinschaft kann sich an der irgendwie verstandenen Abstammung, der Religion, der Konfession, der Kultur, der Geschichte, der Sprache, dem Schriftsystem, der Staatszugehörigkeit, der Verfassungszugehörigkeit und der Zugehörigkeit zu einem Wirtschaftssystem orientieren (vgl. REICHMANN 2000: 423). Als größte Kommunität könnte man eine Staatsnation auffassen, die man sich „als eine distinkte, souveräne und solidarische Gemeinschaft vorstellt, für die Inklusions- und Exklusionsprozesse konstitutiv sind [...]“ (DE CILLIA 1998: 53). Ebenso können MigrantInnen ein Kollektiv bilden und sich z. B. durch den erlebten Migrationsprozess oder die Sprachkenntnisse von Einheimischen unterscheiden. Es sollte jedoch nicht unberücksichtigt bleiben, dass es zwischen den MigrantInnen und den Menschen im

Ankunftsland nicht nur Unterschiede, sondern auch zahlreiche Gemeinsamkeiten geben kann (Geschlecht, Alter, Ansichten zu politischen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen, Ausbildung, Beruf, Konfession, Werte etc.). Um zu vermeiden, dass sich sogenannte „Parallelgesellschaften“ bilden, muss Integrationsarbeit geleistet werden und zwar auf so eine Art, dass die Analogien und nicht die Gegensätze herausgearbeitet werden.

Bei der Zugehörigkeit zu einer Sprachgruppe sollte außerdem der Einfluss des sozialen Umfeldes nicht außer Acht gelassen werden. So kann es sein, dass in vielen Fällen, insbesondere bei Jugendlichen, die Peer-Group eine wichtige Rolle übernimmt und Einfluss auf das sprachliche Repertoire sowie auf die Identitätsbildung ausübt. „«Peers» bedeutet im Englischen «Gleiche», sei es von Geburt oder von Rang. In der Soziologie werden damit *Altersgleiche*, und zwar vornehmlich Kinder und Jugendliche, und Gleiche im Status bezeichnet“ (Hervorhebungen im Original) (ABELS 2009: 262). MATHIAS (2016: 95) weist ferner darauf hin, dass Peer-Groups eine wichtige Rolle für die Identitätsstiftung übernehmen: „Für Jugendliche spielen Faktoren der Identifikation mit der Peer Group als präferierter Zielinstanz eine ebenso bedeutende Rolle wie die Abgrenzung von bisherigen Orientierungsinstanzen, vor allem dem Elternhaus“. Individuen werden in dieser Orientierungsphase von ihren „Altersgleichen“ hinsichtlich ihrer Verhaltensweisen und Einstellungen geprägt. „Die peer-groups haben einen wichtigen Einfluss auf die Sozialisation, in einer bestimmten Lebensphase sogar den entscheidenden Einfluss“ (ABELS 2009: 262). Die Einwirkungen der Peer-Groups auf ihre Mitglieder sollten nicht unterschätzt werden, da sie, wie ABELS (2009) ausführt, manchmal prägender sind als die Einflüsse der Eltern. Im Hinblick auf die sprachlichen Varianten kann das Repertoire, je nachdem, mit welchen Gruppen bzw. Gemeinschaften man sich identifiziert, vielfältig ausfallen. Inwieweit im Zusammenhang mit dem Einfluss der Peer-Group dabei österreichische DialektsprecherInnen auf MigrantInnen bzw. deren Kinder einwirken, wird im empirischen Teil dieser vorliegenden Arbeit dargelegt.

Das Identifizieren mit einer Gruppe bzw. das Abgrenzen von einer anderen durch Sprache veranschaulicht außerdem deutlich, dass Sprachen und Sprachvarietäten nicht neutral, sondern sozial konnotiert sind und mit bestimmten Assoziationen (z. B. mit einer Gruppe) und mit Stereotypen verknüpft werden.

4.3 Identität durch Sprache

In einem Forschungsprojekt untersuchten WODAK u. a. (1996) die Bedeutung und den Stellenwert des „österreichischen“ Deutsch und die (nationale) Identität der ÖsterreicherInnen. Dabei zeigte sich, „dass ein Großteil der DiskutantInnen und Interviewten die Staatsprache Deutsch als konstitutiv für ihre Identität“ (DE CILLIA 1998: 31) ansah. Wenn man versucht, den Begriff „Identität“ in all seinen Facetten zu fassen, wird man schnell merken, dass eine exakte Definition schwierig ist. Was ist die Identität eines Individuums und wodurch zeichnet sie sich aus? Ein Blick in „Metzlers Lexikon der Literatur- und Kulturtheorie“ (2008) zeigt, dass zunächst eine Unterteilung in kollektive und persönliche Identität getroffen wird. In Bezug auf den empirischen Teil der vorliegenden Arbeit ist die Definition von persönlicher Identität essentiell:

[...] Identität [ist] weder als dinghafte, statische Größe [...], noch als einfach gegeben zu verstehen, sondern als der von der oder dem Einzelnen immer wieder zu bewerkstelligende, am Schnittpunkt von gesellschaftlicher Interaktion und in individueller Biographie stattfindende Prozess der Konstruktion und Revision von Selbstbildern (GLOMB 2008: 307).

Neben diesen Merkmalen muss weiters beachtet werden, dass:

So [...] einiges für die Hypothese [spricht], dass die in früheren sozialen Organisationsformen gegebene Einbettung der Person in eine von stabilen Sozial- und Sinnstrukturen [...] geprägte Gemeinschaft in höherem Maße zu einer unproblematischen Identität beigetragen hat als das Leben in nicht mehr in ihrer Gesamtheit überschaubaren [...] modernen Gesellschaft, in denen aufgrund der Relativität bzw. des Fehlens überindividuell gültiger Orientierung und Normen Identität zur vom Individuum zu erbringenden Leistung wird (GLOMB 2008: 307).

Sehr vereinfacht lässt sich sagen, dass Identität nichts Vollendetes ist, dass sie einem iterativen Konstruktionsprozess unterliegt und, dass sie in einer (für das Individuum) geordneten Lebensauffassung resilienter ist als in einer ungeordneten, d. h., dass sich Personen in einer strukturierten und gewohnten Umgebung besser zurechtfinden können. ECKERT greift eine weitere Bedeutung von Identität auf: „I view identity as one’s ‘meaning in the world’. A person’s place in relation to other people, a person’s perspective on the rest of the world [...]“ (ECKERT 2000: 41). Sie führt weiter aus, dass Identität nur in Kollaboration mit anderen Menschen entsteht und das persönliche Engagement eines Individuums in der Welt zur Konstruktion seiner Identität beiträgt (vgl. ECKERT 2000: 41).

Immer wieder kommt es vor, dass die sprachlichen Minderheiten eines Landes nach Anerkennung ihrer Sprache streben. Dieses Verlangen ist im Grunde natürlich, denn „das Bedürfnis nach Identität durch Sprache und Sprachidentität, ist ein genuin menschliches, das sich im Zusammenleben mit anderen ergibt“ (THIM-MABREY 2003: 5). Insbesondere in der Migration werden den Menschen ihre gewohnten

identitätsstiftenden Ressourcen entzogen, was eine Neu-Positionierung und Überdenkung der bisherigen Angewohnheiten mit sich zieht. Bei Untersuchungen zu sprachlichen Gepflogenheiten von MigrantInnen der ersten, zweiten und sogar noch dritten Generation überrascht es deswegen kaum, dass „oft von einem hybriden oder polykulturellen Selbstverständnis die Rede [ist]“ (HINNENKAMP / MENG 2005: 33). Das bedeutet, dass keineswegs eine klare Trennung zwischen der Kultur des Heimatlandes und der Kultur des Ankunftslandes vollzogen wird. Die Kulturen, welche auch die Sprachen implizieren, vermischen sich untereinander und wirken dabei aufeinander ein. Sprache ist ohne Zweifel ein wichtiges Merkmal der Identitätskonstruktion, für manche Menschen unter Umständen sogar das bedeutendste. Dennoch muss festgehalten werden, dass die menschliche Sprachbiographie nicht als eine (ab-)geschlossene und feste Konstante im Leben verstanden werden darf. Vor allem die Mobilität des 21. Jahrhunderts führt dazu, dass sich sprachliche Repertoires ständig verändern und sich durch Diversität auszeichnen. Ebenso wie die Identität, die „nie etwas Statisches, Unveränderliches, Substantielles, sondern immer schon etwas im Fluss der Zeit Befindliches, Veränderliches, Prozesshaftes“ ist (WODAK [u. a.] 1998: 48). Diesen weiten Mehrsprachigkeitsbegriff findet man bereits 1979 bei WANDRUSZKA, der den Standpunkt einnimmt, dass je steigender die Mobilität der Menschen ist, desto „mehrsprachiger“ diese sind.

Jede unserer Sprachen ist eine ganze Welt von Sprachen. [...] Je größer die regionale, soziale, kulturelle Mobilität des Menschen wird, je weiter wir heute herkommen, desto bunter, abwechslungsreicher, mehrsprachiger, aber auch schwankender, unsicherer wird unser eigener individueller Sprachgebrauch, unser Idiolekt (WANDRUSZKA 1979: 38).

Außerdem betont auch er, dass Sprache nicht als ein vollendetes Konstrukt verstanden werden kann. Er erläutert weiter:

Eine menschliche Sprache ist kein in sich geschlossenes und schlüssiges homogenes Monosystem. Sie ist ein einzigartig komplexes, flexibles, dynamisches Polysystem, ein Konglomerat von Sprachen, die nach innen in unablässiger Bewegung ineinandergreifen und nach außen auf andere Sprachen übergreifen (WANDRUSZKA 1979: 38).

Besonders interessant erscheint der Aspekt, dass eine ansteigende Mehrsprachigkeit eine abnehmende Sicherheit im persönlichen Sprachgebrauch zur Folge hat. In den persönlichen Interviews, die im Rahmen dieser vorliegenden Arbeit geführt wurden, äußerte die Laborantin, dass sich nach mehr als 20 Jahren in Österreich, ihre Sprachkenntnisse in B/K/S verschlechtert haben⁸.

⁸ Siehe Interview 1 aus Gruppe 1 mit Laborantin

Eine ähnliche Auffassung von „Mehrsprachigkeit“ findet sich bei DE CILLIA (1998: 18), welcher ebenfalls von einem vielfältigen sprachlichen Repertoire ausgeht:

Geht man von einem sehr weiten Mehrsprachigkeitsbegriff aus, so ist letztlich jeder Mensch mehrsprachig, nämlich dann, wenn man „muttersprachliche Mehrsprachigkeit“ mitberücksichtigt, das heißt die Tatsache, dass jede/r kompetente SprecherIn einer Sprache über mehrere Varietäten dieser Sprache verfügt, z. B. dialektale, regionale, soziale Varietäten. So gesehen ist die muttersprachliche Varietät der Mehrheit der deutschsprachigen ÖsterreicherInnen etwa nicht Hochdeutsch oder Standarddeutsch, sondern eine dialektale, regionale Variante der deutschen Sprache: Wiener, Kärntner, Vorarlberger etc. Dialekt.

Aufgrund dieser Heterogenität an sprachlichen Varietäten sollte kein Anspruch auf eine Hierarchisierung erhoben werden. Eine solche Bewertung würde nicht nur die Benachteiligung bestimmter Sprechergruppen zur Folge haben, sondern würde auch postulieren, dass es Kriterien gibt, an denen man den Wert einer Sprache bzw. einer sprachlichen Varietät deutlich festmachen kann. In diesem Zusammenhang ist oft vom Prestige der Sprache die Rede, das „eine nicht unwesentliche Rolle bei der Beurteilung von Mehrsprachigkeit [spielt]“ (DE CILLIA 1998: 19). Im Hinblick auf Mehrsprachigkeit eröffnet sich der Diskurs, wie sich Identität bei multilingualen Individuen manifestiert. Haben mehrsprachige Menschen mehrere Identitäten? DE CILLIA (1998: 54) meint dazu, „dass es die eine nationale Identität im essentialistischen Sinne nicht gibt, sondern, dass vielmehr je nach Öffentlichkeit, Setting, Thema und Kontext unterschiedliche diskursive Identitäten konstruiert werden [...]“. Unter diesem Gesichtspunkt nennen WODAK [u. a.] (vgl. 1998: 59) auch den Begriff der „multiplen Identitäten“ und meinen damit, dass sowohl Individuen, als auch Kollektive hybride Gebilde darstellen und, dass eine ‚reine‘ und homogene Identität schlicht eine Illusion darstellt. Offenstehend bleibt, ob in einem Subjekt mehrere Identitäten wirken, oder, ob sich eher die eine Identität eines Subjekts durch Vielschichtigkeit auszeichnet.

Ergänzend soll erwähnt werden, dass sich die vorliegende Arbeit weit von einem nationalen Sprachenkonzept distanziert und sprachliche Vielfalt als Vor- und nicht als Nachteil auffasst.

Dem Nationalsprachenkonzept wohnt die Idee inne, dass die Grenzen von Staat und Nation kongruent sind oder es zumindest sein sollten und in diesen Gebieten eine einzige, in sich einheitliche Sprache verwendet wird [...] (SCHMIDLIN 2011: 2).

Gegen diese Auffassung eines Nationalsprachenkonzeptes können „[...] Beispiele wie die Schweiz oder Belgien zeigen, dass eine einheitliche Nationalsprache weder eine notwendige noch eine hinreichende Bedingung für die Existenz einer Nation darstellt [...]“ (DE CILLIA 1998: 55).

Eine wesentliche sprachliche Strategie für die Etablierung von Identität basiert auf Selbst- bzw. Fremdzuschreibungsprozessen. DU BOIS (2007: 139) verwendet dabei den

Begriff „stance“ und meint damit: „[s]tance can be approached as linguistically articulated form of social action whose meaning is to be construed within the broader scope of language, interaction, and social value“. Dieser Akt „stance“ meint also, dass

Identität [...] in einem gesprächs- und konversationsanalytisch orientierten Zugang verstanden [wird] als lokal anhand von verschiedenen sprachlichen Positionierungsverfahren hervorgebrachte Zugehörigkeit oder Nicht-Zugehörigkeit zu von den den Interagierenden selbst eingeteilten sozialen Gruppen (KÖNIG 2010: 34).

Bei diesem Verfahren ist vor allem interessant, dass SprecherInnen in der Kommunikation mit anderen TeilnehmerInnen nicht nur auf das achten, was ihre GesprächspartnerInnen sagen, sondern auch auffällige Informationen über sie registrieren. Zur Bildung von Haltung und Einstellung („stance“) gegenüber GesprächsteilnehmerInnen tragen neben dem Inhalt des Gesagten auch Akzent, Stimmqualität, Intonation, Ethnizität, Geschlecht usw. bei, welche wahrgenommen und im Anschluss interpretiert werden (vgl. DU BOIS 2007: 147). Hinsichtlich der Akzente meint SCHOEL u. a. (2012: 165), dass diese „dabei helfen einzuschätzen, inwieweit die Person mir ähnlich ist oder einen vergleichbaren kulturellen Hintergrund hat wie ich selbst“.

4.4 Identität und Dialekt

Der Dialekt hat für viele seiner SprecherInnen einen besonderen Stellenwert. Er wird häufig mit Attributen wie „angenehm“, „gemütlich“, „persönlich“ oder „gefühlbetont“ (vgl. SOUKUP 2009: 41) assoziiert. Man merkt bereits anhand dieser Eigenschaften, dass sich die SprecherInnen dieser Varietät emotional an ihren gesprochenen Dialekt binden. SCHOEL / STAHLBERG (2012: 205f.) weisen ebenfalls darauf hin, dass mit dem Non-Standard ein größerer Grad an „Solidarität“ und „Wärme“ verbunden wird als mit dem Standard. Eine Frage, die sich im Rahmen der vorliegenden Arbeit stellt, ist, ob MigrantInnen ebenfalls eine emotionale Bindung zum Dialekt aufbauen, sofern sie einen sprechen. Des Weiteren ist von Interesse, wie Dialekte bewertet werden, wenn sie nicht verstanden werden und, wenn man persönlich von dieser Varietät „ausgeschlossen“ ist. Die bedeutendste Frage stellt sich jedoch im Zusammenhang mit dem Generationsunterschied. Vollzieht sich bei der zweiten Generation eine Einstellungsänderung hinsichtlich des Dialektes und falls ja, wodurch wird sie ausgelöst?

SprecherInnen eines Dialekts gehören, wenn man so will, einer eigenen Kommunikationsgemeinschaft an.

Der Dialekt sichert seinem Sprecher einen festen Platz in einer regionalen bzw. lokal abgehobenen Gemeinschaft, deren primäres Identitätssymbol er ist. Er kann denen, die ihn sprechen, ein Gefühl der Geborgenheit und Sicherheit vermitteln, das aus dem Bewusstsein resultiert, in einem kleinen, örtlich begrenzten und relativ leicht zu überschauenden Lebenszusammenhang beheimatet zu sein. Auch den vielen, die nicht mehr ständig in dem ursprünglichen sozialen Kontext leben, den der Dialekt symbolisiert, steht er noch als temporäres emotionales Rückzugsgebiet offen (ESSER 1983: 125).

Wie bereits im Kapitel 3 der vorliegenden Arbeit geschildert wurde, kann man mittels Sprache bzw. sprachlicher Varietäten Gruppenzugehörigkeit symbolisieren und, wie ESSER in diesem Zitat ausführt, bietet der Dialekt, obwohl er meist nur auf ein regionales Gebiet begrenzt ist, eine Möglichkeit des Rückzugs in Identitätskrisen. Der Dialekt erfüllt nicht die Funktion, die in diesem Fall die Standardsprache erfüllen würde, etwa möglichst viele SprecherInnen zu erreichen oder eine gewisse Homogenität zwischen ihnen zu schaffen. Der Dialekt fungiert hier „als Symbol für die emotionelle Bindung an den Ort [...]“ (MATTHEIER 1985: 146, zitiert nach BSCHLEIPFER 2010: 79). Das wird meistens der Ort sein, an dem man aufgewachsen ist und an dem man sein soziales Umfeld aufgebaut hat. Diese emotionale Bindung beschränkt sich aber ziemlich gewiss nicht nur auf den Ort, sondern betrifft auch an das soziale Umfeld, das man mit dieser Lokalität verbindet. Folglich fühlt man diese emotionale Verbundenheit auch mit den Menschen, die denselben Dialekt sprechen. MATTHEIER (1985: 146, zitiert nach BSCHLEIPFER 2010: 79) sieht im Dialekt eine Art „Symbol“, das die DialektsprecherInnen untereinander verstehen und „[d]urch die Verwendung eines solchen Symbols wird der gefühlsmäßige Bezug einer Person zu einem Ort erzeugt, sichergestellt oder auch verstärkt. Summa summarum hilft der Dialekt seinen SprecherInnen dabei, „gefühlsmäßig“ einen festen Platz auf der Welt zu finden, da sowohl Sprache als auch sprachliche Varietäten in gewisser Weise an bestimmte Orte/Städte/Gebiete/Länder gebunden sind. Es scheint nur allzu plausibel zu sein, dass MigrantInnen, die im Erwachsenenalter in ein neues Land kommen, nicht sofort eine Identifikation mit dem regionalen Dialekt vornehmen können. Die Frage, die sich stellt, ist jedoch, ob er im Laufe der Jahre, die man in dieser Region verbringt, jemals Teil der individuellen Identität wird. Man sollte außerdem bedenken, dass der Dialekt, genauso wie jede andere sprachliche Varietät, auch willkürlich eingesetzt werden kann, was zu Folge hat, dass „[...] eine sprachliche Distanzierung nach außen bewusst, das heißt also gewollt herbeigeführt werden kann“ (BSCHLEIPFER 2010: 79). Aber auch die Kehrseite der Verwendung eines Dialektes sollte nicht unberücksichtigt bleiben. DialektsprecherInnen können

[...] in einer Außenwahrnehmung aufgrund geringer sozialer Anerkennung diatopischer Varietäten in verschiedenen Gesellschaftsbereichen und aufgrund der vormöglich negativen Konnotation der mit dem Dialekt verbundenen Lebenszusammenhänge auch zum Betroffenen von Exklusionshandlungen werden. Mit dem Dialekt bzw. mit dem Dialektsprecher wird dabei ein in Bezug auf die gesamte Sprechergruppe als gültig vermutetes Fremdbild verbunden (BSCHLEIPFER 2010: 79).

Auch SCHOEL / STAHLBERG (2012: 205–206) haben bereits darauf hingewiesen, dass in Einstellungsuntersuchungen zum Bairischen und Sächsischen, den StandardsprecherInnen „ein höherer Status, mehr Prestige und mehr Kompetenz zugeschrieben [wird] als NonstandardsprecherInnen“. Die Bewertung einer sprachlichen Varietät kann von verschiedenen Faktoren abhängen, aber einen signifikanten Beitrag zu dieser Beurteilung leistet der Umstand, ob man selbst diese Sprachvarietät benutzt oder nicht. Hier schließt sich der Kreis und der Zusammenhang zwischen Sprache und Identität wird deutlich: „Genauso wie es Bedeutung für uns hat, dass wir selbst positive Eigenschaften wie z. B. Ehrlichkeit, Kompetenz und Liebenswürdige aufweisen, ist es uns wichtig, dass die Gruppen, denen wir angehören, in einem positiven Licht wahrgenommen werden“ (SCHOEL / STAHLBERG (2012: 214).

Integration und Sprache sind eng miteinander verflochten, denn ohne ausreichende Sprachkenntnisse kann man nur bedingt am gesellschaftlichen Leben teilhaben. Die Frage, die sich in diesem Zusammenhang stellt, ist, wie man als Gesellschaft mit jenen MigrantInnen umgeht, die sich keinen Deutschkurs leisten können und Deutsch, wenn überhaupt, dann nur so sprechen, wie sie es hören, mit allen unkorrekten, dialektalen und umgangssprachlichen Einwirkungen.

Bildungserfolg, die Platzierung auf interessanten Positionen, die Aufnahme von Kontakten und die Strukturierung von Identitäten hängen allesamt deutlich von sprachlichen Kompetenzen ab [...] (ESSER [Online], S. 8).

Der Erwerb dieser sprachlichen Kompetenzen hat weitreichenden Einfluss auf die Entwicklung und Situierung der MigrantInnen im Einwanderungsland und sie ist nicht nur ein Mittel der Verständigung, sondern auch ein prestigeträchtiges Symbol, das vor allem für die zweite Generation den Aufstieg sichern soll. ESSER (vgl. [Online], S. 8) schreibt der Relevanz von Sprache im Integrationsprozess drei spezielle Funktionen zu. Demnach ist Sprache für MigrantInnen an erster Stelle eine bedeutende Ressource, die als Basis fungiert, um andere Ressourcen zu erlangen. Sie ist außerdem ein Symbol, „das Dinge bezeichnen, innere Zustände ausdrücken, Aufforderungen transportieren und (darüber) Situationen ‚definieren‘ kann“ (vgl. ESSER [Online], S. 8), wodurch auch Stereotype über die SprecherInnen vermittelt werden können. Die dritte Funktion, die ESSER der Sprache zuschreibt, ist die eines Kommunikationsmediums.

Empirischer Teil

„Ich verabscheue Dialekte, aber ich habe noch nie einen Dialektsprecher getroffen, den ich nicht leiden mochte“. (vgl. ALLPORT 1951: 14)

5 Allgemeines

5.1 Vorbemerkung

Im Zentrum dieser Forschungsarbeit stehen die Spracheinstellungen und Sprachwahrnehmungen einer bestimmten Auswahlgruppe, nämlich MigrantInnen und Menschen mit Migrationshintergrund, zu „Dialekten“ in Österreich. Die hier und im Folgenden durchgeführte Apostrophierung impliziert die Differenz zwischen den einschlägigen Dialektkonzepten der ProbandInnen und jenen der Linguistik. Das Ziel ist es, diese Einstellungen und Wahrnehmungen mittels einer qualitativen Methode zu erfassen und näher zu ergründen. Es soll Erkenntnis über den „Dialektgebrauch“ und das „Dialektverständnis“ gewonnen werden. Außerdem soll der „typische Dialektsprecher“ aus Sicht der Auswahlgruppe näher betrachtet werden. Durch die vorliegende empirische Untersuchung soll Einblick in die subjektive sprachliche Wahrnehmung der Interviewten erlangt werden. Es geht folglich um das Denken und Fühlen sowie um die Selbsteinschätzung der individuellen „Dialektkompetenz“ der SprecherInnen. Im Rahmen der getroffenen Auswahlgruppe wird versucht, auf verschiedene Fragen Antworten zu finden. An dieser Stelle soll kurz auf die sozialen Faktoren eingegangen werden, die bei der „Steuerung“ der sprachlichen Variation und ihrer Beurteilung eine wichtige Rolle spielen. Der Bildungsabschluss, der Beruf aber auch das Alter, die Mobilität, das Prestige der Sprache, das Nationalbewusstsein und sogar das Geschlecht können Einfluss auf die einschlägigen Einstellungen und Wahrnehmungen haben (vgl. STEINEGGER 1998: 26–31; MOOSMÜLLER 1991: 152–158). Es geht in dieser vorliegenden Arbeit aber nicht nur um das Aufdecken von Attitüden, obwohl aus Untersuchungen (z. B. MOOSMÜLLER 1991 und SOUKUP 2009) ersichtlich wird, dass bei der Erhebung von Daten zum Sprachgebrauch und zur Sprachbeurteilung sehr oft Stereotype transparent gemacht werden, sondern auch um die Untersuchung von Sprachverhalten und Prozessen der sprachlichen Variation von MigrantInnen und Menschen mit Migrationshintergrund. Eines der Ziele der Sprachattitüdenforschung ist es, „die Verarbeitung der sozialen Wirklichkeit im Bewusstsein der Sprecher“ (KRAUSE / STERNKOPF 1998: 191) zu

untersuchen, denn nur, wenn man die Art und Weise, in der diese Verarbeitung erfolgt, versteht, kann man die daraus entstandene Position und Überzeugung nachvollziehen.

Sprache als soziales Phänomen ist weder wertfrei noch objektiv. Hinter dieser Feststellung verbirgt sich das Problem, dass sich SprecherInnen häufig nicht bewusst sind, dass sie mit ihren intuitiven Einschätzungen und Beurteilungen verschiedene Ebenen (die Einschätzung der Sprache einerseits und die Einschätzung der Menschen, die diese Sprache bzw. diesen Dialekt sprechen, andererseits) vermischen (vgl. MOOSMÜLLER 1991: 153). In dieser Tatsache liegt die potentielle Gefahr, denn, wenn man Menschen (nur) aufgrund ihrer Sprachbenützung beurteilt und möglicherweise bestimmten Gruppen bzw. Kategorien zuordnet, geschieht dies häufig aufgrund einer entschiedenen Erwartungshaltung. „Die Bewertung von Sprache und Varietät hängt immer auch zusammen mit der Bewertung ihrer Sprecher“ (PLEWINA / ROTHE 2012: 12).

5.2 Zusammensetzung der Stichprobe

Die Auswahlgruppe, die für diese Forschungsarbeit ausgesucht wurde, sollte sich zunächst aus insgesamt 30 Befragten zusammensetzen. Sie stellen nur eine Stichprobe, also eine „kleine Teilmenge der sogenannten Grundgesamtheit [...], die nach bestimmten Kriterien ausgewählt wird“ (RAAB-STEINER / BENESCH 2012: 22), dar. Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass die Kriterien für die Auswahl der ProbandInnen soweit wie möglich homogenisiert wurden. Schließlich ergaben sich die folgenden Bedingungen:

Gruppe 1

Geburtsort	Bosnien und Herzegowina, Kroatien oder Serbien (damals noch Jugoslawien)
Ort, an dem die ersten 15 Jahre verbracht wurden	Bosnien und Herzegowina, Kroatien oder Serbien (damals noch Jugoslawien)
Derzeitiger Wohnort sowie Wohnort in den letzten 15 Jahren	Niederösterreich
Erstsprache	Bosnisch, Kroatisch, Serbisch (damals noch Serbokroatisch)

Tab. 1: Auswahlkriterien Gruppe 1

Gruppe 2

Geburtsort	Österreich
Ort, an dem die Schulbildung absolviert wurde bzw. wird	Niederösterreich
Wohnort seit der Geburt	Niederösterreich
Sprache	Seit der Geburt zweisprachig aufgewachsen – Deutsch und B/K/S

Tab. 2: Auswahlkriterien Gruppe 2

Die Entscheidung, bei dieser Untersuchung zwei Gruppen zu bilden, basiert auf der Tatsache, dass die Personen bereits sozialisationsbedingt einen unterschiedlichen Zugang zur deutschen Sprache haben und sich somit aller Wahrscheinlichkeit nach große Differenzen hinsichtlich der Dialektbewertung feststellen lassen. Alle Interviewten aus der **Gruppe 1** haben Deutsch erst nach ihrer Ankunft in Österreich erworben. Jede/Jeder Befragte aus **Gruppe 2** ist von Geburt an zweisprachig (Deutsch und B/K/S) aufgewachsen. Da im Laufe der mündlichen Befragung bei manchen TeilnehmerInnen festgestellt wurde, dass sie nicht den oben angeführten Kriterien entsprechen, reduzierte sich die Zahl der analysierten Interviews. Anhand der Auswahlkriterien konnte schließlich folgende Stichprobe für die weitere Untersuchung herangezogen werden:

Gruppe 1

Geschlecht	Geburtsort
Männlich: 3 Weiblich: 8	Heutiges Bosnien und Herzegowina

Tab. 3: Stichprobe Gruppe 1

Gruppe 2

Geschlecht	Geburtsort
Männlich: 8 Weiblich: 5	Österreich

Tab. 4: Stichprobe Gruppe 2

Im Kapitel 6 *Auswertung und Ergebnisse* werden Sprechzitate angeführt, die tieferen Einblick in die Einstellungen und Wahrnehmungen der Befragten geben sollen. Um eine präzise Zuordnung der einzelnen Zitate zu den entsprechenden TeilnehmerInnen zu gewährleisten, wird eine Einteilung hinsichtlich des Berufs, Geschlechts, Wohnortes, Alters und der Aufenthaltsdauer in Österreich gemacht. Alle Befragten aus **Gruppe 1** wurden außerdem ausschließlich in Bosnien und Herzegowina geboren. Dies war ein Zufall, der sich erst nach den Interviews herausgestellt hat. Keiner der Befragten aus **Gruppe 1** hat schon einmal in einem anderen Land, als dem Geburtsland und in Österreich, gelebt. Einheitlich haben auch alle Befragten aus **Gruppe 1** angegeben, Bosnisch/Kroatisch/Serbisch als Primärsprache erworben zu haben. Alle TeilnehmerInnen aus **Gruppe 2** wurden in Österreich (Niederösterreich und Wien) geboren und haben bis zum Zeitpunkt der Interviews nur in Niederösterreich gelebt. Die nachstehende Tabelle gibt Auskunft über relevante sozio-demographische Angaben der ProbandInnen:

Gruppe 1

Beruf	Geschlecht	Wohnort	Alter	Aufenthaltsdauer in Ö. in Jahren
Laborantin	W	Grafenwörth	44	24
Maschinist	M	Grafenwörth	49	24
Krankenpflegerin	W	Grafenwörth	44	24
Textilarbeiterin	W	Krems/Donau	42	22
Reinigungskraft 1	W	Pressbaum	52	20
Reinigungskraft 2	W	Pressbaum	44	25
Maurer	M	Pressbaum	53	25
Küchenhelferin	W	Pressbaum	54	24
Chemikerin	W	Krems/Donau	36	18
Bauarbeiter	M	Krems/Donau	43	23
Reinigungskraft 3	W	Krems/Donau	45	20

Tab. 5: Aufschlüsselung Gruppe 1

Gruppe 2

Beruf	Geschlecht	Wohnort	Alter
Metallarbeiter 1	M	Grafenwörth	21
KFZ-Techniker	M	Grafenwörth	20
Metallarbeiter 2	M	Grafenwörth	20
Schüler 1	M	Grafenwörth	22
Versicherungsangestellter	M	Pressbaum	23
Werkzeugbautechniker	M	Pressbaum	20
Schüler 2	M	Pressbaum	23
Schülerin 1	W	Krems/Donau	17
Schülerin 2	W	Krems/Donau	17
Zahnarzttechnikerin	W	Krems/Donau	23
Einzelhandelskauffrau	W	Krems/Donau	22
Büroangestellte	W	Krems/Donau	24
Baukaufmann	M	Krems/Donau	23

Tab. 6: Aufschlüsselung Gruppe 2

5.3 Methodik

Für die Datenerhebung wird die qualitative Methode der mündlichen Befragung mittels Interviews gewählt. Dieses Erhebungsinstrument wird dem Fragebogen vorgezogen, da den TeilnehmerInnen die Möglichkeit offenstehen sollte, bei Unklarheiten umgehend nachfragen zu können. Die Fragen orientieren sich an einem zuvor verfassten und in Pre-Tests erprobten Interviewleitfaden (siehe Anhang 2) und beziehen sich auf biographische Angaben, die Dialektkompetenz gemäß Selbsteinschätzung, den allgemeinen Sprachgebrauch sowie die Dialektwahrnehmung im sozialen Umfeld. Das kürzeste Interview dauert 8 Minuten und 42 Sekunden, das längste 55 Minuten und 20 Sekunden. Im Durchschnitt beträgt die Länge eines Interviews ca. 30 Minuten. Den TeilnehmerInnen steht es zur Auswahl, das Interview entweder auf Deutsch oder B/K/S zu führen. Fünf ProbandInnen der **Gruppe 1** bevorzugen B/K/S als Interviewsprache. Dies bedeutet, dass in der Auswertung insgesamt fünf Interviews aus dem B/K/S ins

Deutsche übersetzt werden müssen. Dies erfordert eine hohe Kompetenz in beiden Sprachen, da es hier selbstverständlich darum geht, die passenden und für den Kontext richtigen Übersetzungsäquivalente zu finden.

Die Auswertung der gewonnenen qualitativen Daten erfolgte inhaltsanalytisch. „Das Textmaterial bei der Inhaltsanalyse «zerfällt» nicht «von sich aus» in bestimmte Kategorien, sondern der Forscher nimmt selbst Gliederung und Ordnung vor“ (FRÜH 2011: 21). Die Gliederung und sensitive Interpretation, die bei der Analyse vorgenommen wird, erfolgt dabei in so einem Grad, dass sie für Dritte möglichst nachvollziehbar bleibt. FRÜH (ebd.) beschreibt außerdem, dass der Forscher „nicht völlig absurde Interpretationsweisen normativ vorgeben [wird], sondern sich an seinen eigenen Erfahrungen und Kenntnissen über den Gegenstand sowie bereits vorliegende Forschungsergebnissen orientieren wird.“ Die Vorgehensweise bei der Datenanalyse orientiert sich an den drei Schritten, die LENZ (2003) in ihrer Untersuchung zum Westmitteldeutschen verwendet. In einem ersten Schritt erfolgt „die Transkription aller Interviews in literarische Umschrift“ (LENZ 2003: 271), danach erfolgt eine „Strukturierung des Inhalts nach Themenkomplex“ (ebd.) und der dritte Schritt besteht darin, die Daten auf ihre „Gemeinsamkeiten bzw. auffälligen Abweichungen (Typisierung)“ (ebd.) zu untersuchen.

Wie bereits angemerkt wurde, finden sich im anschließenden Kapitel der vorliegenden Arbeit Zitate aus den geführten Interviews. Diese sollen die gewonnenen Erkenntnisse stützen und werden kontexteingebettet präsentiert. Die Zitate werden nicht in phonetischer Form, sondern transliteriert wiedergegeben, da im Vordergrund dieser Untersuchung der Inhalt und nicht der kommunikativ-interaktionale Aspekt steht. Außerdem scheint eine phonetische Wiedergabe auch aufgrund der häufigen Verwendung von zwei Sprachen (Deutsch und B/K/S) nicht angebracht. Im Hinblick auf die Transkription wird ferner von einer Partiturschreibweise abgesehen. Im Anhang befinden sich die Interviews, die konsequent in der Zeilenschreibweise wiedergegeben und von oben nach unten durch Nummerierung sequenziert werden. Die Interviewende wird mit einem „I“ abgekürzt. Die Interviewten können anhand ihres Berufs zugeordnet werden. Sprachliche Besonderheiten und Eigenheiten werden dann berücksichtigt, wenn sie für das Interview relevant erscheinen. Elisionen sowie Wortabbrüche und angefangene Sätze werden beachtet.

In Anlehnung an LENZ (2003: 271) werden „[d]ie Einstellungen der Informanten [...] als eigenständiges Charakteristikum der Sprecher und damit unabhängig von ihren Sprechdaten analysiert.

6 Auswertung und Ergebnisse

„Ganz bissi bissi versteh' ich Dialekt,
aber ein Gespräch führn oder wirklich
alles verstehn tu' ich nicht.“⁹

6.1 Gruppe 1

6.1.1 Rückkehrabsichten

Obwohl die TeilnehmerInnen der **Gruppe 1** alle berufstätig sind, Kinder in Österreich haben und fest in einem sozialen Umfeld integriert sind, ist der Wunsch eines Tages nach Bosnien und Herzegowina zurückzukehren vorhanden. Zehn der insgesamt elf Befragten schließen eine Rückkehr in das Geburtsland nicht aus. Der häufigste Grund dafür ist Heimweh. Die Befragten haben viele Verwandte und nahe Familienmitglieder, die in Bosnien leben. Nur eine Befragte, die Textilarbeiterin, äußert nicht den Wunsch, ins Heimatland zurückzukehren, da ihre gesamte Familie bereits in Österreich lebt.

6.1.2 Sprachen

Bei der Sprachkompetenz der Befragten ist besonders interessant, dass drei TeilnehmerInnen, die das Interview auf B/K/S führen, antworten, dass sie *naš jezik* (unsere Sprache) als Muttersprache haben. Diese umgangssprachliche und inoffizielle Bezeichnung für B/K/S ist besonders unter den slawischen MigrantInnen des ehemaligen Jugoslawiens verbreitet, da oftmals kein Konsens darüber besteht, wie man die eigene Sprache nach dem Zerfall Jugoslawiens nennen soll. Serbokroatisch bzw. Kroatoserbisch verlor seinen Status als Amtssprache im Jahr 1992. In den Nachfolgestaaten erklärten die nationalen Eliten die Sprachen Bosnisch, Kroatisch, Serbisch und Montenegrinisch als Standardsprache im jeweiligen Land. Der Grund für diese Entscheidung lag hauptsächlich darin, dass eine identitätsstiftende Nationalbildung angestrebt wurde und man eine eigenständige Amtssprache als eines der wichtigsten Merkmale für die nationale Zugehörigkeit ansah (vgl. KORDIĆ 2008: 93 [online]).

Da in den Interviews sowohl die Bezeichnungen Serbokroatisch als auch Bosnisch, Kroatisch, Serbisch und wie bereits erwähnt, *naš jezik*, auf die Frage nach den

⁹ Aussage der Laborantin auf die Frage nach dem Verständnis von Dialekt.

Sprachkenntnissen genannt wurde, werden diese Benennungen im weiteren Verlauf unter B/K/S zusammengefasst.

Die folgende Grafik zeigt die Sprachkenntnisse der Befragten, ohne dass bei dieser Frage auf die Höhe der Kompetenz eingegangen wird.

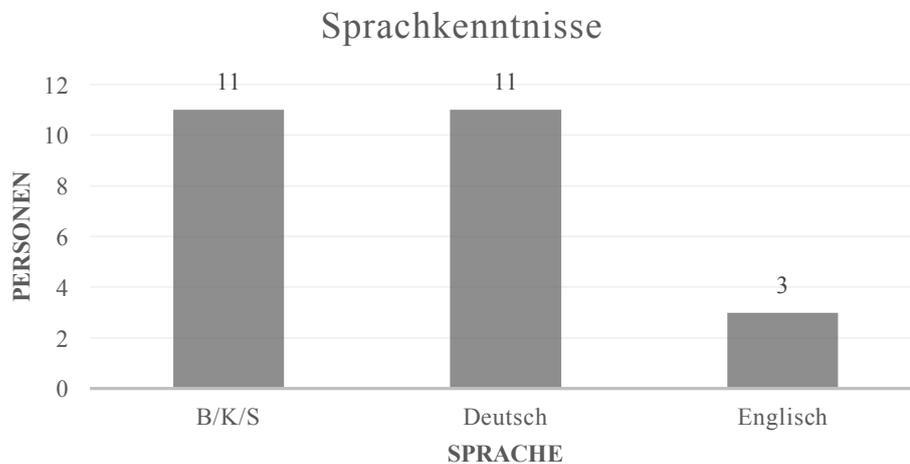


Abb. 4: Sprachkenntnisse –Gruppe 1

Mit den Eltern und in der schulischen Sozialisation haben alle Befragten ausschließlich B/K/S gesprochen. In Österreich verwenden die Interviewten im Alltag zwei Sprachen, Deutsch und B/K/S. Eine Befragte, die Chemikerin, spricht außerdem manchmal Englisch in der Arbeit, sie führt diese Sprache aber nicht bei der täglichen Verwendung an. Bei der Angabe der Häufigkeit in Bezug auf die verwendete Sprache im Laufe eines Tages ergibt sich folgendes Bild:

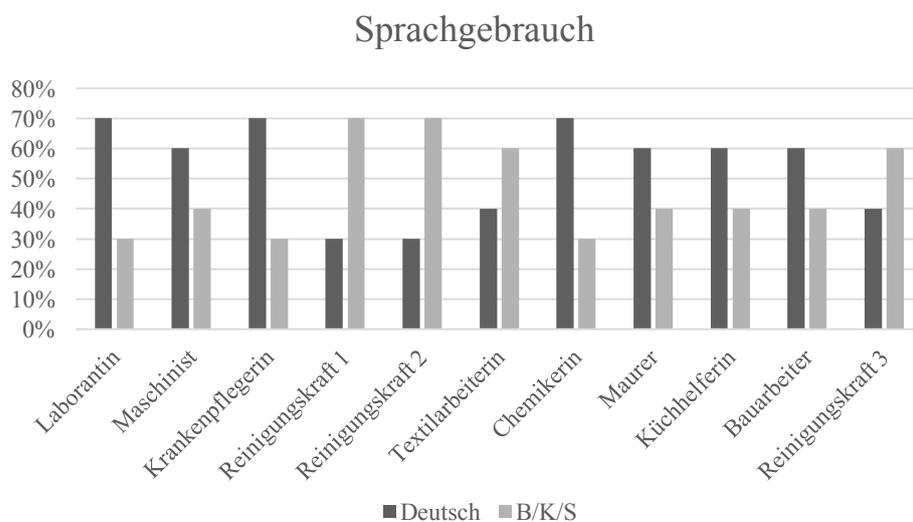


Abb. 5: Täglicher Sprachgebrauch – Gruppe 1

Mit der Emigration nach Österreich hat sich das sprachliche Repertoire der Befragten grundlegend geändert. Der gewohnte, aber vor allem einsprachige Alltag in der Muttersprache wurde abgelöst von einer Dichotomie zwischen der jeweiligen Muttersprache, die meist nur innerhalb der eigenen Familie und mit anderen MigrantInnen derselben Erstsprache gesprochen wird und Deutsch. Deutsch wurde dabei von einem auf den anderen Tag die Sprache des täglichen Umgangs und musste von den Befragten innerhalb kürzester Zeit erworben werden.

Laborantin: *Ich erinnere mich genau, ich kam an einem Samstag mit meiner Familie nach Österreich und am Montag, ohne ein Wort Deutsch, also alles was ich sagen konnte war Guten Tag und Danke, nichts mehr. Ja, und am Montag stand ich schon am Naschmarkt und hab' gearbeitet. Keiner hat dich gefragt, ob du die Sprache kannst, du musstest einfach, weißt du, es war nicht so, dass dir jemand gesagt hat, nimm dir Zeit, lern' die Sprache, nein, man musste alles selber irgendwie lernen.*

Das Erlernen der deutschen Sprache ist für MigrantInnen einerseits eng an die Situationen geknüpft, in der sich der Spracherwerb vollzieht und andererseits an die Menschen, die sie in dieser Phase begleiten. Die Küchenhelferin beschreibt in dem folgenden Zitat, dass für die Tätigkeit, die sie in Österreich anfangs ausübte, keine hohe Kompetenz in Deutsch notwendig war.

[Anm. S.M. Übersetzung aus dem B/K/S]

Küchenhelferin: *Es war schon wichtig Deutsch zu lernen, aber, was wir gearbeitet haben, also ich meine, der Beruf, den wir ausgeübt haben, am Anfang zumindest, da muss man kein perfektes Deutsch sprechen.*

I: *Was haben Sie gearbeitet, als Sie nach Österreich kamen?*

Küchenhelferin: *Das, was fast jeder Ausländer am Anfang macht, ich habe geputzt, privat und man braucht dafür nicht viel Deutsch, man braucht nur Wasser, Schwamm, Bürste, die Tage und und ja, das waren die ersten Dinge, die ich nach „Danke“ und „Grüß Gott“ gelernt habe.*

I: *Und dann? Wie haben Sie Deutsch gelernt?*

Küchenhelferin: [Lacht] *Naja, ich habe es nie ganz gelernt und bis heute spreche ich Deutsch nicht gut. Aber man gewöhnt sich daran und die Menschen um mich, also die Österreicher, die wissen auch, dass ich das nicht so gut spreche und irgendwann wird es einem egal und man hat keine Motivation weiter zu lernen. Und das war bei uns nicht freiwillig, wir haben Deutsch nicht gelernt, weil wir wollten, sondern weil wir mussten. Aber der Fernseher hat mir schon dabei geholfen.*

Ein wichtiger Aspekt, der in diesem Zitat ebenfalls angesprochen wird, ist die fehlende Motivation, die generell für das Erlernen einer neuen Sprache Voraussetzung ist. Die Küchenhelferin beschreibt außerdem, dass man sich irgendwann einmal mit seinen unzureichenden Sprachkenntnissen abfindet.

Krankenpflegerin: *Ich hatte aber auch Glück, weil meine Nachbarin, ja, die ist Deutschlehrerin in der Hauptschule. Und sie, sie hat mir viel geholfen und als einzige, also sie war die einzige, die mich ausgebessert hat. Das hat schon viel geholfen.*

Das Feedback, das allgemein für das Fremdsprachlernen relevant ist, wird von der Krankenpflegerin als sehr positiv empfunden. Außerdem merkt man anhand der ersten

erlernten Vokabeln, dass der Kontext, in dem die Sprache erlernt wird, maßgeblich den Wortschatz beeinflusst. Die Reinigungskraft beschreibt, dass die ersten Wörter, die sie auf Deutsch gelernt hat, im Zusammenhang mit ihrem Beruf stehen. Dazu formuliert BLOMMAERT (2008: 16) sehr treffend, dass das sprachliche Repertoire nicht nur den Geburtsort einer Person markiert, sondern auch als Reflektor seiner Biographie dient:

It [Anm. S.M. the linguistic repertoire] is tied to an individual's life and it follows the peculiar biographical trajectory of the speaker. When the speaker moves from one social space into another, his or her repertoire is affected, and the end result is something that mirrors, almost like an autobiography, the erratic lives of people.

Durch Sprache lassen sich wichtige Abschnitte im Leben eines Menschen rekonstruieren. Die Sprachwahl und die Sprachverwendung sind bei den MigrantInnen und Menschen mit Migrationshintergrund aus dieser Befragung situationsabhängig. Deutsch und B/K/S werden von den Befragten jeweils bestimmten Kontexten zugewiesen. Alle ProbandInnen geben an, dass Deutsch im Alltag in erster Linie in der Arbeit gesprochen wird und B/K/S auf die Familie bzw. auf FreundInnen, die ebenfalls B/K/S sprechen, beschränkt ist. Die Laborantin, der Bauarbeiter und die Chemikerin merken außerdem an, dass sie in der Familie beide Sprachen, also Deutsch und B/K/S verwenden, da manche Ausdrücke für sie mittlerweile auf Deutsch viel geläufiger sind. Die Gründe für die Sprachwahl sind folglich einerseits die GesprächspartnerInnen und andererseits die Situation, in der sich die Interviewten befinden.

I: *Und was würden Sie sagen, welche Sprache sprechen Sie im Alltag häufiger bzw. verwenden Sie mehr?*

Laborantin: *Mehr Deutsch. Dadurch, dass ich neun Stunden beschäftigt bin in der Firma und arbeite ausschließlich mit Österreicher also spricht man immer Deutsch. Und zuhause ein bisschen Serbokroatisch, wir mischen sehr viel Deutsch und Kroatisch, ich würde sagen so circa 70 % Deutsch und 30 % Kroatisch.*

Chemikerin: *In der Arbeit natürlich am meisten Deutsch und zum Teil Englisch. Privat auch Deutsch und Bosnisch und eben Bosnisch, Kroatisch oder Serbisch, wie man es eben nennen mag. Also das ist dann, je nachdem. Wie gesagt, ich hab' einen 14-jährigen Sohn, der ist hier auf die Welt gekommen. Spricht natürlich besser Deutsch als die Muttersprache und oft, wenn ich ihm in der Schule helfen muss, obwohl wir auch wirklich schauen, dass er die Muttersprache auch lernt, aber irgendwo müssen dann Defizite sein, weil beide Sprachen gleich gut sprechen, das geht glaub' ich gar nicht.*

Bauarbeiter: *Deutsch schon mehr, weil man in der Arbeit einfach mehr Deutsch spricht. Es gibt schon viele Ausländer in unserer Gruppe, aber es gibt Türken, Rumänen, Jugos und eben Österreicher, also wird eigentlich Deutsch gesprochen. Zuhause beide, aber Deutsch weniger, also manchmal, wenn mir ein Wort nicht einfällt, dann sag' ich es schon auf Deutsch, aber mein Deutsch is' ja auch nicht richtig.*

[Anm. S.M. Übersetzung aus dem B/K/S]

Textilarbeiterin: *Ich spreche meine Muttersprache, also Bosnisch und Deutsch in der Arbeit. [...] An einem Tag verwende ich, glaube ich, Bosnisch mehr.*

I: *Könntest du das in Prozent ausdrücken?*

Textilarbeiterin: *Ich würde sagen, 60 % Bosnisch und 40 % Deutsch.*

I: *Und was würdest du sagen, wovon hängt es ab, ob du Bosnisch oder Deutsch sprichst?*

Textilarbeiterin: *Na, weil man in Österreich ist, muss man im Geschäft und in der Arbeit muss man Deutsch sprechen, aber zuhause Bosnisch.*

I: *Sprichst du zuhause nur Bosnisch?*

Textilarbeiterin: *Ja, schon.*

Den TeilnehmerInnen steht es zur freien Wahl, das Interview entweder auf Deutsch oder B/K/S zu führen. Die Laborantin, der Maschinist, die Krankenpflegerin, die Chemikerin, der Maurer und der Bauarbeiter entscheiden sich für Deutsch als Interviewsprache und Reinigungskraft 1, 2 und 3 sowie die Textilarbeiterin und Küchenhelferin für B/K/S. Die Sprachwahl im Interview korreliert in diesem Fall, mit Ausnahme auf die Küchenhelferin, mit der Häufigkeit der verwendeten Sprache im Alltag. Verwenden die Befragten täglich Deutsch häufiger als B/K/S, entschieden sie sich auch für Deutsch als Interviewsprache. Im Gegensatz dazu fühlten sich die restlichen Befragten wohler, wenn sie in ihrer Muttersprache antworten konnten.

[Anm.: Übersetzung aus dem B/K/S]

I: *Möchtest du das Interview auf Deutsch oder Bosnisch/Kroatisch/Serbisch führen?*

Textilarbeiterin: *Machen wir es auf Bosnisch, ich fühle mich wohler und wer weiß, ob ich auf Deutsch überhaupt etwas verstehe. Ich weiß nicht, ob ich alle Antworten kenne [Lachen].*

[Anm.: Übersetzung aus dem B/K/S]

Reinigungskraft 1: *Schon auf unsere Sprache, auf Deutsch kann ich das sicher nicht. Für unsere Generation war das nicht so leicht Deutsch zu lernen, aber was soll man machen, wichtig ist, dass ihr [Anm. S.M. gemeint ist die Generation, die in Österreich zur Schule geht] das gut spricht.*

Alle Befragten äußern vor dem Interview Bedenken und sind sich unsicher, ob sie die Fragen beantworten können. Obwohl zu Beginn der Interviews darauf hingewiesen wurde, dass es keine richtigen oder falschen Antworten gibt und, dass es um die persönliche Meinung und Einstellung geht, entschieden sich drei Personen nicht an den Interviews teilzunehmen, aus Angst keine Antwort geben zu können. Leider lieferten die im Vorfeld durchgeführten Pre-Tests keinen Hinweis auf diesen Umstand. In einer erneuten Befragung sollte auf diese Ängste und Zweifel näher eingegangen werden, um noch deutlicher zu machen, dass es lediglich um die persönliche Wahrnehmung geht. Häufig hilft es auch den Befragten zu sagen, dass sie zwischendurch Fragen stellen können.

Nur zwei ProbandInnen absolvierten nach ihrer Ankunft in Österreich einen Deutschkurs. Die Krankenpflegerin besuchte einen dreimonatigen Kurs, zweimal die Woche und die Chemikerin lernte Deutsch ein halbes Jahr lang in einem Kurs, der dreimal die Woche stattfand. Die restlichen Interviewten erwarben ihre Deutschkenntnisse ausschließlich in der ungesteuerten Kommunikation mit ÖsterreicherInnen und dem

Fernseher, der am zweithäufigsten genannt wird. Insbesondere das Sprachenlernen mittels Fernsehen ist hier kritisch zu sehen, da es keinen Ersatz für die aktive sprachliche Praxis darstellt. Für MigrantInnen ist der Zweitspracherwerb im Einwanderungsland essentiell, da er speziell für die erste Generation den Einstieg ins Berufsleben ermöglicht. Hinsichtlich des, für MigrantInnen typischen ungesteuerten Spracherwerbs muss betont werden, dass vor allem der Kontakt und die Kommunikation mit der einheimischen Bevölkerung ausschlaggebend ist. ECKHARDT (vgl. 2008: 30) meint, dass Lernende durch die tägliche Kommunikation und den sprachlichen Input, den sie dadurch erfahren, neue Wörter, Wortverbindungen und Regeln für sich ableiten. So sieht dies bereits KLEIN (1986: 20), denn auch er misst dem sprachlichen Umfeld eine hohe Relevanz bei:

In spontaneous language acquisition, the learner has access to the target in the course of everyday communication with the environment; the sounds of the language are embedded in a relevant situational context and the learner's task is to extract from this material the rules for the use of the language.

Die Lernenden erweitern durch den Kontakt zur einheimischen Bevölkerung nicht nur den Wortschatz, sondern nehmen auch wahr, wie man sich in kommunikativen Situationen verhält. Man muss an dieser Stelle außerdem anmerken, dass durch das Zuhören und Beobachten von Gesprächssituationen nicht nur die Sprachkompetenz zunimmt, sondern, dass auch Werte, Traditionen, Verhaltenstendenzen und Höflichkeitsformen übertragen werden. Die Interaktion mit Menschen im Aufnahmeland ist für die Integration von MigrantInnen daher wesentlich.

Weitere Faktoren spielen für den Spracherwerb ebenfalls eine zentrale Rolle. ECKHARDT (vgl. 2008: 30) nennt z. B. das Alter, die Integrationsbereitschaft, das kommunikative Bedürfnis sowie die Einstellungen der Lernenden, die ebenfalls zum Spracherwerb beitragen. Viele dieser Einflüsse können auch bei den ProbandInnen in der vorliegenden Untersuchung beobachtet werden. Weitere Zitate werden dies noch genauer zeigen. Man sieht aber bereits, dass jene Befragten, die das Interview auf Deutsch führen, auch in ihrem Alltag tendenziell häufiger Deutsch sprechen. Trotz dieser Tatsache ist es wichtig, sich die Situation dieser MigrantInnen, die ohne Deutschkenntnisse nach Österreich gekommen sind, zu verdeutlichen. Sehr treffend beschreibt die Chemikerin ihre erste Zeit in Österreich:

Chemikerin: *Der erste Tag, also den werde ich nie vergessen. Man kann das zunächst alles nicht verstehen. Wenn man eben von solchen Umständen nach Österreich kommt, man hat das nicht einmal verarbeitet, was da passiert ist und warum man jetzt überhaupt da sein muss. Und natürlich ist man dann, wenn man in ein fremdes Land kommt und die Sprache nicht beherrscht, so ziemlich hier im Nachteil. Wenn man z. B. im eigenen Land beliebt war und irgendwie viele Freunde gehabt hat, dann findet man sich*

auf einmal in einer Situation, wo es dann ziemlich schwierig ist, Freunde zu finden, weil eben die Sprache die Barriere darstellt.

I: *Wie haben Sie diese Situation überwunden?*

Chemikerin: *Also was mir geholfen hat, war einfach die Kommunikation mit den Menschen. Natürlich schämt man sich am Anfang, aber irgendwann einmal ist es einem egal und es ist nur wichtig, dass man einen versteht. Und dann hab' ich mich in diesen Gesprächen immer bemüht zu hören, wie sie das sagen, wie bauen sie ihre Sätze auf, wo kommt das Verb hin und wo kommt das Nomen hin.*

Dieses Zitat spiegelt ebenfalls wider, dass die tägliche Kommunikation mit ÖsterreicherInnen eine hohe Relevanz für den Spracherwerb darstellt. Diese Tatsache wird von der Chemikerin sehr wohl erkannt, denn sie weist darauf hin, dass das soziale Umfeld sehr wichtig sei und, dass man ohne ausreichende Sprachkenntnisse nur sehr schwer neue Kontakte knüpfen bzw. Freunde finden könne. Man merkt anhand dieser Aussage aber auch, wie beim Zweitspracherwerb das Gefühl der Scham mitspielt, die bei einigen Lernenden starke Hemmungen hervorrufen kann. Schamgefühle werden häufig mit Mehrsprachigkeit in Erwähnung gebracht. BUSCH (2013: 27) sieht darin ein Problem: „Eine Häufung von Schamsituationen kann sich verdichten zu Dispositionen oder Haltungen wie Minderwertigkeitsgefühlen oder Schüchternheit.“ Folgende Aussage einer Probandin deutet auf diese Schüchternheit im Umgang mit der deutschen Sprache hin:

[Anm. S.M. Übersetzung aus dem B/K/S]

Reinigungskraft 1: *Ich bin sehr zufrieden mit den Leuten und wie sie mich behandeln, sogar mehr als zufrieden. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass wenn ich etwas nicht verstanden haben, also, die Leute bemühen sich mir Dinge fünfmal zu erklären, falls ich sie nicht verstanden habe.*

I: *Das heißt man findet immer einen Weg zu Verständigung, wenn man will.*

Reinigungskraft 1: *Ja, genau. Letztens bin in die Trafik gegangen, um Zigaretten zu kaufen und die Verkäuferin hat mich beim ersten Mal nicht verstanden, als ich die Zigarettenmarke nannte und ich habe mich dann geschämt es zu wiederholen, weil ich nicht gewusst habe, ob ich den Namen richtig ausgesprochen habe. Aber die Verkäuferin hat sich so bemüht, mich zu verstehen und sie war sehr freundlich.*

Die Probandin beschreibt in diesem Zitat, dass sie nach einigen Minuten der Verlegenheit die Trafik verlässt, weil sie einerseits den Namen der Zigarettenmarke nicht genau weiß und andererseits auch, weil ihre Deutschkenntnisse nicht ausreichen, um die Situation zu beschreiben. Sie weist aber darauf hin, dass die Trafikantin sehr bemüht ist, ihr zu helfen und meint außerdem, dass die ÖsterreicherInnen, aus ihrer Sicht, im Allgemeinen sehr geduldig und bestrebt sind, weiterzuhelfen. Es haben sich folglich, aufgrund der persönlichen mangelnden Sprachkompetenz in Deutsch, keine negativen Gefühle gebildet, die auf Österreich bzw. ÖsterreicherInnen projiziert werden.

Textilarbeiterin: *Nein, würde ich nicht sagen.*

I: *Kannst du einen Dialekt verstehen, wenn jemand im Dialekt spricht?*

Textilarbeiterin: *Manchmal ja und manchmal nein. Mir scheint, das hängt davon ab, wie sie es sagen. Sie sprechen nicht alle gleich Dialekt und ich glaube, es gibt ja verschiedene, aber wenn sie eher deutlich sprechen, dann verstehe ich ungefähr worum es geht. Und, wenn ich einen Menschen kenne, der nur im Dialekt spricht, dann gewöhne ich mich daran und dann verstehe ich das besser.*

I: *Sprechen Sie einen österreichischen Dialekt?*

Chemikerin: *Es ist so, in Niederösterreich gibt es einen Dialekt und es sind sehr viele Arbeitskollegen, die, die von klein auf in so einem Dialekt sprechen und natürlich, wenn man dann mehr mit den Leuten kommuniziert fängt man auch irgendwann amal so zu reden, oder eignet sich z. B. ein paar Wörter ein, aber irgendwie hört sich das bei mir nicht gut an, also es ist, also, wenn ich sowas sage, dann ist das mehr oder weniger unbewusst, weil ich das auch ständig so hör' und dann fang' ich auch irgendwann amal an, ein paar Wörter zu verwenden, aber so richtig Dialekt sprechen kann ich nicht.*

I: *Aber Sie verstehen schon alles, oder?*

Chemikerin: *Ich versteh' schon alles, aber ich hatte am Anfang schon eine Barriere. Also am Anfang hatte ich meine Schwierigkeiten, wir haben damals in Langenlois gelebt und da war eine Nachbarin, das war so eine ältere Oma und die hatte auch nicht mehr alle Zähne und sie hatte auch so einen Dialekt drauf, also sie hab' ich nicht so gut verstehen können und hab eigentlich nur höflich genickt [lacht], aber ich hab' nichts verstanden [lacht].*

Ob der „Dialekt“ verstanden wird, hängt u. a. davon ab, ob er deutlich oder undeutlich artikuliert wird und, ob eher langsam oder schnell gesprochen wird. Die Befragten merken außerdem an, dass es durchaus Unterschiede zwischen den „Dialekten“ gebe und, dass nicht jeder „Dialekt“ gleich klinge. Die Chemikerin beschreibt des Weiteren, dass man durch den Kontakt mit DialektsprecherInnen viele dialektale Ausdrücke aufnehme und diese manchmal auch unbewusst verwende. Dieser Sachverhalt lässt darauf schließen, dass in Kommunikationssituationen tatsächlich Synchronisierungsprozesse ablaufen und sich GesprächsteilnehmerInnen dem Kontext bzw. der sprachlichen Varietät anpassen. Die Befragten sind sich einig, dass es nur sehr schwer möglich sei, einen österreichischen Dialekt zu erlernen, wenn man nicht in Österreich aufwächst. Die dialektale Form bekommt man bereits als Kind vom Elternhaus mit und sie fungiert als ein Identitätsmerkmal, das einen durch das ganze Leben hindurch begleitet.

Auf die Frage *Welche Dialekte kennen Sie?* zeichnen sich große Unterschiede zwischen den Befragten ab. Die Laborantin gibt an, dass jedes Bundesland seinen eigenen „Dialekt“ hat, merkt aber auch gleichzeitig an, dass in Niederösterreich nicht überall gleich gesprochen wird. Sie differenziert z. B. zwischen dem „Waldviertler Dialekt“, den man nur schwer verstehen könne und dem „Weinviertler Dialekt“.

I: *Welchen Dialekt bzw. welche Dialekte kennen Sie?*

Laborantin: *Naja, jedes Bundesland hat seinen eigenen Dialekt, denk' ich.*

I: *Können Sie diese unterscheiden?*

Laborantin: *Also Niederösterreich könnte ich auf jeden Fall erkennen, da ich in Niederösterreich lebe, wobei in Niederösterreich gibt's auch unterschiedliche Dialekte, was eigentlich auch komisch ist. Wir sind im Weinviertel, zum Beispiel, da wird ein bisschen ein anderer Dialekt gesprochen, als im Waldviertel. Ich kann das jetzt nicht erklären, weil ich weiß es nicht warum und wo die Unterschiede sind, weil wie gesagt, ich spreche halt keinen Dialekt, ich verstehe nur, aber ich merk' wie die Leute reden, wie eine Waldviertlerin spricht oder ein Waldviertler und wie eine Person, die aus dem Weinviertel kommt oder aus dem Mühlviertel, dort sprechen sie auch wiederum anders. Ich weiß es nicht, woran das liegt und wieso das so ist, aber definitiv, einen Dialekt aus dem Waldviertel versteht kein Ausländer. Am ehesten versteht man noch den Wiener Dialekt.*

Diese Antwort ist deswegen interessant, weil sie mehrere Aspekte hervorbringt. Zum einen nimmt die Laborantin innerhalb Niederösterreichs verschiedene „Dialekte“ wahr. Sie differenziert zwischen dem „Weinviertler“ und dem „Waldviertler Dialekt“ und weist auf die unterschiedliche Artikulation hin. Zum anderen spricht sie außerdem gezielt an, dass der „Waldviertler Dialekt“, aus ihrer Sicht, von AusländerInnen nicht verstanden wird. Man kann daraus schließen, dass sie zwischen dem „Waldviertler Dialekt“ und der Standardsprache größere und signifikantere Unterschiede sieht als zwischen dem „Weinviertler Dialekt“ und der Standardsprache. Um diesen Sachverhalt zu unterstreichen, weist sie außerdem darauf hin, dass der „Wiener Dialekt“ noch am ehesten verstanden wird und zeigt dadurch, dass sie ihn näher an der Standardsprache ausgerichtet sieht. Die Laborantin gibt aber offen zu, dass sie nicht versteht, warum es diese Dialektunterschiede zwischen den Bundesländern gibt. Sie ist zunächst davon überzeugt, dass sie den niederösterreichischen „Dialekt“ mit Sicherheit erkennen würde, aber bereits im zweiten Satz wird ihr bewusst, dass es in Niederösterreich mehrere „Dialekte“ gibt.

Der Maschinist, die Krankenpflegerin, der Bauarbeiter, die Küchenhelferin, die Reinigungskraft 3, die Textilarbeiterin und die Chemikerin schreiben jedem Bundesland seinen eigenen „Dialekt“ zu, ohne dabei weiter ausdifferenzieren. Ihnen ist jedoch bewusst, dass jeder dieser „Dialekte“ seine Besonderheiten hat und teilweise anders klingt und sich durch unterschiedliche Ausdrücke und Wörter auszeichnet. Sie verweisen außerdem auf kurze Aufenthalte in anderen Bundesländern. Die Chemikerin z. B. war auf einem Seminar in Kärnten, wo ihr eine andere Sprechweise auffiel. Das zeigt, dass das Sprachbewusstsein und die Wahrnehmung von MigrantInnen hinsichtlich sprachlicher Varietäten durchaus vorhanden sind und, dass der eigene Sprachgebrauch mit der Umgebung verglichen und reflektiert wird. Möglicherweise sind MigrantInnen für diese Nuancen sogar noch feinfühlicher als österreichische MuttersprachlerInnen, da sie die deutsche Sprache erst im Erwachsenenalter in erster

Linie durch das Zuhören erworben haben. Ihr Gehör ist für diese sprachlichen Varietäten durchaus sensibilisiert.

Bauarbeiter: *Niederösterreichisch, also wie hier gesprochen wird. Dann, ja, Wienerisch, Kärntnerisch, Tirolerisch, also jedes Bundesland hat seinen eigenen Dialekt und die klingen auch anders.*

I: *Was sind die Unterschiede? Können Sie das beschreiben?*

Bauarbeiter: *Die können ganz verschieden sein. Ich war einmal auf einer Baustelle in Tirol für zwei Wochen. Dort habe ich fast nichts verstanden. Also alles war anders. Andere Wörter, andere Aussprache, aber die sind auch näher an der Schweiz.*

Chemikerin: *Ich kenne den niederösterreichischen Dialekt, natürlich. Dann, ja, also jedes Bundesland hat seinen eigenen Dialekt, der anders ist.*

Die Reinigungskräfte 1 und 2 kennen keine Bezeichnung für den „Dialekt“.

[Anm. S.M. Übersetzung aus dem B/K/S]

Reinigungskraft 2: *Was weiß ich. Ich kenne nur den Dialekt. So wie man hier spricht.*

I: *Hat dieser Dialekt eine Bezeichnung?*

Reinigungskraft 2: *Nur Dialekt. Ich weiß nicht.*

Diese Antwort könnte auch ein Indiz dafür sein, dass sich diese Befragte nicht darüber bewusst ist, dass es generell verschiedene sprachliche Varietäten gibt. Die Aussage deutet darauf hin, dass nur eine einzige Sprachvarietät „so wie man hier spricht“ wahrgenommen wird und es sich dabei immer um dieselbe sprachliche Varietät handelt. Dieser Umstand ist mit großer Wahrscheinlichkeit auf die generell mangelnden Deutschkenntnisse zurückzuführen. Reinigungskraft 1 und 2 sprechen fast kein Deutsch und kommunizieren in ihrem Alltag primär auf B/K/S.

Auf die Frage nach der persönlichen Wahrnehmung des „Dialekts“ im Alltag zeichnet sich ebenfalls ein undeutliches Bild ab. Die Befragten definieren ihr soziales Umfeld unterschiedlich und die kommunikativen Situationen auf der Straße, im Kaffeehaus oder im Supermarkt sind einerseits selten und andererseits viel zu kurz, um feststellen zu können, ob „Dialekt“ oder „Hochdeutsch“ gesprochen wird. Stellvertretend sollen aber einige Äußerungen aus den Interviews Aufschluss über den Eindruck der Befragten geben.

I: *Und wie ist Ihre persönliche Wahrnehmung. Auf der Straße, im Supermarkt, im Kaffeehaus – hören Sie öfter, dass Menschen Dialekt sprechen oder Hochdeutsch?*

Bauarbeiter: *Das ist schwierig zu sagen, es wird nicht sehr viel geredet.*

Reinigungskraft 2: [Anm. S.M. Übersetzung aus dem B/K/S] *Also ehrlich gesagt, ich schaue, dass ich mit niemanden viel reden muss. Mein Deutsch ist nicht so gut.*

Maurer: *Naja, man begrüßt sich eigentlich nur und ich weiß nicht genau, also das kann man nicht sagen, weil nicht viel gesprochen wird.*

Nur die Chemikerin kann den Sprachgebrauch, den sie in ihrem Umfeld wahrnimmt, beschreiben:

I: *Und wie ist Ihre persönliche Wahrnehmung. Auf der Straße, im Supermarkt, im Kaffeehaus – hören Sie öfter, dass Menschen Dialekt sprechen, oder Hochdeutsch?*

Chemikerin: [Pause] *Mehr Menschen, die Hochdeutsch sprechen, weil vielleicht aus dem Grund, weil es seltener ist. Also man hört das seltener und dann fällt das natürlich mehr auf, weil man ist gewohnt, dass im Dialekt gesprochen wird, zumindest eben bei uns hier. Wenn jemand Hochdeutsch spricht, dann fällt mir das mehr auf, dann werde ich aufmerksamer.*

Aus dieser Antwort lässt sich ein wichtiger Schluss ziehen. Die Chemikerin nimmt unzweifelhaft an, dass der gängige und „normale“ Sprachgebrauch in Niederösterreich der „Dialekt“ ist. Dieser ist die ständige Sprachvarietät, die sie in ihrem Umfeld wahrnimmt und deswegen erregen Menschen, die auf „Hochdeutsch“ kommunizieren mehr Aufmerksamkeit. Sie stellen laut ihrer persönlichen Empfindung die sprachliche Minderheit dar und sind dadurch auffälliger.

Die Bereiche bzw. Situationen, in denen kein „Dialekt“ gesprochen werden sollte, sind laut Befragter:



Abb. 7: „Dialektgebrauch“ und Angemessenheit

Neun Befragte geben an, dass in der Schule kein „Dialekt“ gesprochen werden sollte. Hierbei zeigen sich Parallelen zur Untersuchung von SOUKUP (2009), die in Interviews mit österreichischen MuttersprachlerInnen ebenfalls feststellt, dass der Dialekt eher der Familie und den FreundInnen zuzuordnen ist, wohingegen Standarddeutsch in der Schule und in der Arbeit verwendet wird. So sehen das auch die Interviewten in dieser vorliegenden Arbeit. Sechs Personen geben außerdem an, dass es bei einem öffentlichen Amt nicht angebracht sei, „Dialekt“ zu gebrauchen. Fünf TeilnehmerInnen

(Laborantin, Maschinist, Krankenpflegerin, Chemikerin und Küchenhelferin) meinen überdies, dass es nicht zweckmäßig sei, in der Arbeit „Dialekt“ zu sprechen. Eine Erklärung dafür lässt sich aus den folgenden Zitaten entnehmen:

I: *Finden Sie, dass es bestimmte Situationen oder Bereiche gibt, in denen man keinen Dialekt sprechen sollte bzw. Dialekt nicht angebracht ist?*

Krankenpflegerin: *Genau in meiner Arbeit. Ich muss 100 Prozent verstehn, weil ich arbeite mit Menschen und das ist für mich wichtig, dass ich verstehe, sonst kann das Folgen haben. Die Verantwortung ist groß. Weißt du was ich meine, ja?*

I: *Was arbeiten Sie?*

Krankenpflegerin: *Mir ist wichtig, dass ich 100 Prozent versteh', dass ich sicher bin, ich arbeite mit Menschen, das ist so eine, weißt du, Verantwortung, ich arbeite wie eine Krankenschwester in einem Pflegeheim. Ich muss die richtigen Medikamente gebn, richtige Dosierung und das und das und das und jetzt, na sicher, wenn jemand spricht mit mir undeutlich, sagen wir, so schnell Dialekt, hin und her, dann ja, dann bin ich mir unsicher.*

Die Textilarbeiterin vertritt die Annahme, dass man generell überall dort, wo man sprachlichen Kontakt mit Menschen hat, nicht Dialekt verwenden sollte.

[Anm. S.M. Übersetzung aus dem B/K/S]

I: *Findest du, dass es bestimmte Situationen oder Bereiche gibt, in denen man keinen Dialekt sprechen sollte bzw. Dialekt nicht angebracht ist?*

Textilarbeiterin: *Man sollte gar nicht im Dialekt sprechen.*

I: *Meinst du nirgends?*

Textilarbeiterin: *Nein, nirgends. Zumindest ist das meine Meinung. Besonders in Geschäften, also generell, überall wo man Kontakt mit anderen Menschen hat. Und in Schulen, da sollte man auf keinen Fall Dialekt sprechen. Und auch bei allen Ämtern, Finanzamt zum Beispiel.*

I: *Warum sollte man keinen Dialekt sprechen?*

Textilarbeiterin: *Weil er nicht so deutlich und klar ist wie Hochdeutsch.*

Aus diesen Antworten erschließt sich bereits, dass der „Dialekt“ für die Befragten als undeutlich empfunden wird. Bei der Krankenpflegerin schwingt außerdem Unsicherheit mit, da sie Angst hat, Anweisungen, die im „Dialekt“ gegeben werden, nicht zu verstehen. Die Kommunikation auf „Hochdeutsch“ wird von den Befragten bevorzugt, da diese Sprachvarietät verständlicher ist und dadurch den MigrantInnen mehr Sicherheit vermittelt. Die Chemikerin verortet „Dialekte“ ausschließlich in den privaten Bereich.

Chemikerin: *Dialekte sind so etwas, also man kann privat schon so miteinander reden, wenn man sich in einer bisschen einfacheren Atmosphäre, also in einer privateren Atmosphäre unter Freunden, zum Beispiel, aufhält. Man kann sich natürlich auch mal als Professor erlauben in der Schule, zum Beispiel, sich mit den Kindern einen Spaß erlauben, ist das auch auf Dialekt ok, das gehört irgendwie auch zur Tradition von Niederösterreich. Aber ich denke, dass Hochdeutsch trotzdem die Amtssprache bleiben soll, es ist einfach viel verständlicher. Ich habe nichts gegen Dialekte, es ist einfach für mich, wie gesagt, eine Tradition, die da ist und die Kinder sollen das auch verstehen, damit sie sich auch verständigen können, wenn sie unter Freunden sind, aber Hochdeutsch gehört trotzdem in die öffentlichen Anstalten, also Magistrate, Krankenhäuser und ja.*

I: *Ich verstehe. Ich habe nur eine kurze Frage, Sie haben gesagt, man kann sich privat schon im Dialekt unterhalten. Meinen Sie jetzt, dass Sie sich privat im Dialekt unterhalten, oder?*

Chemikerin: *Also, ich selbst spreche keinen Dialekt, aber viele meiner österreichischen Bekannten und Freunde, also mir fällt auf, dass sie sich eigentlich immer im Dialekt unterhalten. Untereinander zumindest.*

Aus diesem Zitat lässt sich ableiten, dass der „Dialekt“ in der Schule nur im Zusammenhang mit informellen Gesprächen steht, wenn sich „der Professor einen Spaß erlaubt“. Diese Erkenntnis deckt sich weitgehend mit bereits vorhandenen Daten in der Forschungsliteratur. AMMON (2004: XXXVI) z. B. weist ebenfalls darauf hin, dass der formelle Standard in österreichischen Schulen das Lehrziel darstellt und in Schüler-Lehrer-Gesprächen entweder der informelle Standard, die Umgangssprache oder der Dialekt gesprochen wird. Ein weiterer Punkt, den die Chemikerin in diesem Zitat anspricht, ist jener, dass sie den „Dialekt“ im sozialen Umfeld der Kinder präsent sieht und er deswegen auch gefördert werden sollte. Der „Dialekt“ ist wichtig, damit die „Kinder [...] sich verständigen können, wenn sie unter Freunden sind.“ Der „Dialekt“ wird mit der Tradition Niederösterreichs assoziiert und hat, laut Chemikerin, seinen festen Platz in der privaten Kommunikation der ÖsterreicherInnen. Sie verbindet mit dem „Dialekt“ einen privaten Kontext, meint damit aber nicht ihren eigenen, sondern den ihrer österreichischen FreundInnen. Die Aussagen der Befragten signalisieren im Allgemeinen, dass „Dialekte“ vorwiegend mit familiären Domänen assoziiert werden, wohingegen das „Hochdeutsche“ eindeutig die Sprache der Öffentlichkeit ist. Diese Tendenz findet sich ebenso bereits in anderen Publikationen. SOUKUP (2009) wurde hier schon angeführt, aber auch AMMON (1995) weist auf diesen Umstand hin.

In Österreich hängt die Wahl der sprachlichen Varietät aber nicht nur vom Öffentlichkeitsgrad ab. AMMON (2004: XXXVI) nennt zusätzlich folgende Parameter „soziale und regionale Herkunft des Sprechers oder der Sprecherin, Bildungsgrad, Einschätzung der Situation (offiziell vs. privat) und der Gesprächspartner, Thema, emotionale Beteiligung und stilistische Absichten“. Der Unterschied, der sich trotz dieser Konformität zwischen den ProbandInnen der vorliegenden Untersuchung und der allgemeinen Forschungsliteratur im Zusammenhang mit dem Öffentlichkeitsgrad ergibt, ist jener, dass die MigrantInnen, wenn sie den „Dialekt“ in den privaten Bereich verorten, nicht von ihrem eigenen ausgehen. Sie verwenden „Dialekte“ nicht als vertraute Familiensprache oder unter FreundInnen. Sie nehmen hier eine Außenperspektive ein, indem sie beobachten, wie ÖsterreicherInnen primär unter einander in einer privaten Atmosphäre „Dialekt“ sprechen. Mit den MigrantInnen aus der **Gruppe 1** wird entweder „Hochdeutsch“ oder eine langsamere, deutlichere also folglich, eine abgeschwächte Form des „Dialekts“ gesprochen. Für die Befragten ist B/K/S die

Familiensprache, die Vertrautheit symbolisiert und damit eine äquivalente Funktion erfüllt sowie der „Dialekt“ für ÖsterreicherInnen.

Die Unterschiede zwischen „Dialekt“ und „Hochdeutsch“ werden von allen Befragten als sehr groß wahrgenommen (Bsp. „gewaltig“, Laborantin) Reinigungskraft 1 und 2 sehen starke Differenzen zwischen „Dialekt“ und „Hochdeutsch“, können diese aber nicht nennen bzw. beschreiben. Aufgrund der genannten Antworten ist aus Sicht der Interviewten der „Dialekt“ im Gegensatz zum „Hochdeutschen“ „inkorrekt“, „undeutlich“, er „klingt ungebildeter“, wird „schneller gesprochen“ und weist „andere Wörter“ als das „Hochdeutsche“ auf. Außerdem wird der „Dialekt“ anders ausgesprochen. Für die MigrantInnen steht überdies fest, dass der Dialekt für sie „nicht erlernbar“ ist und beim Versuch, im „Dialekt“ zu sprechen, fühlen sich die ProbandInnen teilweise „lächerlich“, da sich die Aussprache „unnatürlich“ anhört. Eine Befragte gibt außerdem an, dass der „Dialekt“ „schlampig“ klinge, da sehr viele Buchstaben verschluckt bzw. weggelassen werden. Zwei Probandin merken an, dass der „Dialekt“ eine mündliche Sprachform sei. Folgende Grafik veranschaulicht die Häufigkeit der genannten Differenzen aus der Sicht – der „Dialekt“ ist im Gegensatz zu „Hochdeutsch“:

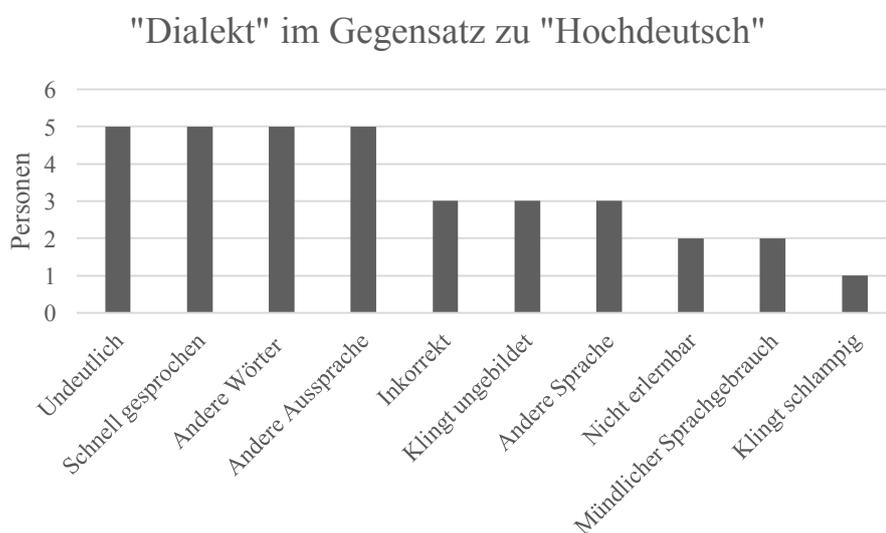


Abb. 8: Der „Dialekt“ im Gegensatz zu „Hochdeutsch“

Die nachstehenden Aussagen der ProbandInnen verdeutlichen die Unterschiede zwischen „Dialekt“ und „Hochdeutsch“:

I: *Ok, also, wenn Sie für sich persönlich definieren, was ist für Sie der Unterschied zwischen Hochdeutsch und Dialekt? Also, eine persönliche Definition.*

Laborantin: *Was ist Unterschied? Ja, gewaltiger Unterschied, weil die Wörter sind anders. Man, ich lerne, wenn ich jetzt denke, ich komme nach Österreich und ich lerne Hochdeutsch und ich lerne, wie man jetzt sagt, „Küche“ und das habe ich gelernt und ich weiß, was eine Küche ist und wenn einer*

daherkommt und sagt „Küchl“, dann weiß ich nicht, was das heißt. Dann muss ich, also für mich ist das, wie wenn ich noch eine Sprache lernen müsste und das ist ja nicht notwendig. Also es ist eine ganz, ganz andere Sprache für mich. Und als Ausländer, glaub' ich, wenn man nicht hier aufgewachsen ist und mit dem wirklich von klein auf immer gehört und eventuell gesprochen hat, kann man das gar nicht. Ich kann nicht Dialekt reden, ich kann die Wörter nicht so aussprechen.

I: Sie denken also, es hört sich unnatürlich an?

Laborantin: Ja, absolut. Also ich hab's versucht, weil wir haben wirklich öfters Spaß gehabt, weil ich was versucht hab' auf Dialekt zu sagen, aber das gelingt mir nicht.

I: Aber würden Sie es gerne sprechen?

Laborantin: Ich würd's nicht gerne sprechen und ich werd's nie lernen, weil ich mag das nicht, aber wir machen aus Spaß manchmal und ich versuche etwas zu sagen, auf Dialekt und das klingt, das klingt, ja, irgendwie ungebildet.

Die Laborantin beschreibt, dass der „Dialekt“ aus ihrer Sicht eine ganz andere Sprache sei und, dass sie bereits einige Male versucht habe, einen „Dialekt“ zu sprechen. Dies geschah jedoch eher „aus Spaß“. Sie weist auch darauf hin, dass der „Dialekt“ von AusländerInnen nicht erlernt werden kann. Bei dieser Aussage zeichnen sich außerdem bereits erste stereotypische Vorstellungen ab. Die Laborantin meint nämlich, dass der „Dialekt“ „irgendwie ungebildet“ klinge. Das ist u. a. ein Grund dafür, dass sie ihn grundsätzlich auch nicht erlernen möchte.

Maurer: Der persönliche Unterschied? Hm, ja das ist schwierig. Aber der Dialekt ist auf alle Fälle undeutlicher als Hochdeutsch, weil er anders ausgesprochen wird, also ich mein', ja, halt die Aussprache ist anders.

I: Sonst noch Unterschiede?

Maurer: Hm, ja, also es ist auch so, dass der Dialekt, ich meine jetzt von uns Ausländern, nicht wirklich gelernt werden kann, das ist halt sowas, dass man schon als Kind mitkriegt. Aber ich muss ja ehrlich sagen, ich will das jetzt auch nicht unbedingt lernen, das soll jetzt nicht so rüberkommen. Ich find', dass das, also, wenn ich das in der Arbeit hör' wie manche im tiefsten Dialekt redn, dann find' ich das, ja, ich find's ungebildet.

Auch beim Maurer finden sich ähnliche Dispositionen hinsichtlich des „Dialekts“. Er erwähnt ebenfalls, dass der „Dialekt“ undeutlicher ist als „Hochdeutsch“. Außerdem merkt er an, dass der „Dialekt“, seiner Meinung nach, schneller gesprochen wird. Sowie die Laborantin erwähnt er, dass der „Dialekt“ von AusländerInnen nicht erlernt werden kann und, er assoziiert mit dem „Dialekt“ ebenfalls die Eigenschaft „ungebildet“. An dieser Stelle wird noch nicht weiter darauf eingegangen, ob die ProbandInnen dieses Attribut auch auf die DialektsprecherInnen übertragen, dies wird sich in den freien Assoziationen bzw. der Frage nach dem „typischen Dialektsprecher/der typischen Dialektsprecherin“ noch zeigen.

[Anm. S.M. Übersetzung aus dem B/K/S]

Küchenhelferin: *Was mir persönlich auffällt, zumindest ist das meine Meinung, ist, dass der Dialekt schneller gesprochen wird. Es ist einfach so schnell, ja, das würde ich sagen.*

I: *Sind Ihnen andere Unterschiede aufgefallen?*

Küchenhelferin: *Ja, ich weiß nicht, ob das stimmt, aber für mich hört sich der Dialekt falsch an.*

I: *Wie meinen Sie das?*

Küchenhelferin: *Er hört sich nicht richtig an, ich meine, er hört sich nicht korrekt an. Es gibt keine Grammatik für den Dialekt, man spricht das einfach so. [...]*

Die Küchenhelferin merkt in ihrer Aussage an, dass sich der „Dialekt“ „falsch“ anhöre. Sie weist darauf hin, dass es für den „Dialekt“ keine Grammatik gibt und lässt andeuten, dass der „Dialekt“ keinen bestimmten Regeln folgt.

[Anm. S.M. Übersetzung aus dem B/K/S]

Textilarbeiterin: *Ja, die Unterschiede sind sehr groß. Manchmal schluckt man Buchstaben und alles andere. Es ist anders für euch, ihr seid hier in die Schule gegangen und lernt das, aber für uns Ausländer ist es sehr schwierig. Dialekt klingt wie eine Fremdsprache [lacht].*

Als eine Fremdsprache wird der Dialekt von der Textilarbeiterin bezeichnet. Sie sieht große Unterschiede zwischen den beiden Sprachvarietäten.

Neben den Attributen, die dem „Dialekt“ zugeschrieben werden, wird auch nach den Merkmalen des „Hochdeutschen“ gefragt. Diese Antworten der ProbandInnen werden ebenfalls erfasst. Dabei ergibt sich folgendes Bild:

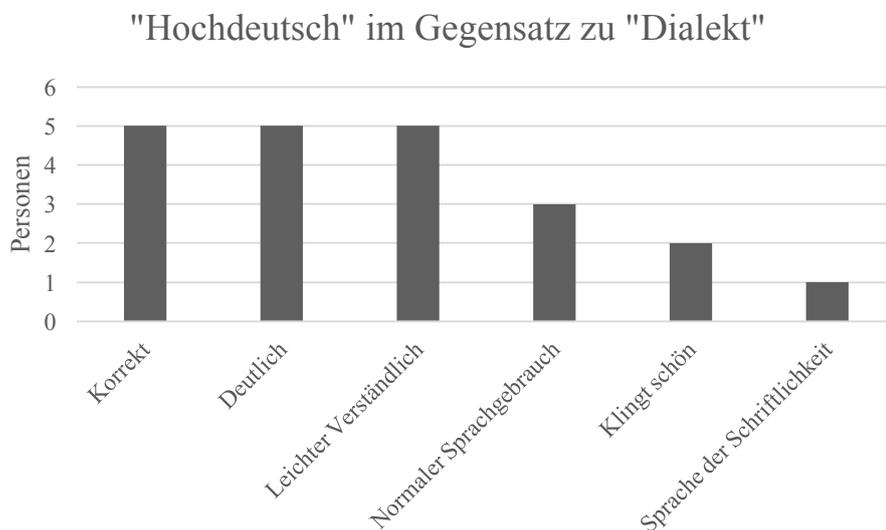


Abb. 9: „Hochdeutsch“ im Gegensatz zu „Dialekt“

„Hochdeutsch“ klingt im Vergleich zum „Dialekt“ korrekter und deutlicher, dies antworten fünf Personen. Außerdem ist das „Hochdeutsche“ leichter verständlich. Zwei

Befragte geben außerdem an, dass „Hochdeutsch“ schöner klinge. Die Chemikerin beschreibt die Gegensätze wie folgt:

Chemikerin: *Beim Dialekt schluckt man einfach mehr, mehr Buchstaben, das ist viel undeutlicher viel schneller, kommt mir das auch vor. Ja, es, es ist nicht so klar. Verständlich, aber es fehlen sehr viele Buchstaben und es wird sehr, sehr schnell gesprochen und es klingt ja, schlampig.*

Drei ProbandInnen bezeichnen „Hochdeutsch“ außerdem als den „normalen“ Sprachgebrauch in Österreich.

[Anm. S.M. Übersetzung aus dem B/K/S]

Küchenhelferin: *Hochdeutsch ist, wie man normal in Österreich spricht. Es ist das, was richtig ist und Dialekt ist nicht richtig, es ist eben, ja, wie Dialekte in anderen Ländern auch sind, eher im mündlichen Sprachgebrauch.*

Maurer: *Außerdem, es ist halt so, dass Hochdeutsch das Korrektere ist. Es ist deutlich, also wird es besser verstanden. Für mich ist Hochdeutsch einfach die normale Sprache.*

Für die Integration in der Gemeinde wird der „Dialekt“ als nicht ausschlaggebend erachtet. Alle Befragten sind sich einig, dass Integration auch ohne „Dialekt“ stattfindet, aber, dass man für ein Zusammenleben in der Gemeinde zumindest „Hochdeutsch“ beherrschen sollte. Dem „Dialekt“ wird deutlich eine zweitrangige Rolle zugeschrieben.

[Anm. S.M. Übersetzung aus dem B/K/S]

Küchenhelferin: *Ich finde nicht, dass man Dialekt beherrschen muss. Hochdeutsch reicht vollkommen und ich wäre wirklich schon sehr froh, wenn ich perfekt Hochdeutsch sprechen würde.*

Bauarbeiter: *Nein, für die Integration in der Gemeinde ist das sicher nicht wichtig. Das erwartet man auch nicht. Niemand erwartet, dass man Dialekt beherrscht, zumindest habe ich das so noch nicht erlebt.*

Des Weiteren wird spezifisch danach gefragt, ob es ein Nachteil für die ProbandInnen darstellt, wenn Sie keinen Dialekt beherrschen. Aber auch auf diese Frage antworten alle Befragten, dass es kein Nachteil sei, da sich die meisten DialektsprecherInnen in der Kommunikation auf die MigrantInnen einstellen, wenn sie merken, dass der „Dialekt“ nicht verstanden wird.

I: *Finden Sie, dass es ein Nachteil ist, wenn man in Österreich bzw. in ihrer Gemeinde keinen Dialekt spricht?*

Laborantin: *Es ist kein Nachteil. Also ich muss sagen, dass ich noch nie Probleme damit hatte. Alle Menschen sprechen Deutsch und wenn man selber Deutsch kann, dann reicht das. Und wenn die Österreicher im Dialekt sprechen und ich bin dabei, dann bemühen sie sich eh, also Nachteil kann man nicht sagen.*

Krankenpflegerin: *Das würd' ich nicht sagen. Man kann sich überall verständigen mit Deutsch und die Leute verstehn das.*

Im Zusammenhang mit den freien Assoziationen zum „Dialekt“ veranschaulicht die Grafik (Abb. 6) zu Beginn dieses Kapitels, dass die Befragten sehr viele unterschiedliche Begriffe nennen. Viele dieser Assoziationen wurden, in den bereits zitierten

Antworten der ProbandInnen, präsentiert. Die nachstehende Grafik soll ergänzend weitere Verbindungen, die im Zusammenhang mit dem „Dialekt“ aus Sicht von **Gruppe 1** stehen, veranschaulichen.

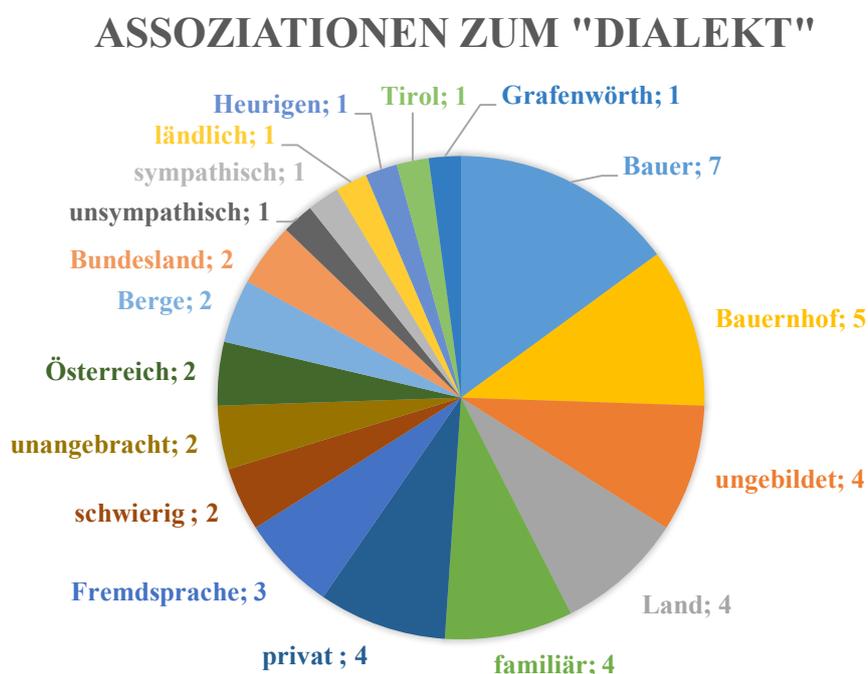


Abb. 10: Freie Assoziationen mit „Dialekt“ Gruppe 1

Die Abbildung 10 veranschaulicht, welche Begriffe mit dem Wort „Dialekt“ verknüpft werden. Die Zahl, die nach dem Strichpunkt steht, gibt die Häufigkeit der Nennungen an. Man sieht, dass der „Dialekt“ einerseits mit geographischen Komponenten in Verbindung gebracht wird und andererseits wird deutlich, dass die Befragten viele verschiedene und teils stereotypische Assoziationen anführen. Bauer und Bauernhof werden mit sieben bzw. fünf Erwähnungen am häufigsten aufgezählt. Ungebildet und Land folgen mit jeweils vier Nennungen, genauso wie die familiäre Situation und die private Atmosphäre. Drei Befragte verbinden mit dem „Dialekt“ außerdem eine Fremdsprache. Die geographischen Assoziationen Österreich, Bundesland, Tirol und Grafenwörth werden nur von zwei bzw. einer Person erwähnt. Erstaunlicherweise wird das Bundesland Niederösterreich nicht angeführt. Beim Wort „Dialekt“ denken die ProbandInnen außerdem an verschiedene Eigenschaften, wie z. B. schwierig, sympathisch und unsympathisch. Die Frage nach den freien Assoziationen leitet schließlich zur letzten Frage über, bei der die ProbandInnen den „typischen Dialektsprecher“ bzw. die „typische Dialektsprecherin“ beschreiben sollen. Die

Befragten haben eine deutliche Vorstellung davon, welche Eigenschaften „typische DialektsprecherInnen“ besitzen.

Die Darstellungen, die die ProbandInnen schildern, lassen teilweise an die „non mobile older rural males“ (vgl. BARBOUR / STEVENSON 1998: 55) denken. Die „typischen DialektsprecherInnen“ sind nämlich zum einen primär männlich und zum anderen handelt es sich um ältere Personen, die am Land leben. Die nachstehenden Aussagen aus den Interviews verdeutlichen die Anschauungen der Befragten:

Krankenpflegerin: [Pause] *Sagen wir Landwirtschaft, Bauern richtig so, so wie ein, weiß ich nicht, Landwirtschaft, Hof und Bauern und Land und ja, eigentlich, obwohl, das ist nicht etwas Schlechtes, ich denke nicht so!*

Chemikerin: *Typische Dialektsprecher? Ja, daher, dass das so mehr ländliche Gegenden sind, also dadurch, dass Menschen in der Stadt schon eher ein bisschen zu Hochdeutsch neigen, aber das ist jetzt nur meine Meinung, mag vielleicht jetzt nicht stimmen, aber es ist so, wie ich das empfinde, vielleicht ist das auch so, weil ich in dieser Gegend bin, aber ich stell' mir dabei vor, diese Heurigen, Bauernhöfe vor, einfach ganz einfache Menschen, bei denen es egal ist, wie sie jetzt raus gehen, wie sie dabei ausschauen, was sie von sich geben, also einfach Natur pur!*

[Anm. S.M. Übersetzung aus dem B/K/S]

Textilarbeiterin: *Doch, es gibt einen typischen Dialektsprecher. Ich habe einen Arbeitskollegen, der ist ein richtiger Bauer, er spricht nur im Dialekt, aber ich bin mir sicher, er kann gar nicht anders sprechen. Er spricht in keiner Situation Hochdeutsch. Am Anfang habe ich ihn nicht gut verstanden, aber jetzt geht es schon besser.*

Bauarbeiter: *Einen Mann, der seinen Hof hat und dort jeden Tag arbeitet und ja, er wohnt am Land, ist verheiratet, zwei Kinder, gesunde Farbe im Gesicht und ja, eben sowas.*

Nur die Laborantin hat eine differenzierte Auffassung hinsichtlich dieser Frage. Sie behauptet:

Laborantin: *Meiner Meinung nach, gibt es keinen typischen Dialektsprecher, das kann man nicht sagen, weil in Österreich jeder ein Dialektsprecher ist, nur hängt es von der Situation ab, ob er einen spricht oder nicht. Der Nachrichtensprecher, da bin ich mir sicher, geht auch nachhause und spricht dort dann im Dialekt.*

Die Laborantin sieht den „Dialekt“ als die hauptsächliche Sprachform der Kommunikation in Österreich, daher gibt es auch keinen „typischen Dialektsprecher“ bzw. keine „typische Dialektsprecherin“. Je nach Situation, und dies veranschaulicht ihr Beispiel mit dem Nachrichtensprecher, wird auch dieser zuhause im „Dialekt“ kommunizieren.

6.1.4 Zusätzliche relevante Auszüge

Aus den Gesprächen mit den ProbandInnen konnten noch weitere Informationen, die im Zusammenhang mit „Dialekt“ und „Hochdeutsch“ stehen, gewonnen werden. Auf die auffälligsten Aussagen soll nachstehend kurz eingegangen werden.

Auszug 1)

Laborantin: *Ich bin lang genug hier und und wie gesagt, ich hab' mir Deutsch eigentlich selber beigebracht und durch Kommunikation mit Menschen und wenn die Menschen, mit denen ich sehr viel Kontakt hatte und gesprochen hatte, wenn sie jetzt alle nur Dialekt gesprochen hätten, dann würd' ich Deutsch nie lernen. Andererseits man erwarte das, wenn man in Österreich lebt, dass man Deutsch lernt und es soll so sein, aber dann würd' ich nur Niederösterreichisch lernen und verstehen und wenn ich in Wien bin, versteht mich trotzdem keiner. Aber es gibt natürlich auch im Hochdeutschen verwirrende Sachen. Es gibt für eine Sache drei, vier Wörter, das habe ich selber erlebt. Ich habe gelernt „Geschirrtuch“ und dann sagt jemand „Fetzen“ und du weißt trotzdem nicht. Oder du lernst Erdä- nein, Kartoffel, dann sagt einer Erdäpfeln.*

I: *Ist Erdäpfel für Sie ein Dialektwort?*

Laborantin: *Eh [Pause] ich glaub', dass Erdäpfel aus dem niederösterreichischen Dialekt stammt, aber man verwendet das, man sagt zum Beispiel auch im Gasthaus Erdäpfelsalat und das ist sehr verwirrend. Und man lernt also, dass das die Kartoffel sind und dann und eben die Paradeiser, obwohl, ich glaub', hier sagt man eher Tomaten, und in Oberösterreich, die sagen eher Paradeiser, ja naja, also ich finde, es ist wichtig für Migranten Hochdeutsch zu sprechen, dann wird er überall verstandn, in Wien, im Burgenland, in Kärnten, Deutschland irgendwo, aber Dialekt, das ist einfach [Pause] ja und, und die Migranten begreifen das nie, also nie. Die können das nie richtig aussprechen.*

Die Laborantin spricht in dieser Aussage einige relevante Punkte an. Zum einen merkt man, dass es für sie, als Nicht-Dialektsprecherin, unvorstellbar ist, wie ÖsterreicherInnen, obwohl sie in der Schule „Hochdeutsch“ lernen, sich in erster Linie im „Dialekt“ unterhalten. Sie versteht den „Dialekt“ als eine Sprachvarietät, die innerhalb der Familie gesprochen wird, meint aber, dass es für sie, als Deutschlernende, schwierig sei, während des Spracherwerbs zwischen „Dialekt“ und „Hochdeutsch“ zu unterscheiden. Es kommt zu Verwirrungen, da einige Wörter im „Dialekt“ anders sind als im „Hochdeutschen“. Zum anderen nennt sie das Beispiel der *Erdäpfel* und *Kartoffeln* bzw. *Paradeiser* und *Tomaten* und nimmt an, dass es sich dabei um den dialektalen vs. den hochdeutschen Ausdruck handle. Die verbreiteten Austriazismen sind dieser Probandin offensichtlich nicht als solche bekannt. Sie werden dem „Dialekt“ zugeschrieben und dem bundesdeutschen Ausdrücken sprachlich quasi untergeordnet.

Auszug 2)

Krankenpflegerin: *Sie reden eigentlich, die reden Dialekt nicht, weil sie nicht wollen, dass ich sie verstehe, sondern sie glauben, dass ich eh versteh', aber eigentlich muss ich selbst fragen und wenn ich nicht verstehe, ja, dann bin ich grantig [Pause] auf sich selber ehm. Joa eben. Manche Situationen sind schwierig, ich kann schon weinen, aber das kommt drauf an, ja, welche Situationen, welche Leute sind mir wichtig oder nicht. Ich war in Situationen, wo ich war mit dem Österreicher, sagen wir so, das waren ältere Leute und die reden immer Dialekt und ich versteh' das nicht, das ärgert mich nicht, aber wenn mir die Leute wichtig sind, dann bin ich schon verzweifelt. Denn du weißt, du hast viel gelernt und so, ja und trotzdem verstehst du nichts.*

Die Krankenpflegerin spricht in diesem Zitat an, dass die Menschen in ihrer Umgebung, die „Dialekt“ sprechen, im Grunde davon ausgehen, dass ihr Gegenüber diesen „Dialekt“ ebenfalls versteht. Sie meint aber, dass sie es als ihre Aufgabe sieht, bei Unklarheit nachzufragen. Das Nichtverständnis dieser Sprachvarietät lässt durchaus Emotionen

aufkommen, denn obwohl sie Deutsch gelernt hat, versteht sich manchmal nicht, wofür gesprochen wird. Sie unterscheidet aber zwischen den jeweiligen SprecherInnengruppen. Menschen, die ihr wichtig sind, können sie durch den Dialektgebrauch eher zur Verzweiflung bringen als Personen, die ihr nicht nahestehen.

6.2 Gruppe 2

Die nachstehenden Ergebnisse basieren auf den Antworten der ProbandInnen aus der **Gruppe 2**. Diese wurden in Österreich geboren, sind in Niederösterreich schulisch sozialisiert und haben Eltern, die aus dem ehemaligen Jugoslawien kommen. Insgesamt wurden 13 Interviews analysiert. Die Ergebnisse werden in der gleichen Reihenfolge wie bereits bei **Gruppe 1** präsentiert.

6.2.1 Sprachen

Alle ProbandInnen der **Gruppe 2** führen das Interview ausschließlich auf Deutsch. Auf die Frage nach ihrer Muttersprache antworten alle Befragten, dass sie zweisprachig aufgewachsen seien. Deutsch stellt für sie dabei in erster Linie die Sprache der schulischen Sozialisation dar und B/K/S ist die Sprache, die zuhause in der Familie gesprochen wird. Die Sprachkenntnisse der **Gruppe 2** veranschaulicht folgende Grafik:

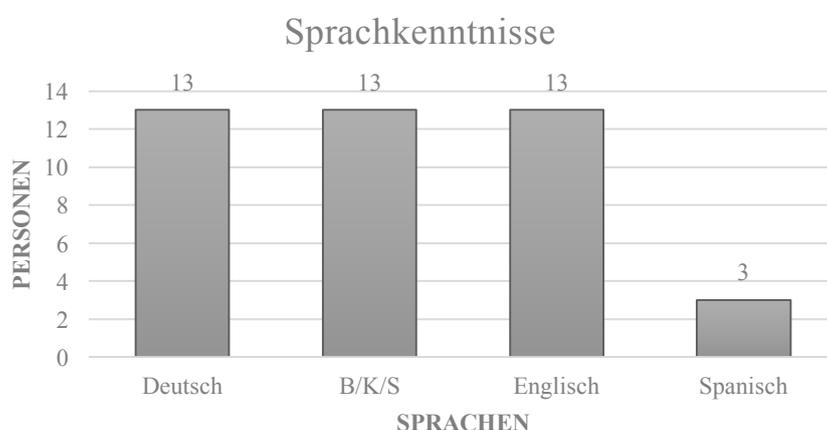


Abb. 11: Sprachkenntnisse Gruppe 2

Alle ProbandInnen aus der **Gruppe 2** geben an, Deutsch, B/K/S und Englisch zu sprechen. Außerdem beherrschen drei SchülerInnen Spanisch. Hier zeigt sich bereits, dass die Befragten mit Migrationshintergrund, die in Österreich die Schulbildung absolvieren, in ihrem sprachlichen Repertoire bereits in einem jungen Alter mindestens drei

unterschiedliche Sprachen vorweisen können. Deutsch und B/K/S wurden in allen Fällen gleichzeitig erworben. Wie bereits bei der **Gruppe 1** wird dabei nicht nach der Höhe der Kompetenz gefragt. Im Laufe des Interviews wird aber bei allen Befragten aus der **Gruppe 2** ersichtlich, dass Deutsch bevorzugt gesprochen wird.

Der Sprachgebrauch während eines Tages zeigt große Unterschiede zur **Gruppe 1**.

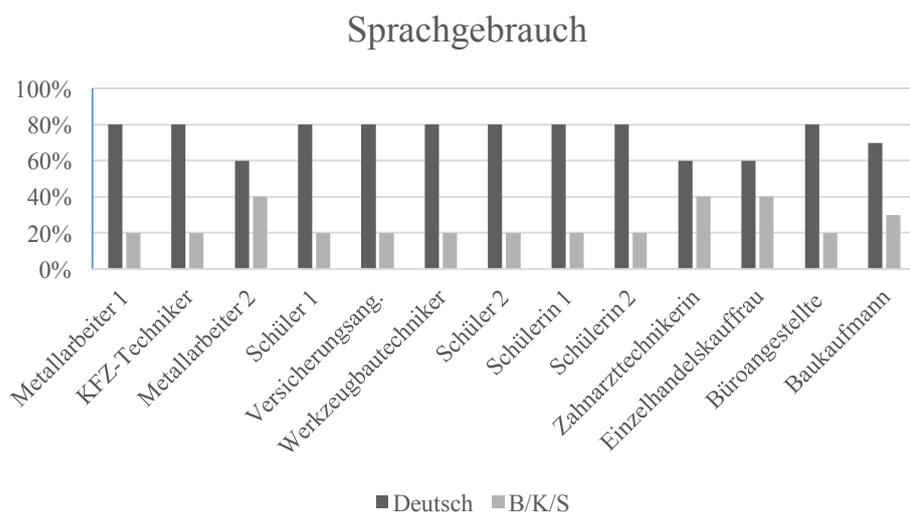


Abb. 12: Sprachgebrauch Gruppe 2

Alle ProbandInnen verwenden Deutsch während eines Tages häufiger als B/K/S. Diese Tatsache ist, laut ProbandInnen, darauf zurückzuführen, dass sie erstens in der Schule bzw. Arbeit ausschließlich Deutsch sprechen und andererseits geben sie auch an, dass mit FreundInnen sehr oft auf Deutsch kommuniziert wird und mit der Familie zuhause teilweise ebenfalls. Interessant ist dabei der Aspekt, dass auch mit FreundInnen, die beide Sprachen (Deutsch und B/K/S) beherrschen, in vielen Fällen auf Deutsch gesprochen wird. Der Metallarbeiter 2, die Zahnarzttechnikerin und die Einzelhandelskauffrau verweisen aber darauf, dass sie einen großen Freundeskreis haben, der aus Bosnien und Herzegowina, Serbien oder Kroatien kommt und deswegen häufig auch auf B/K/S gesprochen wird. Das hängt auch damit zusammen, dass die Deutschkompetenz im Freundeskreis nicht bei allen gleich hoch ist. Dadurch ergibt sich bei ihnen, wie man in Abb. 12 sieht, eine höhere Verwendung von B/K/S während eines Tages. Mit der Familie, so die Befragten, wird primär B/K/S gesprochen, auch wenn es manchmal zur Vermischung von Deutsch und B/K/S kommt. Generell geben die ProbandInnen jedoch an, dass die Sprache, die ihre Eltern mit ihnen in der Kindheit gesprochen haben, B/K/S

war. Die Einzelhandelskauffrau ist mit einem Serben verheiratet und beschreibt die sprachliche Situationen zuhause wie folgt:

Einzelhandelskauffrau: *Es ist so, also wir, mein Mann und ich, sprechen beide Sprachen. In der Arbeit, das ist eh klar, da sprech' ich nur auf Deutsch. Und zuhause, das ist unterschiedlich. Wir sprechen, also ich spreche mit meinem Mann auch auf Deutsch, aber dann gibt es auch Phasen, wo wir wieder mehr Bosnisch reden und das fühlt sich auch gut an, also das brauch ich schon auch.*

Schüler 1 gibt an, mit seinen FreundInnen hauptsächlich auf Deutsch zu kommunizieren, auch wenn diese B/K/S beherrschen. Er begründet dies wie folgt:

Schüler 1: *Ich spreche fast immer Deutsch, auch so mit Freunden, die Kroatisch können, wir sind es einfach gewohnt. Ich kann mich auf Deutsch besser ausdrücken als auf Kroatisch.*

Dieses Argument findet sich bei fast allen ProbandInnen der Gruppe 2. Sie geben an, dass Deutsch eindeutig die Sprache ist, die einerseits grammatisch korrekter und andererseits hinsichtlich des Wortschatzes reicher ist als B/K/S. Der KFZ-Techniker antwortet auf die Frage *Wovon hängt es ab, welche Sprache Sie mit einer Person sprechen?* folgendes:

KFZ-Techniker: *Auf die Sprache, die was die Person auch spricht [lacht].*

Auch diese Aussage findet sich bei fast allen Befragten. Die bevorzugte Sprachwahl ist zwar Deutsch, aber trotzdem hängt es auch von der Situation ab, welche Sprache in einem bestimmten Kontext verwendet wird. Der Metallarbeiter meint z. B.:

Metallarbeiter 1: *Ich spreche meistens Deutsch, aber für mich hängt es ganz deutlich davon ab, wie die Situation ist. In der Arbeit haben wir sehr viele Kollegen, die aus Bosnien und Kroatien kommen und die sprechen noch nicht so gut Deutsch und manchmal erkläre ich es ihnen eben auf Kroatisch. Also für mich persönlich, hängt es immer davon ab, wie, wo, was, wann.*

Er beschreibt, dass in einer Kommunikationssituation die Sprachwahl durchaus variieren kann und eine bestimmte Flexibilität gefragt ist. Es ist wichtig, sich seinem Gesprächspartner/seiner Gesprächspartnerin anpassen zu können bzw. wie in seinem Fall, KollegInnen, die noch kein Deutsch beherrschen, sprachlich weiterzuhelfen. Der Versicherungsangestellte verweist außerdem darauf, dass in einem Gespräch häufig auch beide Sprachen verwendet werden:

Versicherungsangestellter: *Es ist so, mal so, mal so. Kommt drauf an. Wir mischen das meistens immer. Also im Freundeskreis mischen wir Deutsch und Serbokroatisch.*

Hinsichtlich des Sprachgebrauchs während eines Tages hat sich im Laufe des Gesprächs mit den ProbandInnen eine weitere, interessante und vor allem durchaus relevante Frage ergeben, die im Anschluss dem Interviewleitfaden hinzugefügt wurde: *Sind Sie in einer Beziehung? Wenn ja, welche Sprachen spricht ihr Partner/ihre Partnerin?*

Metallarbeiter 1	Ja	Deutsch und Englisch
KFZ-Techniker	Ja	Deutsch und Englisch
Metallarbeiter 2	Ja	Deutsch und B/K/S
Schüler 1	Nein	
Versicherungsangestellter	Ja	Deutsch und Englisch
Werkzeugbautechniker	Nein	
Schüler 2	Ja	Deutsch und Englisch
Schülerin 1	Nein	
Schülerin 2	Nein	
Zahnarzttechnikerin	Ja	Deutsch, Englisch und B/K/S
Einzelhandelskauffrau	Ja	Deutsch und B/K/S
Büroangestellte	Ja	Deutsch und B/K/S
Baukaufmann	nein	

Tab. 7: Beziehungsstatus

Der Metallarbeiter 2, die Zahnarzttechnikerin und die Einzelhandelskauffrau haben einen Partner/einer Partnerin, die ebenfalls beide Sprachen (Deutsch und B/K/S) spricht. Dies wäre ein möglicher Grund dafür, warum sie in ihrer täglichen Kommunikation B/K/S häufiger verwenden als die anderen ProbandInnen aus dieser Gruppe, die entweder keine PartnerInnen haben bzw. mit ÖsterreicherInnen zusammen sind. Eine Ausnahme bildet jedoch die Laborangestellte, die zwar einen Partner hat, der B/K/S spricht, aber deswegen trotzdem täglich nur 20% B/K/S verwendet. Auf die Frage *Wovon hängt es ab, welche Sprache Sie mit einer Person sprechen?* antwortet sie:

Büroangestellte: *Hm, im Grunde spreche ich fast nur Deutsch. In der Arbeit spreche ich Deutsch oder Englisch und viele meiner Freunde sind Österreicher und mit denen spreche ich natürlich dann nur Deutsch und mein Freund, der kommt aus Bosnien, der spricht, wir sprechen schon beide Sprachen, aber es sind im Laufe eines Tages ergibt sich trotzdem so 80% Deutsch und 20% Bosnisch. Es hängt alles von der Situation ab.*

Der Sprachgebrauch der **Gruppe 2** hängt von verschiedenen Faktoren ab. Generell verfügen sie über ausreichende Kompetenzen sowohl in Deutsch als auch B/K/S, um zwischen den Sprachen zu *switchen*. Die Situation und die GesprächspartnerInnen sind,

wie schon bei **Gruppe 1**, die Hauptkriterien für die Sprachwahl. Anders als bei **Gruppe 1** fällt die Wahl jedoch tendenziell häufiger auf Deutsch als Kommunikationssprache.

6.2.2 Dialekt

In Bezug auf den „Dialekt“ ergeben sich zwischen **Gruppe 1** und **Gruppe 2** ebenfalls große Unterschiede. Zunächst wird danach gefragt, ob ein „Dialekt“ verstanden bzw. gesprochen wird. Hinsichtlich des Dialektverständnisses geben alle ProbandInnen an, „Dialekt“ problemlos zu verstehen. Auf die Frage, ob sie einen „Dialekt“ aktiv sprechen, zeigt folgende Grafik deutlich den Unterschied zu **Gruppe 1**:

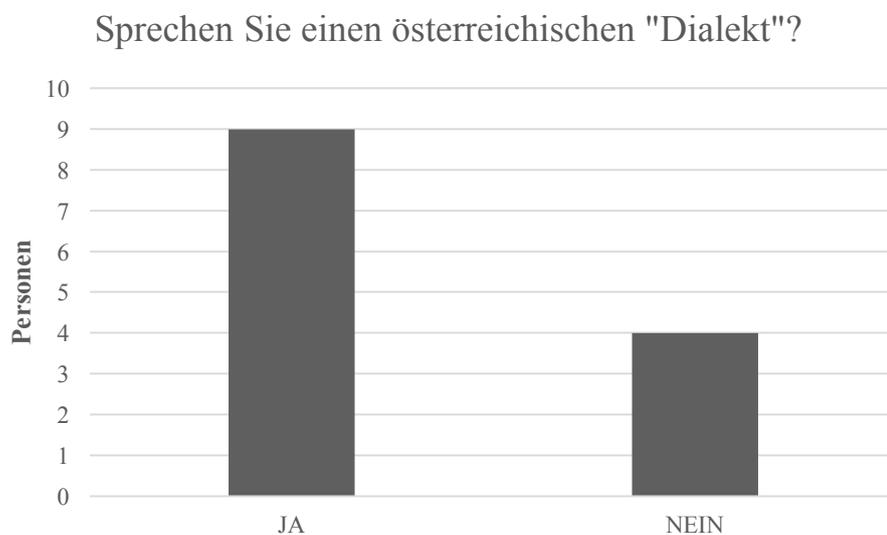


Abb. 13: „Dialektkenntnisse“ Gruppe 2

Neun ProbandInnen geben an, dass sie aktiv einen „Dialekt“ im Alltag gebrauchen. Der Versicherungsangestellte, der Werkzeugbautechniker, die Büroangestellte und der Baukaufmann sprechen keinen „Dialekt“. Die Befragten sollen in einer anschließenden Frage die Bezeichnung für den „Dialekt“, den sie beherrschen, anführen. Dabei ergeben sich folgende Nennungen:

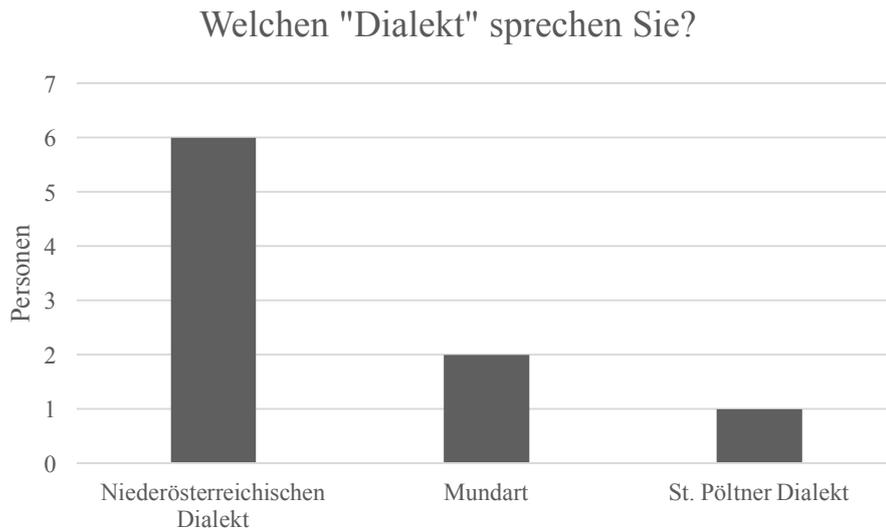


Abb. 14: Bezeichnung des „Dialekts“

Sechs Personen geben an, dass sie den niederösterreichischen „Dialekt“ sprechen, zwei Probanden nennen ihren „Dialekt“ „Mundart“ (KFZ-Mechaniker, Metallarbeiter 2) und ein Befragter (Schüler 2) meint, er spreche den „St. Pöltner Dialekt“. Die folgenden Zitate geben näheren Einblick in die sehr vielfältigen Antworten der ProbandInnen:

I: *Welchen Dialekt sprichst du?*

Metallarbeiter 1: *Niederösterreichischer Dialekt. Logisch.*

I: *Und mit wem sprichst du diesen Dialekt?*

Metallarbeiter 1: *Mit jedem eigentlich, außer wenn ich, es kommt drauf an, wie die andere Person redet.*

I: *Aber du sprichst jetzt keinen Dialekt.*

Metallarbeiter 1: *Ich weiß, aber nur, weil du auch keinen Dialekt sprichst.*

In dieser Aussage wird zum einen deutlich, dass für den Metallarbeiter 1 der „Dialekt“ die allgemeine Sprachform des persönlichen Umgangs ist, da er angibt, den „Dialekt“ mit jedem zu sprechen. Zum anderen weist er aber darauf hin, dass er zunächst darauf achtet, wie sich seine GesprächspartnerInnen unterhalten. Er passt sich im Interview, obwohl er laut Selbstaussage mit jedem im „Dialekt“ kommuniziert, der Interviewerin an und spricht durchgehend „Hochdeutsch“.

Metallarbeiter 2: *Also ich spreche Dialekt, aber ich weiß nicht, wie man den nennt, Mundart denke ich.*

I: *Und wem sprichst du diesen Dialekt?*

Metallarbeiter 2: *Mit Freunden meistens.*

Der Metallarbeiter 2 behauptet zwar, dass er einen „Dialekt“ spricht, aber wie man diesen genau bezeichne, weiß er nicht. Schließlich meint er, dass man den „Dialekt“, den

er spricht, „Mundart“ nenne. Des Weiteren gibt er an, dass er diese Sprachform in erster Linie unter Freunden verwendet.

KFZ-Techniker: *Was gibt's da?*

I: *Naja, was für einen Dialekt sprichst du?*

KFZ-Techniker: [Anm. S.M. verfällt in den Dialekt] *Jo, Mudoat, waß ned, wos des genau is'* [lacht].

I: *Und mit wem sprichst du diesen Dialekt?*

KFZ-Techniker: *Ja, mit alle, außer jetzt hier im Interview* [lacht].

I: *Und warum nicht im Interview?*

KFZ-Techniker: [Anm. S.M. Aussage im Dialekt] *I waß a ned.*

Der KFZ-Techniker spricht einen „Dialekt“, ist sich aber ebenfalls unsicher, wie man diesen Dialekt nennt. Er deutet mit der Frage „*Was gibt's da?*“ außerdem darauf hin, dass er im Allgemeinen nicht weiß, welche „Dialekte“ es in Österreich gibt. Er bezeichnet den „Dialekt“, den er spricht, wie bereits der Metallarbeiter 2, als „Mundart“. Laut Selbstaussage spricht er den „Dialekt“ mit allen Personen in seiner Umgebung. Relevant ist außerdem die Tatsache, dass er angibt, während des Interviews nicht im „Dialekt“ zu sprechen, aber nicht genau weiß, warum. Er ist der einzige Proband, der sich zwar merklich bemüht, auf „Hochdeutsch“ zu antworten, aber während des Gesprächs immer wieder in eine dialektale Form verfällt. Eine durchgängige Kommunikation auf „Hochdeutsch“ fällt ihm auffallend schwer.

Schüler 2: [Seufzer] *Wie gesagt, also, wie ich 2006 in nach St. Pölten in die Schule gekommen bin da hab' ich halt Hochdeutsch gesprochen, aber irgendwie, ja den St. Pöltner Dialekt, würd' ich am ehesten sagen, dass das ist halt, der da oben gesprochen wird und ja, den sprech' ich und ich spreche aber auch nur im Dialekt, wenn ich mit, nur mit richtigen Native-Speakern mich unterhalte.*

I: *Kannst du das erklären, was du mit Native-Speakern meinst?*

Schüler 2: *Also mit alteingesessenen Österreichern, die die hier, also die Kinder von Migranten, von Einwanderern, die sprechen meistens Hochdeutsch, außer wenn ich in St. Pölten bin, also bei alten Schulfreunden, die reden sehr wohl im Dialekt und mit denen red' ich dann auch Dialekt.*

I: *Obwohl sie Migrantenkinder sind?*

Schüler 2: *Ja, ja, aber bei den ist das anders, weil, weil für die ist der Dialekt noch irgendwie normaler.*

I: *Normaler? Als bei wem?*

Schüler 2: *Als zum Beispiel für die Migranten hier hier in Pressbaum bzw. es gehen viele in Wien in die Schule und die sprechen eher Hochdeutsch.*

Der Schüler 2 beschreibt eine sehr aufschlussreiche Situation. Er erklärt, dass er den „St. Pöltner Dialekt“ spreche, weil er diesen in der Schule von seinen Freunden gelernt habe. Er vermittelt mit seiner Antwort außerdem, dass in St. Pölten, einer Stadt in Niederösterreich, der Dialektgebrauch verbreiteter ist, als er es z. B. in Pressbaum ist. Er meint außerdem, dass er den „Dialekt“ nur mit „Native-Speakern“ sprechen würde und meint damit alteingesessene ÖsterreicherInnen. Auch mit den Freunden aus St.

Pölsen, die einen Migrationshintergrund haben, spricht er im „Dialekt“, weil er in dieser Gegend Niederösterreichs der „normale“ Sprachgebrauch ist. Mit FreundInnen aus Pressbaum, die teilweise in Wien in die Schule gehen, spricht er dahingegen keinen „Dialekt“ und vermittelt damit, dass durch die Nähe zu Wien der Dialektgebrauch abnimmt.

I: *Sprichst du einen österreichischen Dialekt?*

Versicherungsangestellter: *Ich glaub' nicht [lacht], ich weiß' eigentlich gar nicht [lacht], aber ich würd' sagen, nein.*

Der Versicherungsangestellte ist sich nicht ganz sicher, ob er einen „Dialekt“ spricht, meint aber schließlich, dass er keinen spreche. Diese Aussage könnte ein Hinweis dafür sein, dass teilweise kein Verständnis dafür herrscht, was die konkreten Unterschiede zwischen einem „Dialekt“ und einer „Standardsprache“ sind. Obwohl der Versicherungsangestellte seine gesamte Schulbildung in Österreich absolviert hat, herrscht bei ihm Unsicherheit darüber, was die Merkmale eines „Dialekts“ sind. Generell sollten vor allem diese Unklarheiten, die es im Umgang mit den sprachlichen Varietäten in Österreich gibt, im Unterricht thematisiert werden.

I: *Sprichst du einen österreichischen Dialekt?*

Schülerin 1: *Ja.*

I: *Und welchen?*

Schülerin 1: *Den niederösterreichischen Dialekt.*

I: *Und mit wem sprichst du diesen Dialekt?*

Schülerin 1: *Mit Freunden meistens.*

I: *Nur mit Freunden?*

Schülerin 1: [Pause] *Naja, auch mit anderen Personen, die im Dialekt sprechen.*

Die Schülerin 1 bezeichnet ihren „Dialekt“ als niederösterreichischen „Dialekt“ und meint, dass sie diesen primär mit ihren FreundInnen spreche. Nach kurzem Nachfragen seitens der Interviewerin behauptet sie, den „Dialekt“ auch mit anderen Personen zu sprechen, die ebenfalls einen „Dialekt“ gebrauchen. Der folgenden Grafik kann man die Häufigkeit der Nennungen entnehmen:

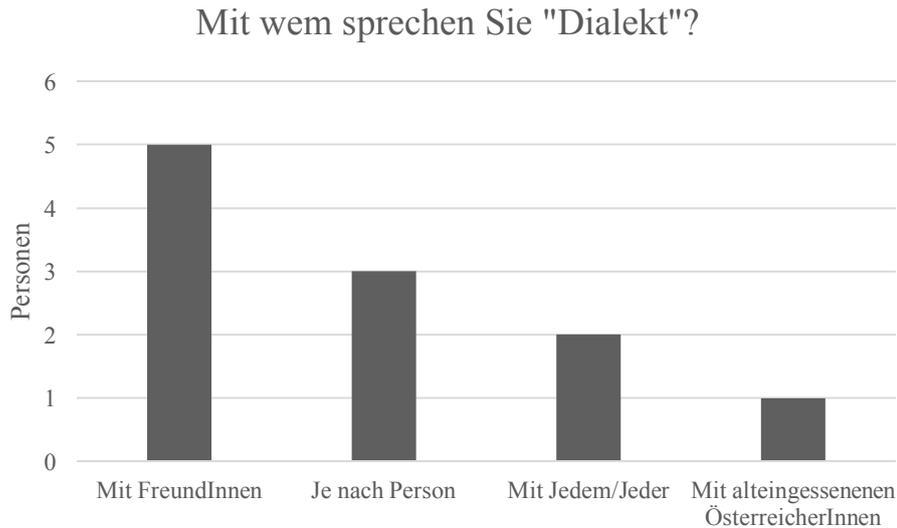


Abb. 15: KommunikationspartnerInnen

Der „Dialekt“ wird hauptsächlich unter FreundInnen gesprochen. *Je nach Person* wurde dreimal genannt und als allgemein gebräuchliche Sprachform, die mit jedem oder jeder gesprochen wird, sehen zwei ProbandInnen den „Dialekt“. Der Schüler 2 erwähnt daneben auch, dass er diese Sprachform mit alteingesessenen ÖsterreicherInnen verwendet. Der „Dialekt“ scheint für jene ProbandInnen, die ihn sprechen, eine durchaus gebräuchliche Sprachform im sozialen Umfeld zu sein. An dieser Stelle soll darauf hingewiesen werden, dass mit den Eltern kein „Dialekt“ gesprochen wird. Die Befragten geben an, dass im familiären Kontext primär B/K/S gesprochen wird. Es geht also um das soziale Umfeld außerhalb des Elternhauses, welches Einfluss darauf ausübt, ob „Dialekt“ gesprochen wird oder nicht. Der „Dialekt“ wird außerdem, wenn, dann durchgehend gesprochen.

Keiner der ProbandInnen beherrscht, außer dem bereits angegeben „Dialekt“, einen weiteren österreichischen „Dialekt“. Auf die Frage, ob sie verschiedene österreichische „Dialekte“ unterscheiden könnten, ergaben sich unterschiedliche Ansichten:

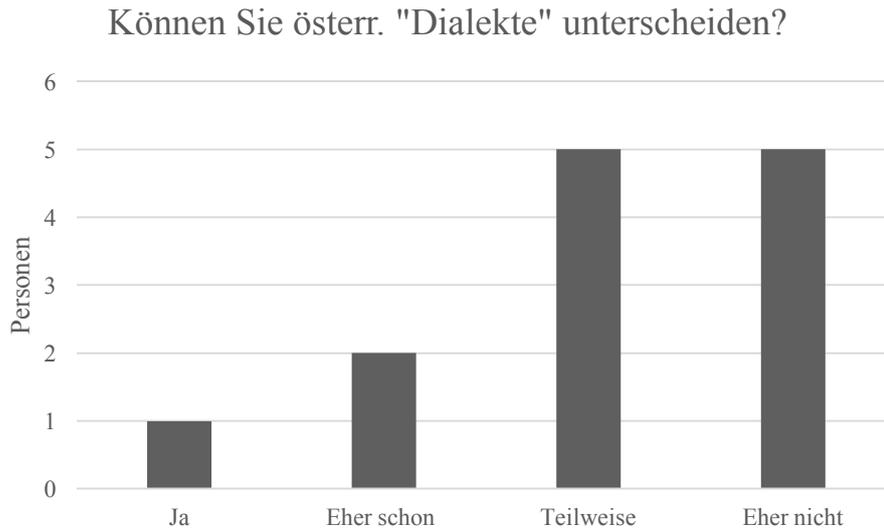


Abb. 16: Österreichische „Dialekte“ unterscheiden

Nur ein Proband (Metallarbeiter 1) ist der festen Überzeugung, dass er verschiedene österreichische „Dialekte“ unterscheiden und dem entsprechenden Bundesland zuordnen kann. Zwei weitere ProbandInnen sind sich nicht ganz sicher, meinen aber *eher schon*, während jeweils fünf Befragte *teilweise* oder *eher nicht* angeben. Die folgenden Auszüge aus den Interviews geben Aufschluss über die Antworten der ProbandInnen:

Metallarbeiter 1: *Ja, auf jeden Fall.*

Schülerin 1: *Wahrscheinlich könnte ich nicht alle Dialekte erkennen oder zuordnen, aber die meisten schon.*

Baukaufmann: *Das kommt drauf an, also so, den niederösterreichischen Dialekt würd' ich, denk' ich, schon erkennen. Man hört ja, wie die Menschen hier reden. Wiener Dialekt ist auch sehr präsent und auch sehr charakteristisch, dass würde ich auch erkennen können, ja, dann wird's schon ein bisschen schwieriger.*

Einzelhandelskauffrau: *Ich glaub' nicht, dass mir das wirklich gelingen würd'. So, wie man hier spricht, dass würd' ich schon wiedererkennen, aber das kann, wenn man, ich weiß nicht, zum Beispiel nach Amstetten fährt, wieder ein bisschen anders klingen, deswegen, 100%ig könnte ich das wahrscheinlich nicht erraten, woher der Sprecher kommt.*

Die „Dialekte“, die noch am ehesten verstanden werden, sind der niederösterreichische „Dialekt“ und der Wiener „Dialekt“, da sie aufgrund der geographischen Nähe teils sehr präsent sind. Die Einzelhandelskauffrau weist darauf hin, dass es in Niederösterreich unterschiedliche „Dialekte“ gibt und, dass sie nicht jeden „Dialekt“ einem Bundesland zuordnen könnte.

In der anschließenden Frage sollte in Erfahrung gebracht werden, ob ein österreichischer „Dialekt“ sympathischer als ein anderer klingt. Generell antworten die ProbandInnen, dass sie keine bevorzugten Sympathien in Bezug auf einen bestimmten

„Dialekt“ hätten. Drei Befragte meinen aber, dass ihnen der Wiener „Dialekt“ sehr gut gefallen würde. Der Metallarbeiter 1 entgegnet außerdem:

Metallarbeiter 1: *Nein, alle gleich eigentlich. Ich find' alle Dialekte sympathisch und alle gleich, aber Tiroler und Vorarlberger Dialekt ist anders und dadurch interessanter, aber ich kann mir schon vorstellen, dass sich für einen Vorarlberger der niederösterreichische Dialekt auch interessanter anhört als der eigene.*

Metallarbeiter 2: *Kein Dialekt ist sympathischer, aber mir gefällt zum Beispiel besser, wie die Wiener reden, als wie die Waldviertler reden.*

Beim Metallarbeiter 1 wird ersichtlich, dass jene „Dialekte“, die sich sehr deutlich vom niederösterreichischen unterscheiden und auch geographisch gesehen weiter weg liegen, interessanter klingen. Er weist aber auch darauf hin, dass dieser Umstand für einen Vorarlberger/eine Vorarlbergerin genauso zutreffen könnte, wenn er/sie einen niederösterreichischen „Dialekt“ wahrnehmen würde, weil das Fremde, laut Metallarbeiter 1, oft exotischer und faszinierender wirke. Der Metallarbeiter 2 findet keinen „Dialekt“ sympathischer als einen anderen, favorisiert aber persönlich die Sprechweise der WienerInnen im Vergleich zu der Ausdrucksweise der WaldviertlerInnen.

Alle ProbandInnen sind mit dem „Dialekt“ in gewisser Weise aufgewachsen. Diese Sprachvarietät war in ihrem sozialen Umfeld stets präsent und ist deswegen eine vertraute Form des persönlichen Umgangs, die auch, wenn nicht von jedem/jeder Befragten gesprochen, doch von allen problemlos verstanden wird.

Metallarbeiter 2: *Ich hatte nie Probleme damit, den Dialekt zu verstehen, ich hab' das schon im Kindergarten, Schule und so mitbekommen. Das ist für mich normal.*

Schülerin 1: *Ja, ich bin schon mit dem Dialekt aufgewachsen, weil der Dialekt überall gesprochen wird.*

I: *Auch zuhause?*

Schülerin 1: *[lacht] Nein, zuhause nicht, also da wird meistens Kroatisch geredet oder beides, also Deutsch und Kroatisch gemischt.*

Baukaufmann: *Ich spreche zwar keinen Dialekt, aber es war für mich nie ein Problem das zu verstehen. Ich hab' das die ganze Zeit mitbekommen, es ist für mich ganz was Normales, Gewöhnliches.*

Interessant sind in dieser Gruppe die Ergebnisse, die sich auf die Frage nach den persönlichen Unterschieden zwischen „Dialekt“ und „Hochdeutsch“ ergeben haben:

Metallarbeiter 1: *Das man anders spricht.*

I: *Wie anders?*

Metallarbeiter 1: *Hochdeutsch ist für mich persönlich formeller und Dialekt ist eher mehr im Freundeskreis, in der Arbeit und ja, für mich gibt's nicht große Unterschiede, eigentlich.*

Der Metallarbeiter 1 bezeichnet „Hochdeutsch“ als die formelle Sprechweise und entgegnet, dass der „Dialekt“, im Gegensatz dazu, eher informell sei. Der „Dialekt“

wird unter FreundInnen und in der Arbeit gesprochen. Außerdem gibt der Proband an, dass für ihn persönlich keine großen Unterschiede zwischen „Hochdeutsch“ und „Dialekt“ bestehen. Diese Sichtweise könnte ein Hinweis dafür sein, dass die Grenzen zwischen diesen beiden Sprachvarietäten fließend sind und die Menschen mit Migrationshintergrund, die in Österreich quasi mit dem Dialekt aufwachsen, weil sie ihn im Freundeskreis wahrnehmen, beide Varietäten sehr gut beherrschen und sich dadurch keine großen Schwierigkeiten ergeben. In ihrem sprachlichen Repertoire hat der „Dialekt“ seinen festen Platz und der Switch von einer Varietät in eine andere vollzieht sich automatisch, je nach Kontext.

KFZ-Techniker: *Na, wie man's nach der Schrift redet, sollte es Hochdeutsch sein und so, weiß ich nicht, Dialekt, wenn man so normal spricht. Hochdeutsch ist, was Schrift ist.*

Für den KFZ-Techniker bedeutet „Hochdeutsch“ „nach der Schrift reden“ und den „Dialekt“ bezeichnet er als den „normalen“ Sprachgebrauch. Er assoziiert mit „Hochdeutsch“ primär die Schriftlichkeit.

Versicherungsangestellter: *Der Unterschied? [Pause] Ja, der Unterschied ist, dass man, dass man jeden versteht und Dialekt, gehört zu den unterschiedlichen Regionen und Bundesländern.*

Der Versicherungsangestellte verweist auf die Überregionalität des „Hochdeutschen“ im Gegensatz zur Regionalität des „Dialekts“. Er assoziiert mit dem „Dialekt“ außerdem verschiedene Bundesländer.

Werkzeugbautechniker: *Wo ich den Unterschied sehe?*

I: *Ja.*

Werkzeugbautechniker: *Von den ganzen Wörtern, der Aussprache, es gibt ja auch Wörter im Dialekt, die würde man im Hochdeutsch nicht verstehen, also man könnte sie nicht mal übersetzen ins Hochdeutsche.*

Auf den unterschiedlichen Wortschatz und die andere Aussprache verweist der Werkzeugbautechniker. Er meint außerdem, dass sich viele dialektale Wörter und Ausdrücke nicht in das „Hochdeutsche“ übersetzen lassen. Beide Sprachvarietäten haben ihre eigenen Spezifika. Interessant ist außerdem die Aussage des Schüler 2. Er meint:

Schüler 2: *Naja, Hochdeutsch, Dialekt wird einem in die Wiege gelegt und Hochdeutsch, das lernt man, oder? Ich glaub', das kann ich nicht adäquat beantworten, [Pause] Aber zum Finanzamt würd' ich jetzt auch nicht gehen und sagen Griaß eich, i brauch... ja. Aber im Grunde, man kann schon sagen, dass Hochdeutsch, also so reines Hochdeutsch, nur man, also das man das nur im Fernsehen hört. Aber alle Dialekte, ich mein' alle Bundesländer haben ihre Dialekte.*

„Dialekt“ ist jene Sprachform, die man als Kind bereits von den Eltern mitbekommt. Im Laufe des Gesprächs weist er aber darauf hin, dass er aber erst mit 15 Jahren damit begonnen hat, „Dialekt“ zu sprechen. Die FreundInnen in der Schule hatten dabei den

entscheidenden Einfluss auf diese Entwicklung. Mit „Hochdeutsch“ assoziiert er jene Sprachvarietät, die man in der Schule lernt. Er merkt außerdem an, dass „Hochdeutsch“ in Österreich kaum verbreitet ist und man reines „Hochdeutsch“ nur im Fernsehen höre.

Metallarbeiter 2: *Also, das ist schwer zu sagen. Der Dialekt ist, also Hochdeutsch ist schön sprechen und deutlicher sprechen, weil sich die Menschen mehr anstrengen, wenn sie Hochdeutsch sprechen und Dialekt ist, ich würde sagen, eine lockere Form. Aber gerade für Ausländer kann das schon schwer sein, zu verstehen.*

Der Metallarbeiter 2 spricht in seiner Antwort einige wichtige Aspekte an. Zum einen bedeutet für ihn „Hochdeutsch“ „schön sprechen“ – diese Assoziationen findet sich bereits bei SOUKUP (2009) – zum anderen wird der „Dialekt“ als eine Varietät gesehen, die von AusländerInnen nur schwer verstanden wird. Er meint außerdem, dass der „Dialekt“ eine lockere Sprachform sei.

Die unterschiedlichen Antworten der ProbandInnen lassen sich aufgrund der vielen verschiedenen Aussagen nicht nach der Häufigkeit ihrer Nennung darstellen, aber die folgende Grafik gibt einen Überblick über die Unterschiede zwischen „Dialekt“ und „Hochdeutsch“ aus ihrer Sicht.

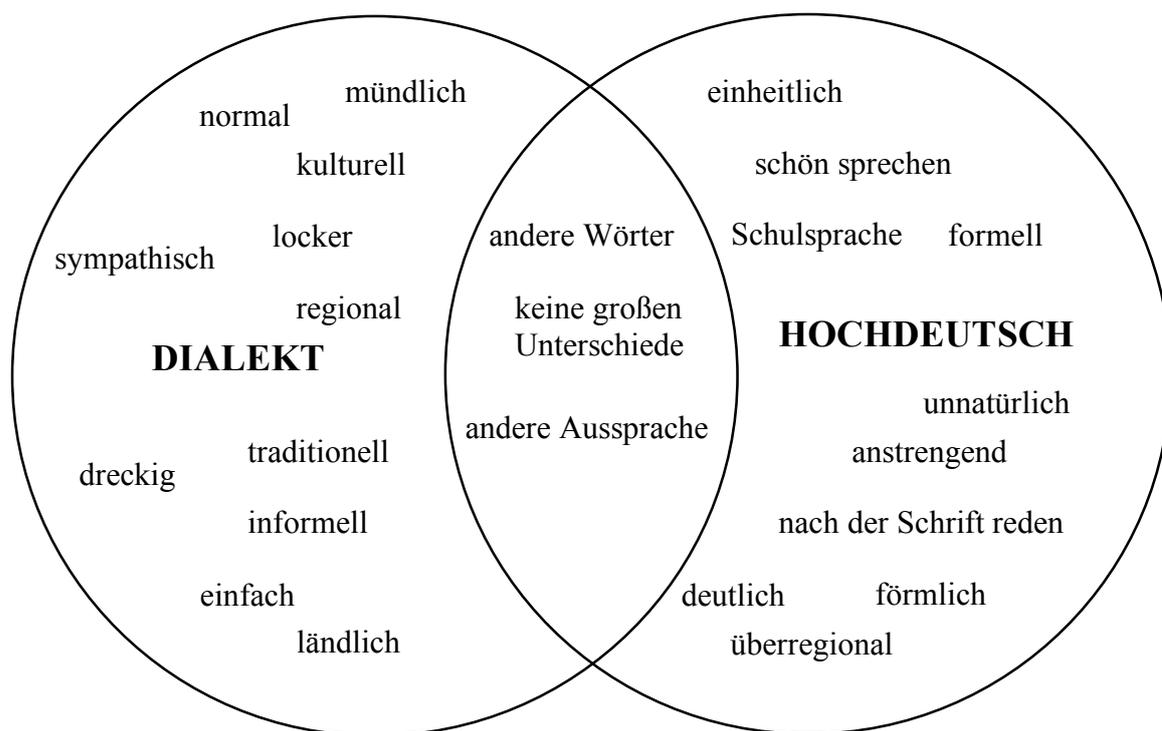


Abb. 17: Unterschied zwischen „Dialekt“ und „Hochdeutsch“

Auf die Frage *Finden Sie persönlich, dass es wichtig ist, einen „Dialekt“ zu beherrschen?* antworteten die ProbandInnen wie folgt:

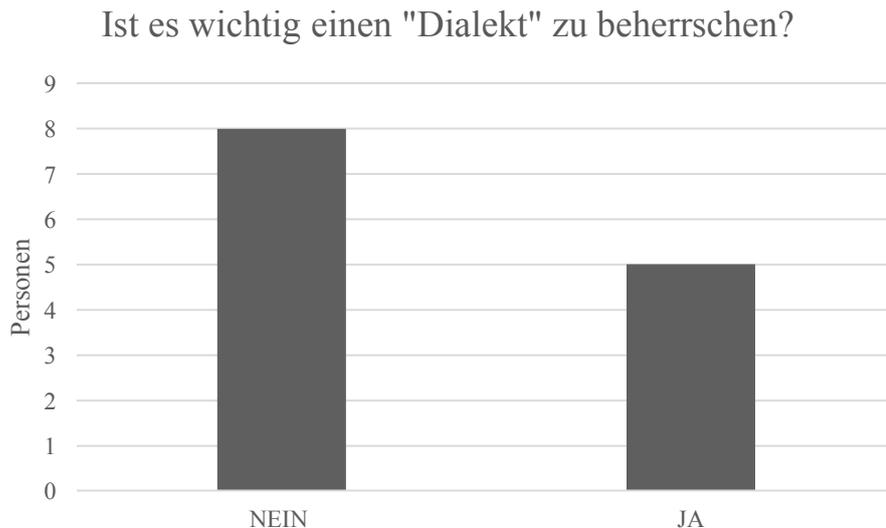


Abb. 18: Stellenwert des „Dialekts“ – Gruppe 2

Acht ProbandInnen geben an, dass es nicht wichtig sei, einen „Dialekt“ zu beherrschen. Sie geben aber auch an, dass es essentiell und wichtig sei, sich auf „Hochdeutsch“ unterhalten zu können. Fünf ProbandInnen hingegen meinen, dass „Dialekt“ ebenfalls beherrscht werden sollte, da er besonders für die Kommunikation in der Gemeinde die natürliche und vorwiegende Sprachvarietät sei. Wenn man keinen „Dialekt“ spricht, kann man leichter als „Zugraster“ (Interview mit Schüler 2) identifiziert werden.

Metallarbeiter 1: *Nein, ich glaube, es ist egal, wie man spricht. Vielleicht, also, das ist meine Meinung, dass es vielleicht in der Gemeinde, wenn man jetzt Hochdeutsch redet und es ist eine Gemeinde, wo Mundart gesprochen wird, dass bestimmt Frage auftauchen. Also, das ist jetzt nichts Schlimmes, aber die Leute fragen sich halt, warum der jetzt Hochdeutsch redet und woher kommt der und wieso redet der jetzt Hochdeutsch. Aber das ist jetzt nichts Schlimmes, es ist egal, aber die Leute fragen sich, weil's halt anders is', ist eh klar.*

Metallarbeiter 2: *Ich finde schon, weil das Umfeld im Dorf nur Dialekt spricht.*

Schüler 2: *Naja, ich glaube, wenn man ihn beherrscht [Pause]. Doch, würd' ich schon sagen. Es ist so, dass die meisten ihn verstehen, aber nicht sprechen und es ist vor allem im Alltag vor allem, dort, wo's gesprochen wird, ja, da klingt es natürlicher. Wenn jemand keinen spricht, dann ist er wahrscheinlich nicht von dort. Speziell, wenn es um die Zuwanderer geht, sie solln aber zuerst mal lernen richtig Hochdeutsch zu sprechen. Was wirklich schrecklich ist, wenn man ein gebrochenes Dialekt-Deutsch spricht, so wie mein Großvater, der ist seit 1968 hier und der redet, er kann sich zwar verständigen, aber er, teilweise forciert er den Dialekt und das klingt dann nicht sehr. Meiner Meinung nach, jemand der hierherkommt, der ist gut damit beraten, zuerst Hochdeutsch zu lernen.*

Schülerin 2: *Nein, also ich finde, man muss keinen Dialekt unbedingt sprechen. Es ist nicht so, als wenn man mit Hochdeutsch nicht durchkommen würde. Jeder in Österreich sollte Hochdeutsch verstehen.*

KFZ-Techniker: *Würd' ich schon sagen!*

I: *Warum?*

KFZ-Techniker: *Weil's die Leit sonst vielleicht nicht verstehen, oder waß i ned, weil's erna komisch klingt, oder, waß i ned.*

Baukaufmann: *Wichtig – das ist halt sehr relativ. Wichtig ist es sicher nicht, ich spreche ja auch keinen Dialekt. Ich finde es auch nicht störend, keine Ahnung, wie es anderen damit geht, aber ich find' es passt*

schon, wenn man sich auf Hochdeutsch verständigen kann. Hochdeutsch wird von allen verstanden und ob man jetzt Dialekt kann, ja, verstehen wer wahrscheinlich nicht schlecht, aber ja.

Zahnarzttechnikerin: *Ich muss ehrlich sagen, ich find's nicht unwichtig [lacht]. Die Leute begegnen dir schon anders, also am Land, mein' ich, wenn man im Dialekt spricht. Das ist wie eine Gleichstellung und Annahme einer bestimmten Kultur und Tradition und gerade, wenn man am Land aufwächst, gehört das dazu.*

Die Antworten der ProbandInnen zeigen, dass der „Dialekt“ für die sprachliche Integration in Österreich teilweise als sehr wichtig angesehen wird. Das Beherrschen eines „Dialekts“ symbolisiert die Akzeptanz und Annahme einer „Kultur und Tradition“ (Zahnarzttechnikerin). Außerdem meinen einige ProbandInnen, dass es für die Menschen am Land ungewohnt sei, auf „Hochdeutsch“ zu kommunizieren, da es nicht die gewohnte Sprechweise darstelle. Dem entgegengesetzten ist aber, dass „Hochdeutsch“ generell von jedem/jeder Person in Österreich verstanden und gesprochen wird und der „Dialekt“ deswegen nicht unbedingt beherrscht werden muss. Schüler 2 meint, dass das gebrochene „Dialekt-Deutsch“ der zugewanderten Menschen schrecklich klinge und, dass sie zunächst einmal „Hochdeutsch“ lernen sollten. Tatsächlich muss darauf hingewiesen werden, dass viele MigrantInnen die Sprache des Ankunftslandes nur durch das Zuhören erwerben und dadurch zunächst wahrscheinlich nicht zwischen „Dialekt“ und „Hochdeutsch“ unterscheiden können.

Die freien Assoziationen mit „Dialekt“ sind ebenfalls sehr aufschlussreich.

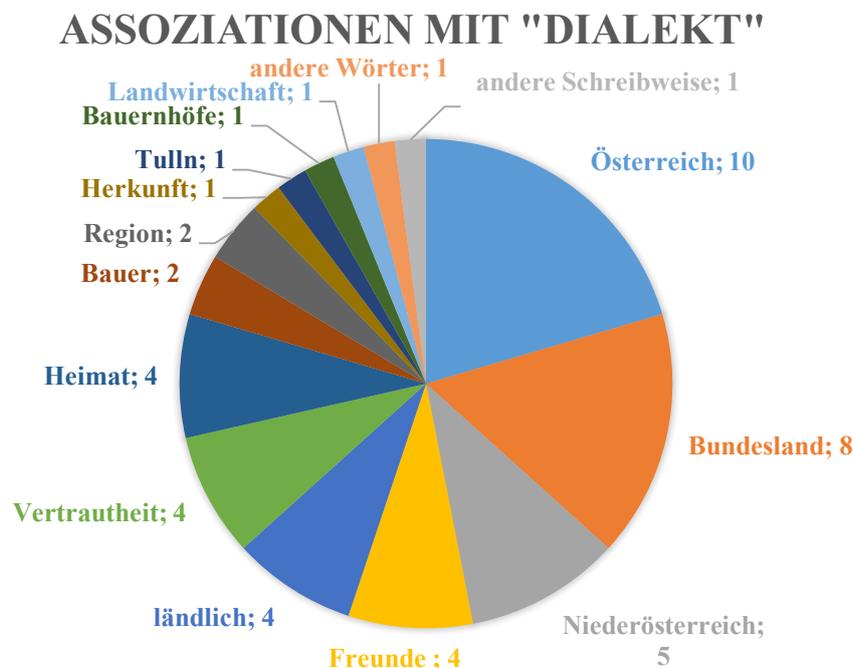


Abb. 19: Assoziationen mit „Dialekt“ Gruppe 2

Nicht alle ProbandInnen wissen genau, was sie auf die Frage nach den Assoziationen zum „Dialekt“ antworten sollen. Zunächst wollen manche Befragte dialektale Ausdrücke nennen, weil ihnen diese als erste einfallen. Anschließend jedoch werden verschiedene Assoziationen mit dem „Dialekt“ aufgezählt, die primär mit geographischen Komponenten in Zusammenhang stehen. Zehn ProbandInnen führen an, dass sie Österreich mit dem „Dialekt“ verbinden. Acht Erwähnungen findet Bundesland, gefolgt von Niederösterreich und Freunde, die fünf- bzw. viermal genannt werden. Viermal wird „Dialekt“ auch mit ländlich, Vertrautheit und Heimat assoziiert. Bauer bzw. Landwirt wird insgesamt dreimal angeführt. Nur zwei- bzw. einmal werden Region, Herkunft, Tulln, Bauernhöfe, Landwirtschaft, andere Wörter und andere Schreibweise mit dem „Dialekt“ in Verbindung gebracht. Man merkt bei **Gruppe 2**, dass der „Dialekt“ in erster Linie als eine regionale Varietät gesehen wird, die charakteristisch für Österreich bzw. für die einzelnen Bundesländer ist. Da viele der befragten ProbandInnen „Dialekt“ hauptsächlich mit ihren FreundInnen sprechen, ist es nur verständlich, dass sie diese Sprachvarietät u. a. mit ihnen assoziieren. Im Vergleich zu **Gruppe 1** wird bei „Dialekt“ nicht so häufig an Bauernhöfe, Bauern und Landwirtschaft gedacht. Diese stereotypischen Verbindungen werden nicht grundsätzlich von der Elterngeneration übernommen, sondern selbstständig hinterfragt. Die folgenden Zitate aus den Interviews geben einen aufschlussreichen Einblick über die Assoziationen zum „Dialekt“:

Metallarbeiter 1: *Also in erster Linie die Herkunft von verschiedenen Menschen und was noch [Pause], keine Ahnung es zeigt einfach, woher Menschen kommen und nicht mehr. Ich weiß nicht, ich verbind' damit nicht mehr. Also wenn ich verschiedene Dialekte höre, also wir reden von Dialekt nicht von Akzent oder?*

I: *Nein, wir reden von Dialekt.*

Metallarbeiter 1: *Ja, wenn ich verschiedene Dialekte höre, dann verbind' ich damit einfach woher jemand kommen könnte und mehr nicht.*

Metallarbeiter 2: *Wie? Soll ich jetzt Wörter aufzählen?*

I: *Ja, also alles, was dir zum Dialekt einfällt.*

Metallarbeiter 2: *Hm, naja, also ich finde, Dialekt gehört irgendwie zu Österreich. Also in Österreich wird eher Dialekt gesprochen als jetzt in Deutschland, zum Beispiel. Und für viele gehört er zur Heimat, sonst, ich weiß nicht.*

KFZ-Techniker: *Hm. Wie man in bestimmten Regionen miteinander redt'. Niederösterreich, ja, Österreich so, Freunde, verschiedene Bundesländer, jo sowos.*

Schülerin 1: *Ganz spontan fällt mir zum Beispiel Österreich ein und die verschiedenen Bundesländer. Und, ich denk' schon an etwas eher Ländliches.*

Versicherungsangestellter: *Ans Land.*

I: *An Österreich?*

Versicherungsangestellter: *Ja, eher ans ländliche. Also, Tulln, da wo, mehr, ja an Bauernhöfe, an Landwirtschaft. Also, das fällt mir zunächst ein. Zunächst Österreicher, aber dann definierter, so Landwirtschaft.*

Einzelhandelskauffrau: *Was mir dazu einfällt? Soll ich jetzt im Dialekt reden, oder wie?*

I: *Nein, also eher, welche anderen Wörter ihn zum Dialekt einfallen, welche Bilder entstehen in ihrem Kopf, wenn sie an Dialekt denken?*

Einzelhandelskauffrau: *Aso! Ja, was fällt mir dazu ein [Pause]. Etwas Vertrautes, Österreich, die ganzen Bundesländer mit ihren Dialekten und sicher, man denkt schon auch ein bisschen so an Bauern, aber ja, ich weiß nicht.*

Bei der letzten Frage sollen die ProbandInnen den bzw. die „typische DialektsprecherIn“ beschreiben. Diese Frage offenbart den größten Unterschied zur **Gruppe 1**, denn laut **Gruppe 2**, und dies geben 12 der 13 Befragten an, gibt es keine „typischen DialektsprecherInnen“. Nur ein Befragter, der Schüler 2, antwortet auf diese Frage:

Schüler 2: [Lachen] *Männlich, über 30, [Pause] ähm eher nicht so gebildet, sagen wir's mal so, ja irgendwo im einfachen Bereich tätig, ja, Raucher [Lachen].*

I: *Raucher [lachen]?*

Schüler 2: *Ja [Lachen], es ist so, also Frauen reden, bei uns zumindest in Pressbaum [Gemurmel] je nach dem, aber eher eher so eine männliche G'schicht, der Dialekt, wenn man mich fragt, aber vielleicht deckt sich, also, das ist meine persönliche Einschätzung.*

Schüler 2 hat in seiner Vorstellung ein klares Bild davon, wie „typische DialektsprecherInnen“ aussehen. Sie sind vor allem männlich und über 30 Jahre alt. Des Weiteren meint er, dass der „typische Dialektsprecher“ eher ungebildet sei und daher in „einfachen“ Bereichen arbeite. Er betont aber, dass dies nur seine persönliche Meinung sei.

Metallarbeiter 1: *Was ist das für eine Frage? Ein Dialektsprecher hat ja keine typischen Merkmale!*

KFZ-Techniker: *Ich glaub' ned, dass der irgendwelche typischen Merkmale hat, wie er jetzt aussieht oder welche Eigenschaften er hat.*

Metallarbeiter 2: *Eigenschaften? Phu, weiß' nicht, sicher keine bestimmten.*

Versicherungsangestellter: [Pause] *Hm, Merkmale. Ja, ich kann zu der Frage nicht viel sagen, ich kann mir nichts dazu vorstellen. Ich kann mir nur meine Freunde vorstellen, die aus einem bestimmten Bundesland kommen, sonst, wenn ich an Linz denke oder Kärnten, dann sehe ich meine Freunde von dort.*

Werkzeugbautechniker: *Also, wirklich können tut man sich nicht, man kann keinen typischen Dialektsprecher charakterisieren. Es kann ja genauso gut ein Anzugträger Dialekt sprechen, wie ein Latzhosenträger, oder umgekehrt. Aber man kann jetzt nicht sagen, der trägt einen Anzug der spricht nur Hochdeutsch, das kann man nicht sagen.*

I: *Man kann also nicht verallgemeinern?*

Werkzeugbautechniker: *Genau. Ich würd' vielleicht sogar sagen, nein, das kann man nicht sagen, dass ich jetzt sag', dass die im Dialekt einen besseren Charakter haben, aber das kann man auch nicht sagen, dass kommt auch drauf an, auf den Menschen. Ich hab' wirklich keine Vorurteile.*

Büroangestellte: [Lachen] *Zielt die Frage auf so Vorurteile ab [Lachen]? Ich glaub' nicht, dass es typische Dialektsprecher gibt. Sicher, es liegt nahe an so typische Bauernfamilien zu denken, aber das stimmt ja nicht, Dialekt wird überall gesprochen, mal mehr mal weniger, je nachdem.*

I: *Je nachdem?*

Büroangestellte: *Ja, je nach Situation, würd' ich sagen.*

Die restlichen ProbandInnen können keine „typischen DialektsprecherInnen“ charakterisieren, da es sie nicht gibt. Der Metallarbeiter 1 ist nahezu empört, dass überhaupt nach Merkmalen und Eigenschaften von „DialektsprecherInnen“ gefragt wird. Der KFZ-Techniker weist den „DialektsprecherInnen“ ebenfalls keine typischen Charakterzüge zu. Der Versicherungsangestellte kann nur an bestimmte „DialektsprecherInnen“ innerhalb seines Freundeskreises denken und diese dann beschreiben, aber er meint, dass diese alle unterschiedlich sein. Der Werkzeugbautechniker deutet kurz an, dass man zunächst sogar annehmen könnte, dass „DialektsprecherInnen“ einen besseren Charakter hätten, aber er erwidert sogleich, dass man diesen Rückschluss nicht verallgemeinern dürfte und, dass dies nicht unbedingt zutreffen müsste. Die Büroangestellte erkennt sofort, worauf die Frage abzielt und meint, dass der „Dialekt“ überall und quer in allen sozialen Gruppen gesprochen wird und sich jeder Sprecher bzw. jede Sprecherin, je nach Kontext der sprachlichen Situation anpassen könne. Dem stereotypischen Bild einer „dialektsprechenden Bauernfamilie“ kann sie nichts abgewinnen.

6.2.3 Zusätzliche relevante Auszüge

Bei den ProbandInnen der **Gruppe 2** soll ebenfalls auf einige Zitate hingewiesen werden, die relevant erscheinen, aber bis jetzt noch nicht präsentiert wurden. Der Versicherungsangestellte, der selbst keinen „Dialekt“ spricht, äußerte den Wunsch den Kärntner „Dialekt“ zu lernen.

Auszug 1)

Versicherungsangestellter: *Ich versuch' immer einen Dialekt zu lernen.*

I: *Möchtest du einen lernen?*

Versicherungsangestellter: *Ja, speziell Kärntnerisch, weil mir das so gut gefällt und ich frag' immer meinen Freund aus dem Seminar, der bringt mir paar Dinge bei. Ich finde das sympathisch und würd' das gern' können.*

Dieser Auszug ist deswegen relevant, weil er den „Dialekt“, seinen Sprecher und die Region, in der dieser „Dialekt“ gesprochen wird, entkoppelt. Der Versicherungsangestellte aus Pressbaum, der nicht mit dem Kärntner „Dialekt“ aufgewachsen ist, hat diesen „Dialekt“ von einem Kollegen im Seminar gehört, als sympathisch empfunden und beschlossen, ihn zu lernen. Der „Dialekt“ wird nicht unbedingt als jene Sprachvarietät gesehen, die traditionell, kulturell bzw. aufgrund des Ortes, an dem man aufwächst, bereits vorgegeben wird, sondern erscheint in diesem Auszug wie eine Sprache, die sich erlernen lässt.

Auszug 2)

I: *Hast du sonst noch Anmerkungen?*

Werkzeugbautechniker: *Nein, eigentlich nicht, vielleicht sollte man es in der Schule, also zum Dialekt, dazu etwas lernen.*

I: *Wirklich? Wie haben Lehrer bei euch in der Schule gesprochen?*

Werkzeugbautechniker: *Na, eh Hochdeutsch, aber es wär' halt schon interessant.*

In dieser Passage beschreibt der Werkzeugbautechniker, der keinen „Dialekt“ spricht, dass er es interessant finden würde, wenn „Dialekte“ in der Schule thematisiert und besprochen werden könnten. Der „Dialekt“ ist in Österreich eine weitverbreitete sprachliche Varietät, folglich wäre es nur naheliegend, wenn man dieser Sprachvarietät im Unterricht mehr Aufmerksamkeit schenken würde.

Auszug 3)

Schüler 2: *Ja, also ich, der Dialekt ist schon etwas Vertrautes und Familiäres, aber das stimmt dann bei mir eigentlich auch wieder nicht, weil ich ihn erst mit 15 angefangen hab' zu sprechen. Ich find', Dialekt ist die Zeit des Erwachsenwerdens.*

Der Schüler 2 weist im Interview darauf hin, dass er „Dialekt“ spricht, aber diesen erst als 15-Jähriger gelernt hat. Erst in der Schule in St. Pölten begann er aufgrund seines Freundeskreises, der ihn dabei sehr geprägt hat, „Dialekt“ zu sprechen. Die ersten 15 Jahre seines Lebens sprach er nur „Hochdeutsch“. Er beschreibt den „Dialekt“ zunächst als etwas Familiäres, erinnert sich aber im nächsten Moment daran, dass er in der Familie keinen „Dialekt“ spricht bzw. gesprochen hat.

6.3 Beantwortung der Forschungsfragen

Aufgrund der gewonnenen Informationen soll nun nachstehend versucht werden, die Forschungsfragen sowie die forschungsleitenden Annahmen zu beantworten.

- 1) Welche „soziale Bedeutung“ haben österreichische Dialekte für die ProbandInnen aus **Gruppe 1** und **Gruppe 2**?

Für die ProbandInnen der **Gruppe 1** stellen Dialekte in Österreich zunächst eine sprachliche Hürde da. Einige ProbandInnen erwerben ihre Deutschkenntnisse in einem Kurs oder mithilfe des Fernsehers, wodurch sich der Umstand ergibt, dass sie zunächst nur die standardsprachliche Varietät gewohnt sind. In der Kommunikation mit ÖsterreicherInnen können sich dann, unter Umständen, Verständigungsschwierigkeiten ergeben, falls bestimmte Wörter im Dialekt geäußert werden. Andererseits fällt auf, dass jene Personen, die sich Deutsch grundsätzlich nur in der Kommunikation mit ÖsterreicherInnen aneignen, meistens nicht korrekt zwischen Standarddeutsch und Dialekt unterscheiden können. Ihr Deutsch ist meist von dialektalen, umgangssprachlichen und standardsprachlichen Ausdrücken geprägt, ohne, dass diese Tatsache von den SprecherInnen bewusst wahrgenommen wird.

Für die **Gruppe 1** sind Dialekte außerdem eine Sprachvarietät, die ÖsterreicherInnen untereinander sprechen. Sie fühlen sich davon zwar nicht ausgeschlossen, aber als Teil dieser Dialekt-Gemeinschaft sehen sie auch nicht. Die Bedeutung des Dialekts als vertraute Familiensprache, die Wärme bzw. Vertrautheit symbolisiert, kann der Dialekt ebenfalls nicht angesehen werden. Die Familiensprache ist für alle ProbandInnen dieser Gruppe B/K/S.

Für die ProbandInnen der **Gruppe 2** hat der Dialekt eine durchaus höhere soziale Bedeutung, da er nicht nur verstanden, sondern von den meisten auch gesprochen wird. Besonders in der Kommunikation unter FreundInnen ist der Dialekt die gewöhnliche Sprachvarietät. Keiner der Befragten aus **Gruppe 2** spricht mit den Eltern Dialekt und einige ProbandInnen, die keinen Dialekt sprechen, äußern durchaus den Wunsch Dialekt zu lernen. Sie finden, dass insbesondere durch die hohe Relevanz des Dialekts in Österreich dieser auch in der Schule thematisiert werden sollte.

2) Worin unterscheiden sich die Einstellungen und Wahrnehmungen zu österreichischen Dialekten zwischen **Gruppe 1** und **Gruppe 2**?

Hinsichtlich der Wahrnehmung haben sich zwischen **Gruppe 1** und **Gruppe 2** große Unterschiede ergeben. Während die **Gruppe 1** Dialekten eher zweifelnd gegenübersteht und sie mit zahlreichen stereotypischen und teilweise abwertenden Assoziationen in Verbindung bringt, sind Dialekte für die **Gruppe 2** gewissermaßen ein fester Bestandteil ihrer Identität, wodurch sich folglich eher eine positive Haltung gegenüber dieser Sprachvarietät ergeben hat.

Handelt es sich bei den Dispositionen, die sich bei **Gruppe 1** in Bezug auf den Dialekt ergeben haben, nun um Einstellungen? Geht man von der Definition nach LENZ (2003: 263) aus, dann sind Einstellungen „wertende Dispositionen, die einzelne Menschen oder soziale Gruppen gegenüber sprachlichen Erscheinungen haben“. Die ProbandInnen der **Gruppe 1** wollen den Dialekt nicht lernen da er aus ihrer Sicht mit einem niedrigen Bildungsgrad und landwirtschaftlichen Betrieben assoziiert wird. Über die DialektsprecherInnen haben sich fast alle ProbandInnen eine generalisierte und teils stereotypische Meinung gebildet. Aus diesem Grund wird eine gesamte Sprachvarietät, die in Österreich sehr verbreitet ist, eher negativ beurteilt und abgelehnt.

Der Dialekt wird von der **Gruppe 1** häufig mit einer Fremdsprache verglichen. Im Gegensatz dazu sieht die **Gruppe 2** Dialekte als eine normale und zu Österreich gehörende Sprachvarietät an. Dialekte werden als sympathisch und vertraut charakterisiert. Sie stehen ihnen positiv gegenüber und äußern sogar den Wunsch, mehr über Dialekte in Österreich zu lernen.

3) Welche Relevanz hat der Dialekt für die ProbandInnen hinsichtlich der Kommunikation mit österreichischen MuttersprachlerInnen?

In der Kommunikation mit ÖsterreicherInnen würden die ProbandInnen aus der **Gruppe 1** den Dialekt so gut wie möglich vermeiden. Der Dialekt ist für die Befragten eine undeutliche Sprachvarietät, die aufgrund dessen Unsicherheit vermittelt. Grundsätzlich geben die ProbandInnen jedoch an, dass sie es durchaus verstehen, wenn sich ÖsterreicherInnen untereinander im Dialekt unterhalten, aber dass man nicht von ihnen erwarten könne, der Unterhaltung gänzlich zu folgen. Ferner merken die Befragten der **Gruppe 1** an, dass zwischen den DialektsprecherInnen teils große Unterschiede bestehen und sich nicht jeder Dialekt gleich anhöre. In der Schule, bei Ämtern, Ärzten und in der Arbeit sollte außerdem generell kein Dialekt gesprochen werden. Die ProbandInnen sehen den Dialekt in diesen Institutionen als nicht angebracht an. Für die Integration in Österreich muss laut den Befragten kein Dialekt beherrscht werden, die Standardvarietät ist vollkommen ausreichend.

Für die meisten ProbandInnen der **Gruppe 2** ist der Dialekt die normale Sprachform, die in der Kommunikation in Österreich verwendet wird. Einige der ProbandInnen geben sogar an, dass es auffällig wäre, wenn man insbesondere in ländlichen Gemeinden keinen Dialekt sprechen würde. Generell können sich die meisten der ProbandInnen aus dieser Gruppe je nach Kontext und Situation an den Gesprächspartner/die

Gesprächspartnerin anpassen. Für die meisten ProbandInnen der **Gruppe 1** hat der Dialekt einen sehr großen Stellenwert, weil er die gängige und primäre Sprachform im informellen Kontext darstellt. Der Dialekt wird dabei insbesondere im Freundeskreis gesprochen.

4) Welche Funktion übernimmt der Dialekt für die Befragten der **Gruppe 2**?

Der Dialekt übernimmt nicht die Funktion der Familiensprache, die mit den Eltern von klein auf gesprochen wird. Er ist für die ProbandInnen der **Gruppe 2** jene Sprachform, die entweder unter FreundInnen oder in der Kommunikation mit anderen ÖsterreicherInnen gebraucht wird. Es hat sich herausgestellt, dass vor allem der Freundeskreis einen prägenden Einfluss darauf hat, ob ein Dialekt gesprochen wird oder nicht. Für **Gruppe 2** steht außerdem fest, dass der Dialekt ein Merkmal ist, das ihnen zu verstehen gibt, woher ein Sprecher bzw. eine Sprecherin kommen könnte. Überdies fungiert diese Sprachvarietät als Identitätsmerkmal, das seinen SprecherInnen dabei hilft, sich einer bestimmten Gruppe, in diesem Fall der Gruppe der DialektsprecherInnen, zugehörig zu fühlen.

Ein Blick auf die Hypothesen:

- 1) Keine Person aus **Gruppe 1**, aber jede Person aus **Gruppe 2** spricht gemäß ihrer Selbsteinschätzung einen österreichischen Dialekt.

Hypothese 1 kann nur teilweise bestätigt werden, da zwar keine Person aus **Gruppe 1**, aber nicht jede Person aus **Gruppe 2**, gemäß ihrer Selbsteinschätzung, einen österreichischen Dialekt spricht.

- 2) Befragte aus **Gruppe 1** assoziieren, im Gegensatz zu Befragten aus **Gruppe 2**, mit DialektsprecherInnen einen niedrigen Bildungsgrad.

Generell assoziiert nicht jeder Proband/jede Probandin der **Gruppe 1** einen niedrigen Bildungsgrad mit DialektsprecherInnen, aber er wird von **Gruppe 1** häufiger damit in Verbindung gebracht als von **Gruppe 2**.

- 3) Befragte aus **Gruppe 2** assoziieren ihr soziales Umfeld mit DialektsprecherInnen.

Diese Hypothese kann ebenfalls nur teilweise verifiziert werden, da nur jene ProbandInnen, die einen Dialekt sprechen, ihr soziales Umfeld damit assoziieren. Außerdem wird nicht generell das gesamte soziale Umfeld damit in Verbindung gebracht, sondern in erster Linie Freunde und Freundinnen.

4) Der Dialekt stellt für die Befragten aus **Gruppe 1** ein Hindernis beim Erwerb der deutschen Sprache dar.

Diese Hypothese hat sich bewahrheitet, da der Dialekt für die Lernenden durchaus eine Barriere beim Deutscherwerb darstellt. Der Dialekt ist für sie eine unverständliche Sprachvarietät, die sich durch eine, von der Standardsprache stark abweichende Aussprache und einen anderen Wortschatz, auszeichnet.

7 Interpretation und Vergleich

Die folgende Analyse der Interviews kann nur Tendenzen aufzeigen, die sich aufgrund der Ergebnisse aus der Stichprobe von insgesamt 24 ProbandInnen ergeben haben. In mündlichen Befragungen wurden diverse Standpunkte zur Dialekt- und Standardvarietät in Österreich erforscht. Grundsätzlich haben sich zwischen der **Gruppe 1** und der **Gruppe 2** hinsichtlich der Haltung und Beurteilung von Dialekten in Österreich beträchtliche Gegensätze gezeigt. Die Ansicht, dass der Dialekt in erster Linie innerhalb der Familie gesprochen wird, trifft in Bezug auf die ProbandInnen aus der **Gruppe 2** nicht zu. Sie beherrschen zwar einen österreichischen Dialekt, aber dieser wird nicht mit den Eltern gesprochen. Außerdem hat diese Sprachvarietät bei ihnen keine langjährige Tradition und wurde nicht von den Großeltern an die Eltern weitergegeben, welche diesen wiederum ihren Kindern vermitteln. Der Dialekt wird im Freundeskreis und während der Kindergartenzeit oder in der Schule erworben und daher auch mit diesem sozialen Umfeld verbunden.

Die ProbandInnen der **Gruppe 1** äußern den Wunsch, eines Tages in ihr Geburtsland zurückzukehren. Für manche der Befragten könnte dieser Umstand bereits ein Grund für die fehlende Motivation sein, um die Deutschkenntnisse zu vertiefen. Langfristig betrachtet, spielt sich die Zukunft der ProbandInnen in Bosnien und Herzegowina ab, da dort ein Großteil der Familie zurückgeblieben ist.

Die Sprachkenntnisse der **Gruppe 1** variieren sehr stark. Die Laborantin, die Chemikerin und die Krankenpflegerin sprechen fließend Deutsch. Sie haben keinerlei Probleme damit, einen Sachverhalt zu beschreiben. Die Küchenhelferin, der Bauarbeiter und der Maurer sprechen ein grammatisch unkorrektes Deutsch, welches vom Dialekt geprägt ist. Dem Schüler 2 aus der Gruppe 2 ist dieses Deutsch sehr wohl bekannt, er bezeichnet es als schreckliches „Dialekt-Deutsch“. Diese drei ProbandInnen können außerdem nicht auf Deutsch schreiben. Das Fundament einer gefestigten Standardsprache, die sowohl mündlich als auch schriftlich beherrscht wird, fehlt. Die Textilarbeiterin und alle drei Reinigungskräfte sind zwar teilweise länger in Österreich als die restlichen ProbandInnen aus dieser Gruppe, sprechen aber fast kaum Deutsch. Bei den Reinigungskräften könnte man das eventuell auf ihre berufliche Tätigkeit zurückführen, in der, wie sie selbst angeben, Deutsch nicht unbedingt notwendig ist. Die Familie der Textilarbeiterin lebt in Österreich und sie selbst gibt an, Deutsch nur sehr wenig zu verwenden, da ihr soziales Umfeld nur aus ihrer Familie und bosnischen FreundInnen

besteht. Auch sie sieht keine Motivation darin, ihre Sprachkenntnisse zu vertiefen. Es hat sich gezeigt, dass je häufiger die ProbandInnen in ihrem Alltag auf Deutsch kommunizieren, desto kompetenter sind ihre sprachlichen Fähigkeiten in dieser Sprache. Die Kommunikation mit österreichischen MuttersprachlerInnen ist aber besonders für MigrantInnen wesentlich, da sie durch den Umgang mit ÖsterreicherInnen nicht nur ihre Deutschkenntnisse verbessern, sondern auch kulturelle Gepflogenheiten vermittelt bekommen. Während der ersten Jahre in Österreich fühlen sich einige ProbandInnen wie in einem neuen Leben. Die gewohnte Umgebung musste zurückgelassen werden und vor allem der Anschluss an ein soziales Umfeld im Ankunftsland war für viele sehr schwierig. Zeit für die Verarbeitung der Geschehnisse blieb den meisten nicht, da sie sich bereits mit den Problemen in der neuen Heimat konfrontiert sahen.

Die ProbandInnen der **Gruppe 2** wachsen mit Deutsch und B/K/S auf und beherrschen beide Sprachen. Laut Selbstaussage schätzen sie ihre Deutschkompetenz jedoch höher ein als die Kompetenz in B/K/S. Keiner der Befragten aus **Gruppe 2** hat einen muttersprachlichen Unterricht besucht. B/K/S wurde nur in der Familie erworben und ist meist auf Gespräche innerhalb dieser beschränkt. Teilweise wird B/K/S auch mit FreundInnen aus Bosnien und Herzegowina, Kroatien und Serbien gesprochen, aber wenn diese auch Deutsch können, werden in der Kommunikation beide Sprachen gemischt. Ein Aspekt, der vom derzeitigen Schulsystem aber wenig beachtet wird, ist, dass diese ProbandInnen mit Migrationshintergrund bereits mit zwei Sprachen in die Schule kommen. B/K/S war aber in der Schule nie ein Thema und keiner der Befragten hat einen Unterricht besucht, indem die Sprachkenntnisse dieser Sprache(n) vertieft wurden. Mit dem Erlernen der englischen Sprache, können die ProbandInnen drei Sprachen in ihrem sprachlichen Repertoire vorweisen.

Betrachtet man nun den Dialektgebrauch und das Dialektverständnis, sieht man, dass sich auch in diesem Bereich große Diskrepanzen zwischen der **Gruppe 1** und der **Gruppe 2** ergeben haben. Keiner der Befragten aus der **Gruppe 1** spricht laut Selbstaussage einen österreichischen Dialekt, aber alle können ihn verstehen, wenn er langsam und deutlich artikuliert wird. Im Umgang mit dem Dialekt fühlen sich die Befragten der **Gruppe 1** unsicher. Diese Unsicherheit könnte auch ein Grund dafür sein, warum der Dialekt primär mit negativen Attributen behaftet wird. Dialekte klingen laut der ProbandInnen aus **Gruppe 1** ungebildet, inkorrekt und unsympathisch. Sie verweisen darauf, dass der Dialekt besonders für AusländerInnen wie eine Fremdsprache klinge, die nicht erlernt werden könne. Doch insbesondere bei diesem Punkt meinen

einige der Befragten, dass sie grundsätzlich nicht den Wunsch hätten, einen Dialekt zu erlernen. Die ProbandInnen selbst sprechen in den Interviews vom „Lernen“ eines Dialekts. Es verwundert, dass sowohl von der **Gruppe 1** als auch von der **Gruppe 2** teilweise der Eindruck vermittelt wird, dass Dialekte wie eine Fremdsprache erlernbar seien. Dieser Punkt soll in späterer Folge noch einmal kurz aufgegriffen werden. Österreichische DialektsprecherInnen passen sich den MigrantInnen in der Konversation an, wenn sie merken, dass der Dialekt nicht verstanden wird. Laut der ProbandInnen würde dann entweder eine abgeschwächte, langsamere und deutlichere Form des Dialekts gesprochen oder „Hochdeutsch“.

Im Vergleich dazu sprechen neun, der insgesamt 13 Befragten aus **Gruppe 2**, einen österreichischen Dialekt. Von Unsicherheit im Umgang mit dem Dialekt ist dabei nicht mehr die Rede. Der Dialekt wird als die übliche Sprachform in informellen Gesprächen gesehen. Konversationen in der Familie sind vom Dialekt ausgenommen. Innerhalb der Familie wird primär B/K/S gesprochen oder es werden beide Sprache gemischt gebraucht.

Überraschend ist, dass sich sowohl bei **Gruppe 1** als auch bei **Gruppe 2** Lücken aufgetan haben, wenn es um die Bezeichnung des Dialekts geht. Bei **Gruppe 1** wird z. B. von der Laborantin angegeben, dass es innerhalb eines Bundeslandes mehrere Dialekte gibt, sie bezeichnet sie anhand der Region als Waldviertler bzw. Weinviertler Dialekt. Andere ProbandInnen aus dieser Gruppe weisen jedem Bundesland seinen eigenen Dialekt zu und bezeichnen ihn anhand des Bundeslandes. Jene Befragten, die grundsätzlich keine hohe Deutschkompetenz haben, wissen auch nicht genau, welche Dialekte es gibt bzw. wie man diese nennt. Bei ihnen liegt es nahe, dass sie generell keine sprachlichen Varietäten innerhalb ihres sozialen Umfelds wahrnehmen.

Bei der **Gruppe 2** wird der Dialekt teilweise ebenfalls anhand der Bundeslandbezeichnung benannt. Doch überraschenderweise wissen manche nicht, wie sie den Dialekt, den sie sprechen, bezeichnen sollen und betitelten ihn mit „Mundart“. Dies könnte als Indiz dafür gedeutet werden, dass man sich generell wenig mit der Sprachsituation und der Varietät der deutschen Sprache auseinandersetzt. Tatsächlich gibt ein Proband sogar an, dass er sich wünschen würde, dass man Dialekt im Schulunterricht thematisiere.

Hinsichtlich beider Gruppen ist zu verzeichnen, dass sie Wien eher an der Standardsprache ausgerichtet sehen als z. B. Niederösterreich.

Gruppe 1 ist sich sicher, dass der Dialekt nicht in allen Bereichen angebracht ist. Der Dialekt ist die private und familiäre Sprachform der ÖsterreicherInnen, aber in der Schule, bei öffentlichen Ämtern, beim Arzt/bei der Ärztin, in der Bank oder in der Arbeit sollte generell kein Dialekt gesprochen werden. Diese Institutionen werden von den Befragten ausschließlich mit der Standardsprache assoziiert und sie können sich teilweise (siehe z. B. Laborantin) nicht vorstellen, dass ein Arzt während der Arbeit Dialekt sprechen würde. Standarddeutsch wird als die Amtssprache Österreichs angesehen und der Dialekt verdient zwar Beachtung, da er zur Tradition und Kultur gehört, aber er muss nicht unbedingt beherrscht werden. Des Weiteren beobachten die ProbandInnen, dass die allgemein gebräuchliche Sprachform, die ÖsterreicherInnen untereinander sprechen, der Dialekt ist, deswegen wird es teilweise als wichtig angesehen, dass die Kinder der MigrantInnen auch den Dialekt beherrschen

Gruppe 1 und **Gruppe 2** verbinden mit Dialekten teilweise sehr unterschiedliche Aspekte. **Gruppe 1** sieht im Dialekt eine inkorrekte Sprachform, die für sie persönlich nicht erlernbar ist und sich durch andere Wörter und eine andere Aussprache auszeichnet. Standarddeutsch wird hingegen für sie als etwas „Normales“ angesehen. Es ist die Sprache der Schriftlichkeit, welche schöner klingt, korrekter und leichter verständlich ist. Im Gegensatz dazu nimmt die **Gruppe 2** den Dialekt als eine lockere und sympathische Sprachform wahr. Der Dialekt wird in informellen Kontexten gesprochen und Standarddeutsch wird dem formellen Bereich zugeordnet und ist förmlich. Für sie bedeutet „Standardvarietät“ außerdem „nach der Schrift reden“ bzw. „schön sprechen“. Diese Assoziationen werden auch bei SOUKUP (vgl. 2009: 41) genannt.

Um sich in der Gemeinde zu integrieren muss der Dialekt nicht unbedingt gesprochen werden, zumindest sind die ProbandInnen der **Gruppe 1** dieser Ansicht. Es reiche vollkommen aus, wenn man sich auf Standarddeutsch unterhalten könne. Die DialektsprecherInnen der **Gruppe 2** sehen dies ein wenig anders. Sie meinen, dass man sich bestimmten Fragen aussetzt, wenn man, insbesondere in ihrer Umgebung am Land, keinen Dialekt spricht. Sie meinen, dass man dadurch Aufmerksamkeit erzeuge und sich manche Menschen sicherlich wundern würden, woher man komme. Sie betonen aber gleichzeitig, dass es grundsätzlich sich nichts Negatives sei, wenn man keinen Dialekt spreche.

Mit dem Dialekt assoziieren beide Gruppen verschiedene Aspekte. Beim Begriff „Dialekt“ denken die ProbandInnen der **Gruppe 1** in erster Linie an Landwirte, Bauern-

höfe und an ländliche Gebiete. Sie bringen auch die Eigenschaften ungebildet und familiär damit in Verbindung. Besonders bei dieser Frage haben sich einige Stereotype in Bezug auf Dialekt und in weiterer Folge auf DialektsprecherInnen gezeigt. Es ist schwierig dieses Stereotyp zu durchbrechen, wenn man selbst keinen Dialekt spricht und es grundlegend ablehnt, sich tiefer mit dieser Sprachvarietät zu befassen. Trotz der Ablehnung des Dialekts in der ersten MigrantInnengeneration, zeichnet sich bei der zweiten Generation (**Gruppe 2**) eine andere Sichtweise hinsichtlich des Dialekts ab. Sie denken beim Begriff „Dialekt“ zunächst an Österreich und die einzelnen Bundesländer. Der regionale Gesichtspunkt des Dialekts steht bei diesen ProbandInnen demnach im Vordergrund. Der Dialekt wird von **Gruppe 2** außerdem mit dem Freundeskreis assoziiert. Ein möglicher Grund für die Differenzen zwischen den beiden Gruppen könnte sein, dass die meisten ProbandInnen der **Gruppe 1** einen Dialekt sprechen und sich somit nicht selbst mit negativen Eigenschaften in Verbindung bringen würden. Hier zeigt sich deutlich, wie wichtig die positive Positionierung der in-group, in diesem Fall sind das die DialektsprecherInnen, ist.

Anders als bei **Gruppe 1** meinen die ProbandInnen der **Gruppe 2**, die keinen Dialekt sprechen, dass sie diesen gerne beherrschen würden. Erstaunlicherweise äußert der Versicherungsangestellte aber, dass er den Kärntner Dialekt lernen möchte da dieser seiner Ansicht nach sehr sympathisch klingen würde. Ist der Dialekt tatsächlich mit einer Fremdsprache vergleichbar, die man lernen kann? Diese Frage bleibt offen, denn teilweise wird er von den ProbandInnen der **Gruppe 1** als solche dargestellt und von der **Gruppe 2** vereinzelt als eine Sprachvarietät verstanden, die man durchaus noch in einem Jugendalter erlernen kann. ECKERT (2000: 10) erklärt, dass die die Peer-Group in Bezug auf den Dialekt einen prägenderen Einfluss hat als die Eltern: „And a well-established fact that kids’ major dialect influence is their peers rather than their parents“. Diese Aussage kann anhand der Antworten aus der **Gruppe 2** eindeutig bestätigt werden. Aufgrund der Antworten der ProbandInnen wird deutlich, wie wichtig das soziale Umfeld für den Spracherwerb bzw. Dialekterwerb abseits der Familie ist. Außerdem werden von der jüngeren Generation kaum Stereotype hinsichtlich des Dialekts genannt, da den TeilnehmerInnen durchaus bewusst ist, dass sie sich selbst damit beschreiben würden. Wie im theoretischen Teil erläutert wurde ist der Einfluss der Peer-Group besonders im Jugendalter sehr wegweisend, da in dieser Orientierungsphase eine Abkoppelung von den Eltern stattfindet, die sich auch in der Sprache manifestiert.

Ein letzter Punkt, der in den zusätzlichen Auszügen präsentiert wurde, ist, dass die ProbandInnen aus der **Gruppe 1** zum Teil keine Vorstellung davon haben, dass es Austriazismen gibt. Die Laborantin meint z. B., dass es sich beim Wort *Erdäpfel* um ein Dialektwort handle und der korrekte, standardsprachliche Ausdruck *Kartoffel* laute. Generell werden aber Unterschiede zwischen dem bundesdeutschen und dem österreichischen Deutsch wahrgenommen. Diese Differenzen werden in erster Linie hinsichtlich der unterschiedlichen Bezeichnungen und der anderen Aussprache erkannt.

Schüler 2 aus **Gruppe 1** erwähnt ebenfalls einen sehr aufschlussreichen Aspekt. Er meint nämlich zunächst, dass der Dialekt etwas Familiäres sei und erinnert sich dann, dass er bis zu seinem 15. Lebensjahr nur eine Standardvarietät, aber keinen Dialekt gesprochen hat. Möglicherweise muss man die Funktionen des Dialekts als vertraute Familiensprache tatsächlich überdenken. Der Dialekt, in seiner Rolle als die familiäre und traditionelle Sprachform, müsste wohl neu definiert werden, denn die ProbandInnen der **Gruppe 2** zeigen, dass der Dialekt einerseits nicht unbedingt vom Kindesalter an erlernt werden muss und andererseits, dass er nicht einmal innerhalb der Familien gesprochen werden muss, um einen relevanten Stellenwert für seine SprecherInnen zu haben.

Ein wesentlicher Aspekt, der abschließend noch angeführt werden soll, ist, dass die ProbandInnen aus der **Gruppe 2**, die einen Dialekt sprechen, im Interview keinen gesprochen haben. Der KFZ-Techniker ist im Laufe des Gesprächs manchmal in den Dialekt verfallen, hat sich aber merklich bemüht, keinen zu gebrauchen. Interessant ist, dass auf die Frage *Warum sprichst du jetzt* [Anm. S.M. im Interview] *keinen Dialekt?* geantwortet wurde, dass die Interviewerin selbst auch keinen spreche bzw. weil es sich um ein Interview handle. Den ProbandInnen ist einerseits die formelle Situation eines Interviews bekannt und andererseits finden in Gesprächssituationen tatsächlich „Synchronisierungsprozesse“ statt, in denen sich die TeilnehmerInnen in der Interaktion anpassen und aufeinander abstimmen. Der Kontext, das unbekannte Gesprächsthema und die generell ungewohnte Konstellation könnten dafür gesorgt haben, dass sich die ProbandInnen in ihrem Sprachgebrauch zunächst eher der Interviewerin angepasst haben, wenn auch anzumerken ist, dass auch bei der Interviewerin im Laufe des Gesprächs mit den Befragten der **Gruppe 2** Veränderungen stattfanden. Sie siezt die ProbandInnen zunächst und wechselte dann zum „Du“ und besonders im Gespräch mit dem KFZ-Techniker, wird deutlich, dass sie von einer standardsprachlichen in eine eher umgangssprachliche Form wechselt.

8 Ausblick

Die vorliegende Arbeit eröffnet viele und teilweise sehr unterschiedliche Aspekte, die im Zusammenhang mit Dialekt und Migration stehen. Ansatzweise wurden bereits verschiedene Möglichkeiten aufgezeigt, wie man diese Thematik weiter ausführen könnte. Die Stichprobe ließe sich erweitern, indem man die qualitative Methode der persönlichen Befragung durch eine quantitative ergänzt. Mittels Fragebögen könnten weitere ProbandInnen erreicht werden. Durch aufgezeichnete Interviews (Kamera und Mikrofon) könnte man mithilfe von Methoden der Gesprächsanalyse den Verlauf der Konversation besser analysieren. Der Korpus ließe sich dadurch konkreter und umfangreicher erforschen. „Menschliche Beobachter nehmen nur begrenzte Wirklichkeitsausschnitte und innerhalb dieser wiederum nur bestimmte Einzelheiten wahr [...] (HENNE / REHBOCK 2001: 46).

Das Datenmaterial könnte außerdem unter dem Aspekt „Spracheinstellung vs. Sprachgebrauch“ untersucht werden. Durch Einbezug von Hörproben verschiedener Dialekte könnte man außerdem überprüfen, ob die ProbandInnen tatsächlich verschiedene Dialekte unterscheiden und dem entsprechendem Bundesland zuordnen können.

9 Literaturverzeichnis

- ABELS, HEINZ (2009): Einführung in die Soziologie. Band 2: Die Individuen in ihrer Gesellschaft. 4. Auflage. Wiesbaden: GWV.
- ALLPORT, GORDON W. (1954): Attitudes in the History of Social Psychology. In: WARREN, NEIL / JAHODA, MARIE (Hg.) (1954): Attitudes. Selected Readings. Harmondsworth, 19–25.
- AMMON, ULRICH (1995): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin / New York: de Gruyter.
- AMMON, ULRICH [u. a.] (2004): Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardausprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol. Berlin / New York: Walter de Gruyter.
- AMMON, ULRICH (2005): Standard und Variation: Norm, Autorität und Legitimation. In: EICHINGER, LUDWIG M. / KALLMEYER, WERNER (Hg.): Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache? Berlin/New York: de Gruyter. (Institut für Deutsche Sprache, Jahrbuch 2004). 28–40.
- ANDERS, CHRISTINA ADA (2010): Die wahrnehmungsdialektologische Rekodierung von laienlinguistischem Alltagswissen. In: ANDERS, CHRISTINA ADA/HUNDT, MARKUS/LASCH, ALEXANDER (Hg.): Perceptual Dialektologie. Neue Wege der Dialektologie. Tagungsband mit Beiträgen der Internationalen Fachtagung zur Wahrnehmungsdialektologie an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (22-24. Mai 2008). Berlin/New York: de Gruyter (Linguistik – Impulse & Tendenzen 38), 67-87.
- AUER, PETER (2005): Europe's sociolinguistics unity, or: a typology of European dialect/standard constellations. In: DELBEQUE, NICOLE / VAN DER AUWERA, JOHAN / GEERAERTS, DIRK: Trends in Linguistic. Perspectives on Variation. Sociolinguistic, Historical, Comparative. Berlin / New York: Mouton de Gruyter, 7–43.
- BARBOUR, STEPHAN / STEVENSON, PATRICK (1998): Variation im Deutschen. Soziolinguistische Perspektiven. Berlin / New York: de Gruyter.
- BERTHELE, RAPHAEL (2004): Dialektsoziologie. Soziolinguistische Aspekte in der Dialektologie. In: AMMON, ULRICH / DITTMAR, NORBERT / MATTHEIER, KLAUS J. / TRUDGILL, PETER: Sociolinguistics. Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch. 2. Auflage. 1. Teilband. Berlin, New York: de Gruyter, 721-739.
- BLOMMAERT, JAN (2008): Grassroot Literacies. Writing, Identity and Voice in Central Africa. London: Routledge.
- BOURHIS, Y. RICHARD / TURNER, JOHN / GAGNON, ANDRE (1997): Interdependence, social identity and discrimination. In: SPEARS, RUSSELL [u. a.]: The Social Psychology of Stereotyping and Group Life, Oxford, 273–295.

- BOURHIS, Y. RICHARD / MAASS, ANNE (2008): Linguistic Prejudice and Stereotypes. Linguistisches Vorurteil und Stereotyp. In: AMMON, ULRICH [u. a.] (Hg.): Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Vol. 2. 2. Teilband. Berlin/New York: Walter de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3.2), 1571–1601.
- BSCHEIPFER, ANDREAS (2010): Der *caso Parmalat* in der Berichterstattung italienischer Print- und Rundfunkmedien. Eine Studie zur sprachlichen Markierung von Corporate Identity, lokaler und nationaler Identität. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- BUSCH, BRIGITTE (2013): Mehrsprachigkeit. Wien: Facultas.
- CLYNE, MICHAEL (1992): German as a pluricentric language. In: CLYNE, MICHAEL (Hg.): Pluricentric Languages. Differing Norms in Different Nations. Berlin/ New York: de Gruyter (Contributions to the Sociology of Language 62). 117–149.
- CSABO, FÖLDES (2013): Sprachliche Praktiken im Spannungsfeld von Variation und Mehrsprachigkeit: Ein Beitrag zur Empirie. In: SCHNEIDER-WIEJOWSKI, KARINA / KELLERMEIER-REHBEIN, BIRTE / HASELHUBER, JAKOB (Hg.): Vielfalt, Variation und Stellung der deutschen Sprache. Berlin / Boston: de Gruyter, 119–142.
- DAVIES, ALAN / ELDER, CATHERINE (2004): The Handbook of Applied Linguistics, Blackwell Publishing, UK.
- DE CILLIA, RUDOLF (1998): Burenwurscht bleibt Burenwurscht. Sprachenpolitik und gesellschaftliche Mehrsprachigkeit in Österreich. Klagenfurt: Drava.
- DE CILLIA, RUDOLF (2011): Projektantrag. Die Rolle des österreichischen Standarddeutsch und seiner soziolinguistischen Varietäten als Unterrichts- und Bildungssprache. URL: http://oesterreichisches-deutsch.bildungssprache.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/p_oesterr_dt_unterrichtssprache/Projektantrag_Homepage.pdf [letzter Zugriff: 21.04. 16]
- DEPPERMAN, ARNULF (Hg.) (2013): Das Deutsch der Migranten. Berlin / Boston: de Gruyter.
- DÖRNYEI, ZOLTÁN (2007): Research Methods in Applied Linguistics. Oxford: University Press.
- DU BOIS, JOHN W. (2007): The stance triangle. In: ENGLEBRETSON, ROBERT (Hg.): Stancetaking in discourse: Subjectivity, evaluation, interaction. Amsterdam: Benjamins, 139–182.
- ECKERT, PENELOPE (2000): Linguistic Variation as Social Practice. The Linguistic Construction of Identity in Belten High. Massachusetts: Blackwell.
- ECKHARDT, G. ANDREA (2008): Sprache als Barriere für den schulischen Erfolg. Potentielle Schwierigkeiten beim Erwerb schulbezogener Sprache für Kinder mit Migrationshintergrund. Münster: Waxmann.

ELMENTALER, MICHAEL / GESSINGER, JOACHIM / WIRRER, JAN (2010): Qualitative und quantitative Verfahren in der Ethnodialektologie am Beispiel von Salienz. In: ANDERS, CHRISTINA ADA / HUNDT, MARKUS / LASCH, ALEXANDER (Hg.): *Perceptual Dialektologie. Neue Wege der Dialektologie. Tagungsband mit Beiträgen der Internationalen Fachtagung zur Wahrnehmungsdialektologie an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (22–24. Mai 2008)*. Berlin/New York: de Gruyter (Linguistik – Impulse & Tendenzen 38), 111–149.

ESSER, PAUL (1983): *Dialekt und Identität. Diglottale Sozialisation und Identitätsbildung*. Frankfurt am Main: Lang (Europäische Hochschulschriften 138).

ESSER, HARTMUT: *Sprache und Integration: Konzeptionelle Grundlagen und empirische Zusammenhänge*. Working Paper Nr. 7.

URL: http://www.oeaw.ac.at/kmi/Bilder/kmi_WP7.pdf [letzter Zugriff: 24.04.16]

FRÜH, WERNER (2011): *Inhaltsanalyse. Theorie und Praxis*. 7. überarbeitete Auflage. Konstanz / München: UVK.

GARRATT, PETER (2010): *Attitudes to Language*. New York: Cambridge University Press.

GLAUNINGER, MANFRED MICHAEL (2011): Wien(erisch) zwischen Wunschbild und Wirklichkeit. „Dialekt“ im Wienerlied und im Wiener Sprachalltag. In: *Österreichisches Volksliedwerk (Hg.): Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes. Band 60*. Wien: Mille Tre Verlag, 142–153.

GLOMB, STEFAN (2008): Identität, persönliche. In: NÜNNING, ANSGAR (Hg.): *Metzler Lexikon. Literatur- und Kulturtheorie*. Stuttgart: J.B. Metzler, 306–307.

HABLER, GERDA / NEIS, CORDULA (2009): *Lexikon sprachtheoretischer Grundbegriffe des 17. und 18. Jahrhunderts. Band 1*. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 866–881.

HENNE, HELMUT / REHBOCK, HELMUT (2001): *Einführung in die Gesprächsanalyse*. Berlin / New York: de Gruyter.

HERDER, J. GOTTFRIED

URL: <http://www.celtoslavica.de/goetheanica/herder.html> [10.06.15]

HERRGEN, JOACHIM (2006): Die Dynamik der modernen Regionalsprachen. In: VOESTE, ANJA / GESSINGER JOACHIM (Hg.): *Dialekt im Wandel. Perspektiven einer neuen Dialektologie. (Onsabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 71)* Duisburg: OBST. 119–143.

HERRGEN, JOACHIM (2011): Rezension zu: Anders, Christina Ada (2010): *Wahrnehmungsdialektologie. Das Obersächsische im Alltagsverständnis von Laien*. Berlin / New York: De Gruyter. (Linguistik – Impulse & Tendenzen 36). In: *Zeitschrift für Rezensionen zur germanistischen Sprachwissenschaft*. Vol3(2), 175–162.

HUNDT, MARKUS (2010): Bericht über die Pilotstudie „Laienlinguistische Konzeptionen deutscher Dialekte“. In: ANDERS, CHRISTINA ADA / HUNDT, MARKUS / LASCH, ALEXANDER (Hg.): *Perceptual Dialektologie. Neue Wege der Dialektologie. Tagungsband mit*

Beiträgen der Internationalen Fachtagung zur Wahrnehmungsdialektologie an der Christian-Albrechts- Universität zu Kiel (22-24. Mai 2008). Berlin/New York: de Gruyter (Linguistik – Impulse & Tendenzen 38), 178–220.

KATZ, DANIEL (1960): The Functional Approach to the Study of Attitudes. In: Oxford University Press. The Public Opinion Quarterly. Vol. 24, No. 2, Special Issue: Attitude Change (Summer, 1960), 163–204.

KLEIN, WOLF PETER (2013): Warum brauchen wir einen klaren Begriff von Standardsprachlichkeit und wie könnte er gefasst werden? In: HAGEMANN, JÖRG / KLEIN, WOLF PETER / STAFFELDT, SVEN: Pragmatischer Standard. Tübingen: Stauffenburg Verlag, 15–33.

KLEIN, WOLFGANG (1986): Second Language Acquisition. Cambridge: University Press.

KRAUSE, ARMIN / STERNKOPF, JOCHEN (2000): Zur Akzeptanz von mundartlichen Elementen in Gaststätten. In: STELLMACHER, DIETER (Hg.): Dialektologie zwischen Tradition und Neuansätzen. Stuttgart: Steiner. (Beiträge der internationalen Dialektologentagung, Göttingen 19.–21. Oktober 1998). 188–199.

KÖNIG, KATHARINA (2010): Sprachliche Kategorisierungsverfahren und subjektive Theorien über Sprache in narrativen Interviews. In: Zeitschrift für Angewandte Linguistik 53, 31–57.

LA PIERE, R. (1934): Attitudes versus actions.

URL: http://www.corwin.com/sites/default/files/upm-binaries/23516_ROBERTS_Chapter_01.pdf [letzter Zugriff: 14.04.16]

LENZ, ALEXANDRA N. (2003): Struktur und Dynamik des Substandards. Eine Studie zum Westmitteldeutschen. (Wittlich/Eifel). Stuttgart: Franz Steiner Verlag. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beiheft 125).

LINKE, ANGELIKA / NUSSBAUMER, MARKUS / PORTMANN, PAUL R. (2004): Studienbuch Linguistik. 5., erweiterte Auflage. Tübingen: Max Niemeyer Verlag. (Reihe Germanistische Linguistik. 121 Kollegbuch).

LÖFFLER, HEINRICH (1993): Stadtsprachen und Stadtmedien: Spiegelungen postmoderner Identität. In: MATTHEIER, KLAUS J. [u. a.] (Hg.): Vielfalt des Deutschen. Festschrift für Werner Besch. Frankfurt am Main: Peter Lang, 699–712.

LÖFFLER, HEINRICH (2003): Dialektologie. Eine Einführung. Tübingen: Gunter Narr Verlag.

LÖFFLER, HEINRICH (2010): Germanistische Soziolinguistik. 4. Auflage. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

MATHIAS, ALEXA (2016): „Volk, Familie, Vaterland“. Korpuslinguistische Befunde zur Eigengruppenidentität rechtsextremer Jugendsubkulturen in Liedtexten der rechtsextremen Musikszene in Deutschland. In: PAVIĆ-PANTIĆ, ANITA / SAMBUNJAK, ZANETA / ZELIĆ, TOMISLAV (Hg.): Sprachliche Konstituierung der Identität durch Emotionalität. Tübingen: Narr, 94–113.

MATTHEIER, KLAUS J. (1980): Pragmatik und Soziologie der Dialekte. Einführung in die kommunikative Dialektologie des Deutschen. Heidelberg: Quelle und Meyer. (Uni-Taschenbücher 994).

MATTHEIER, KLAUS J. (1998): Dialektsprechen in Deutschland. Überlegungen zu einem deutschen Dialektzensus. In: ERNST, PETER / PATOCKA, FRANZ (Hg.): Deutsche Sprache in Raum und Zeit. Festschrift für Peter Wiesinger zum 60. Geburtstag. Wien: Verlag Edition Praesens. 95–104.

MATTHEIER, KLAUS J. (2008): Dialektsoziologie / Dialect Sociology. In: AMMON, ULRICH [u. a.] (Hg.): Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Vol. 2. 2. Teilband. Berlin/New York: Walter de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3.2), 1436–1446.

MOOSMÜLLER, SYLVIA (1991): Hochsprache und Dialekt in Österreich. Soziophonologische Untersuchungen zu ihrer Abgrenzung in Wien, Graz, Salzburg und Innsbruck. Wien: Böhlau. (Sprachwissenschaftliche Reihe. 1).

MUHR, RUDOLF / SCHRODT, RICHARD / WIESINGER, PETER (Hg.) (1995): Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky.

MUHR, RUDOLF (1995): Zur Sprachsituation in Österreich und zum Begriff "Standardsprache" in plurizentrischen Sprachen. Sprache und Identität in Österreich. In: MUHR, RUDOLF / SCHRODT, RICHARD / WIESINGER, PETER (Hg.): Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky. (Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache. 2), 75–109.

PLEWINA, ALBRECHT / ROTHE ASTRID (2012): Sprache – Einstellungen – Regionalität. In: EICHINGER M. LUDWIG / PLEWINA, ALBRECHT / SCHOEL CHRISTIANE / STAHLBERG, DAGMAR (Hg.): Sprache und Einstellungen. Spracheinstellungen aus sprachwissenschaftlicher und sozialpsychologischer Perspektive. Tübingen: Narr Verlag, 9–119.

PRESTON, DENNIS R. (1989): Perceptual dialectology. Nonlinguists' views of areal linguistics. Dordrecht / Holland / Providence: Foris Publications.

QUASTHOFF, UTA (1973): Soziales Vorurteil und Kommunikation – Eine sprachwissenschaftliche Analyse des Stereotyps. Ein interdisziplinärer Versuch im Bereich von Linguistik, Sozialwissenschaft und Psychologie. Frankfurt am Main: Athenäum Fischer Verlag.

RAAB-STEINER, ELISABETH / BENESCH, MICHAEL (2012): Der Fragebogen. Von der Forschungsidee zur SPSS-Auswertung. 3. Aktualisierte und überarbeitete Auflage. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG.

REICHMANN, OSKAR (2000): *Nationalsprache* als Konzept der Sprachwissenschaft. In: GARDT, ANDREAS (Hg.): *Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart*. Berlin / New York: de Gruyter, 419–469.

ROLLAND, ROMAIN

URL: <http://www.zitate.de/kategorie/Vorurteil> [13.06.15]

SCHMIDLIN, REGULA (2011): *Die Vielfalt des Deutschen: Standard und Variation. Gebrauch, Einschätzung und Kodifizierung einer plurizentrischen Sprache*. Berlin/ New York: de Gruyter (*Studia Linguistica Germanica* 106).

SCHMIDT, JÜRGEN E. / HERRGEN, JOACHIM (2011): *Sprachdynamik: Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung*. (Grundlagen der Germanistik 49) Berlin.

SCHNEIDER, JAN GEORG / ALBERT, GEORG (2013): *Medialität und Standardsprache – oder: Warum die Rede von einem gesprochenen Gebrauchsstandard sinnvoll ist*. In: HAGEMANN, JÖRG / KLEIN, WOLF PETER / STAFFELDT, SVEN: *Pragmatischer Standard*. Tübingen: Stauffenburg Verlag. (*Stauffenburg Linguistik* 73). 49–60.

SCHNEIDER-WIEJOWSKI, KARINA (2013): *Zur Überarbeitung des Variantenwörterbuchs am Beispiel der Teutonismen*. In: SCHNEIDER-WIEJOWSKI, KARINA / KELLERMEIER-REHBEIN, BIRTE / HASELHUBER, JAKOB (Hg.): *Vielfalt, Variation und Stellung der deutschen Sprache*. Berlin / Boston: de Gruyter, 43–64.

SCHOEL, CHRISTIANE / STAHLBERG, DAGMAR (2012): *Spracheinstellungen aus sozialpsychologischer Perspektive II: Dialekte*. In: EICHINGER, LUDWIG M. [u. a.] (Hg.): *Sprache und Einstellungen. Spracheinstellungen aus sprachwissenschaftlicher und sozialpsychologischer Perspektive. Mit einer Sprachstandserhebung zum Deutschen von Gerhard Stickel*. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag, 205–225.

SIEBER, PETER / SITTA, HORST (1989): *Schweiz*. In: AMMON, ULRICH / DARQUENNES, JEROEN / WRIGHT, SUE (Hg.): *Sociolinguistica. Internationales Handbuch für europäische Soziolinguistik*. Duisburg/Namur/Portsmouth: de Gruyter, 115–127.

SIEBER, PETER (2010): *Deutsch in der Schweiz: Standard, regionale und dialektale Variation*. In: KRUMM, HANS-JÜRGEN / FANDRYCH, CHRISTIAN / HUFEBISEN, BRITA / RIE-MER, CLAUDIA (Hg.): *Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Ein internationales Handbuch*. Berlin / New York: de Gruyter, 373–384.

SOUKUP, BARBARA (2009): *Dialect use as a interaction strategy. A sociolinguistic study of contextualization, speech perception, and language attitudes in Austria*. Wien: Braumüller.

SOUKUP, BARBARA (2012): *Current issues in the Social Psychological Study of 'Language Attitudes': Constructivism, Context, and the Attitude-Behavior Link*. *Language and Linguistics Compass* 6/4, 212–224.

SOUKUP, BARBARA / MOOSMÜLLER, SYLVIA (2011): *Standard language in Austria*. In: KRISTIANSEN, TORE [u.a.] (Hg.): *Standard Languages and Language Standards in a Changing Europe*. Oslo: Novus Press, 39–46.

STEHL, THOMAS (Hg.) (2011): Sprache in mobilisierten Kulturen: Aspekte der Migrationslinguistik. Potsdam: Universitätsverlag.

STEINEGGER, GUIDO (1998): Sprachgebrauch und Sprachbeurteilung in Österreich und Südtirol. Ergebnisse einer Umfrage. Frankfurt am Main: Peter Lang. (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich. 26).

THIM-MABREY, CHRISTIANE (2003): Sprachidentität – Identität durch Sprache. Ein Problemaufriss aus sprachwissenschaftlicher Sicht. In: JANICH, NINA / THIM-MABREY, CHRISTIANE (Hg.): Sprachidentität – Identität durch Sprache. Tübingen: Gunter Narr Verlag, 1–6.

TRIANDIS, C. HARRY (1975): Einstellungen und Einstellungsänderungen. Basel: Beltz Verlag.

VERTOVEC, STEVEN (Hg.) (2010): Anthropology of Migration and Multiculturalism. New Directions. New York: Routledge.

WANDRUSZKA, MARIO (1979): Die Mehrsprachigkeit des Menschen. München / Zürich: Piper Verlag.

WIESINGER, PETER (1980): „Sprache“, „Dialekt“ und „Mundart als sachliches und terminologisches Problem. In: GÖSCHEL, JOACHIM [u.a.] (Hg.): Dialekte und Dialektologie. Ergebnisse des internationalen Symposions „Zur Theorie des Dialekts“, Marburg/Lahn 5.–10. September 1977, (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik). 177–194.

WIESINGER, PETER (1996): Das österreichische Deutsch als eine Varietät der deutschen Sprache. Die Unterrichtspraxis / Teaching German Vol. 29, No. 2, Austria (Autumn 1996), 154–164.

WODAK, RUTH [u. a.] (1998): Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

10 Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Einteilung des gegenwärtigen Deutsch (vgl. GLAUNINGER 2011: 148)

Abb. 2: Bevölkerung am 1.1.2016 nach Geburtsland

Abb. 3: Adaptierter bilingualer Diskursmodus nach FÖLDES (vgl. 2013: 124)

Abb. 4: Sprachkenntnisse Gruppe 1

Abb. 5: Täglicher Sprachgebrauch Gruppe 1

Abb. 6: Word-Cloud Dialekt

Abb. 7: „Dialektgebrauch“ und Angemessenheit

Abb. 8: Der „Dialekt“ im Gegensatz zu „Hochdeutsch“

Abb. 9: „Hochdeutsch“ im Gegensatz zu „Dialekt“

Abb. 10: Freie Assoziationen mit „Dialekt“ Gruppe 1

Abb. 11: Sprachkenntnisse Gruppe 2

Abb. 12: Sprachgebrauch Gruppe 2

Abb. 13: „Dialektkenntnisse“ Gruppe 2

Abb. 14: Bezeichnung des „Dialekts“

Abb. 15: KommunikationspartnerInnen

Abb. 16: Österreichische „Dialekte“ unterscheiden

Abb. 17: Unterschied zwischen „Dialekt“ und „Hochdeutsch“

Abb. 18: Stellenwert des „Dialekts“ Gruppe 2

Abb. 19: Freie Assoziationen mit „Dialekt“ Gruppe 2

11 Tabellenverzeichnis

Tab. 1: Auswahlkriterien Gruppe 1

Tab. 2: Auswahlkriterien Gruppe 2

Tab. 3: Stichprobe Gruppe 1

Tab. 4: Stichprobe Gruppe 2

Tab. 5: Aufschlüsselung Gruppe 1

Tab. 6: Aufschlüsselung Gruppe 2

Tab. 7: Beziehungsstatus

Anhang 1

Abstract

In der vorliegenden Arbeit wird versucht die Einstellungen und Wahrnehmungen von MigrantInnen aus Bosnien und Herzegowina, Kroatien und Serbien sowie Menschen mit Migrationshintergrund aus diesen Ländern zu erfassen. Durch die qualitative Methode der persönlichen Befragung mittels Interview wird in Erfahrung gebracht, wie die Untersuchungsgruppen österreichischen Dialekten im Alltag begegnen. Die ProbandInnen aus der **Gruppe 1** wurden im ehemaligen Jugoslawien geboren und dort schulisch sozialisiert. Die deutsche Sprache haben sie erst in Österreich erworben. Die ProbandInnen der **Gruppe 2** hingegen wurden bereits in Österreich geboren und absolvierten bzw. absolvieren in diesem Land auch die Schulbildung. Durch diesen Umstand ergibt sich bereits ein grundlegend anderer Zugang zur deutschen Sprache und nicht nur in Bezug auf österreichische Dialekte.

Die wichtigsten Erkenntnisse, die durch diese Forschungsarbeit gewonnen werden konnten, sind, dass die ProbandInnen aus der **Gruppe 1** teilweise sehr stereotypische Ansichten zum Dialekt haben. Österreichische DialektsprecherInnen werden mehrmals mit einem niedrigen Bildungsgrad in Verbindung gebracht und teilweise als „Bauern“ bezeichnet. Außerdem spricht keiner der Befragten aus der **Gruppe 1**, laut Selbsteinschätzung, einen österreichischen Dialekt.

Fast alle ProbandInnen der **Gruppe 2** sprechen einen österreichischen Dialekt und assoziieren folglich keine negativen Eigenschaften mit dieser Sprachvarietät. Mit den Eltern spricht keiner der Befragten Dialekt, die Familiensprache, die zuhause verwendet wird, ist Bosnisch, Kroatisch oder Serbisch. Der Dialekt ist jene Sprachform, die unter Freunden und im sozialen Umfeld abseits des Elternhauses gebraucht wird.

Anhang 2

Interviewleitfaden

1 Schritt:

Ich stelle mich vor und bedanke mich für die Zeit, die sich der Befragte genommen hat. Außerdem erkläre ich ihnen, was mit den Daten passiert.

Mein Name ist _____. Diese Befragung ist Teil meiner Diplomarbeit zum Thema „Dialekt in Österreich“ an der Universität Wien.

Ich danke Ihnen, dass Sie sich Zeit für diese Befragung genommen haben. Das gesamte Interview wird anonymisiert und ihre Daten werden vertraulich behandelt, nur für wissenschaftliche Zwecke verwendet und nicht an Dritte weitergegeben. Außerdem ist dies keine Wissensprüfung. Daher gibt es auch keine „richtigen“ oder „falschen“ Antworten.

Soziale Daten

Wie alt sind Sie?

Wo wurden Sie geboren?

In welchen Ländern haben Sie bis jetzt gelebt?

Wie lange haben Sie in diesen Ländern gelebt?

Wie lange leben Sie schon in Österreich?

Haben Sie schon in verschiedenen Orten in Österreich gelebt? Wenn ja: in welchem Ort am längsten?

Planen Sie in Ihr Heimatland zurückzukehren? (Begründung)

Was ist Ihr Beruf?

Welche Sprachen sprechen Sie?

In welcher Sprache haben Ihre Eltern mit Ihnen gesprochen?

Wie viele Sprachen verwenden Sie täglich?

Welche Sprachen sprechen Sie im Alltag am häufigsten?

Wovon hängt es ab, welche Sprache Sie mit einer Person sprechen?

Deutscherwerb/Dialekterwerb

Wo haben Sie Deutsch gelernt?

Lernen Sie Deutsch (noch) aktiv?

(Wenn ja, wo?)

Sprechen Sie einen österreichischen „Dialekt“?

Wenn ja- (Wenn Sie einen Dialekt sprechen)

Welchen „Dialekt“ sprechen Sie?

Mit wem sprechen Sie diesen „Dialekt“?

(Wenn nur mit einer bestimmten Person/Gruppe – warum?)

Sprechen Sie diesen „Dialekt“ durchgehend oder verwenden Sie nur bestimmte „dialektale“ Ausdrücke?

(Wenn Sie nur „dialektale“ Ausdrücke verwenden– welche? Wo haben Sie diese „dialektalen“ Ausdrücke gelernt?)

Beherrschen Sie außer diesem noch einen anderen österreichischen „Dialekt“?

Glauben Sie, dass Sie verschiedene österreichische „Dialekte“ unterscheiden können?

Klingt ein österreichischer Dialekt für Sie persönlich sympathischer als ein anderer?

(Wenn ja, - warum)

Sind Sie mit dem „Dialekt“ aufgewachsen? Bzw. Hatten Sie zu Beginn Ihres Spracherwerbs Probleme „Dialekt“ zu verstehen?

(Wenn Sie Problem hatten - Haben sich die Menschen in Ihrer Umgebung bemüht Hochdeutsch mit Ihnen zu sprechen?)

Was ist für Sie persönlich der Unterschied zwischen einem „Dialekt“ und dem Hochdeutschen?

Finden Sie persönlich, dass es wichtig ist, einen „Dialekt“ zu beherrschen?

(Begründung)

Denken Sie, dass es ein Nachteil ist, wenn man keinen „Dialekt“ spricht?

(Begründung)

(Wenn es ein Nachteil ist – In welchen Situationen denken Sie, könnte es ein Nachteil sein?)

Woran denken Sie beim Wort „Dialekt“? Also, was verbinden Sie damit?

Gibt es einen typischen Dialektsprecher / eine typische Dialektsprecherin? Wenn ja, wie stellen Sie sich diesen / diese vor?

Wenn nein- (Wenn Sie keinen österreichischen Dialekt sprechen)

Verstehen Sie es, wenn Sie im „Dialekt“ angesprochen werden?

(Wenn nein- bemühen sich die Menschen in Ihrer Umgebung Hochdeutsch mit Ihnen zu sprechen?)

Sprechen die Menschen, die Sie auf der Straße, im Kaffeehaus, im Supermarkt etc. hören, häufiger Dialekt oder Hochdeutsch?

Gibt es Bereiche bzw. Situationen in denen kein „Dialekt“ gesprochen werden sollte?

Finden Sie persönlich, dass es wichtig ist, einen „Dialekt“ zu beherrschen?

(Begründung)

Denken Sie, dass es ein Nachteil ist, wenn man keinen „Dialekt“ spricht?

(Begründung)

(Wenn es ein Nachteil ist – In welchen Situationen denken Sie, könnte es ein Nachteil sein?)

Welche österreichischen Dialekte kennen Sie?

Glauben Sie, dass Sie verschiedene österreichische „Dialekte“ unterscheiden können?

Klingt ein österreichischer Dialekt für Sie persönlich sympathischer als ein anderer?

(Wenn ja, - warum)

Was ist für Sie persönlich der Unterschied zwischen einem „Dialekt“ und dem Hochdeutschen?

Ist dieser Unterschied / Sind diese Unterscheide für Sie eher groß oder klein?

Woran denken Sie beim Wort „Dialekt“? Also, was verbinden Sie damit?

Gibt es einen typischen Dialektsprecher / eine typische Dialektsprecherin? Wenn ja, wie stellen Sie sich diesen / diese vor?

Hinzugefügt: Sind Sie in einer Beziehung?

Wenn ja, welche Sprachen spricht Ihr Partner / ihre Partnerin?

Abschluss

Möchten Sie persönlich noch etwas zu diesem Thema anmerken bzw. haben Sie Fragen?

Danke für das Gespräch!

Anhang 2 – Interviews

Gruppe 1

Interview 1

Laborantin am 16.08.2013, Grafenwörth

- I:** Wie alt sind Sie?
Laborantin: Ich bin 44 Jahre alt.
I: Sie können sowohl auf Deutsch als auch auf Bosnisch oder Kroatisch antworten, wenn Sie sich wohler fühlen. Wo wurden Sie geboren?
5 **Laborantin:** In Bosnien.
I: In welchen Ländern haben Sie bis jetzt gelebt?
Laborantin: In Bosnien und jetzt in Österreich, letzten 22 Jahre.
I: Also Sie, die letzten 22 Jahre leben Sie jetzt in Österreich.
Laborantin: Ja.
10 **I:** Planen Sie in Ihr Heimatland zurückzukehren?
Laborantin: Planen tu' ich's nicht, aber es ist nicht ausgeschlossen.
I: Was wären Gründe dafür, dass Sie jetzt zum Beispiel sagen, Sie würden in Ihr Heimatland zurückkehren?
Laborantin: Heimweh, Familie.
15 **I:** Was ist ihr Beruf?
Laborantin: Ich bin Laborantin in einer Textilfirma.
I: Welche Sprachen sprechen Sie?
Laborantin: Serbokroatisch und Deutsch und ein bisschen Englisch.
I: Wie haben Ihre Eltern mit Ihnen gesprochen?
20 **Laborantin:** Serbokroatisch. Das ist meine Muttersprache.
I: Und wie viele Sprachen verwenden Sie täglich, also auf wie vielen Sprachen unterhalten Sie sich täglich?
Laborantin: Zwei. Eben die zwei. Ich erinnere mich genau, ich kam an einem Samstag mit meiner Familie nach Österreich und am Montag, ohne ein Wort Deutsch, also
25 alles was ich sagen konnte war Guten Tag und Danke, nichts mehr. Ja, und am Montag stand ich schon am Naschmarkt und hab' gearbeitet. Keiner hat dich gefragt, ob du die Sprache kannst, du musstest einfach, weißt du, es war nicht so, dass dir jemand gesagt hat, nimm dir Zeit, lern' die Sprache, nein, man musste alles selber irgendwie lernen.
30 **I:** Und was würden Sie sagen, welche Sprache sprechen Sie am häufigsten im Alltag, oder verwenden Sie mehr?
Laborantin: Mehr Deutsch. Dadurch, dass ich neun Stunden beschäftigt bin in der Firma und arbeite ausschließlich mit Österreicher also spricht man immer Deutsch. Und zuhause ein bisschen Serbokroatisch, wir mischen sehr viel Deutsch und
35 Kroatisch, ich würde sagen so circa 70 % Deutsch und 30 % Kroatisch.
I: Also was würden Sie sagen, was sind die Faktoren bzw. wovon hängt es ab, ob Sie mit einer Person Deutsch sprechen oder Serbokroatisch?
Laborantin: Hm. Natürlich, wenn ich mit einer Person bin, die aus meinem Heimatland kommt, fängt eher die Unterhaltung auf Serbokroatisch an, wobei man mischt
40 dann die Wörter auch, also es ist nicht ausschließlich Deutsch, aber auch nicht Serbokroatisch, man mischt sehr viele Wörter in einem Satz. Aber hauptsächlich, wennst mit einer Person, wenn ich mit einer Person bin, die aus meinem Heimatland kommt, fängt das Gespräch zu 90 Prozent auf
45 Serbokroatisch an. Ich habe schon gemerkt, dass, weil ich so viel Deutsch spreche, manchmal weiß ich nicht, also mir fällt nicht ein, wie man das Wort dann auf Serbokroatisch sagt. Ich bin das nicht mehr gewöhnt und dann sage ich das einfach auf Deutsch. Also ich merke schon, dass sich meine Muttersprache dadurch verschlechtert hat auch durch das Mischen von Sprachen.
50 **I:** Ok, also das heißt, wie wäre das jetzt ,wenn zum Beispiele eine Person anwesend ist, die aus ihrem Land kommt und es wäre auch eine Person anwesend, die die Sprache nicht versteht.

- Laborantin:** Na, da spricht man natürlich Deutsch.
- I:** Wo haben Sie Deutsch gelernt?
- 55 **Laborantin:** In Österreich.
- I:** Haben Sie einen Kurs besucht?
- Laborantin:** Ich hab' keinen Kurs besucht, ich hab das mir zum Teil selber beigebracht und am meisten geholfen hat mir die Kommunikation mit anderen Menschen.
- I:** Das heißt, Sie lernen nicht mehr aktiv Deutsch, zum Beispiel an einer Schule?
- 60 **Laborantin:** Nein.
- I:** Sprechen Sie einen österreichischen Dialekt?
- Laborantin:** Nein, definitiv nicht.
- I:** Verstehen Sie es, wenn Sie im Dialekt angesprochen werden?
- Laborantin:** [Seufzer] Kommt drauf an, was man sagt. Ein ganz bissi bissi versteh' ich Dialekt, aber unterhalt'n oder ein Gespräch führn oder wirklich alles verstehn tu' ich nicht.
- 65 **I:** Und wenn Sie jetzt etwas nicht verstehen, weil es im Dialekt gesagt wird und die Menschen in Ihrer Umgebung merken das, bemühen sie sich dann auf Hochdeutsch weiterzusprechen, oder?
- 70 **Laborantin:** Unterschiedlich. Es gibt Menschen, meiner Meinung nach, die überhaupt Hochdeutsch nicht reden können und sie sprechen weiter auf Dialekt, obwohl ich es nicht verstehe, dann frage ich ein paar Mal wie, wo, was. Aber es gibt manche, die wissen das eigentlich und versehen, dass ich ausschließlich Hochdeutsch verstehe und rede und sie bemühen sich, aber wie gsagt, es gibt solche und solche.
- 75 **I:** Und Ihre persönliche Wahrnehmung, wenn Sie spazieren gehen, wenn Sie im Kaffeehaus sind, im Supermarkt, fällt Ihnen da mehr auf, dass Menschen im Dialekt sprechen oder mehr auf Hochdeutsch? Was nehmen Sie mehr wahr?
- Laborantin:** Ehrlich gesagt, ich achte gar nicht darauf. Muss kurz nachdenken, [Pause] aber ich glaub, dass die Menschen, vor allem mit Kindern, also die Eltern mit Kindern schon auf Dialekt mehr sprechen als auf Hochdeutsch.
- 80 **I:** Und jetzt im Supermarkt z.B.?
- Laborantin:** Die Verkäuferinnen wie sie mich ansprechen, oder wie sie untereinander reden oder was meinen Sie jetzt?
- 85 **I:** Allgemein, also z.B. an der Kasse oder wenn Sie an der Theke sind und etwas brauchen, was fällt Ihnen da mehr auf?
- Laborantin:** Also da ich eigentlich in gar kein Gespräch wirklich verwickelt bin, das ganze Gespräch im Supermarkt z.B. ist „Kann Ihnen helfen“, oder ...Ja, und da ist es Dialekt nicht so, aber, ich würde sagen schon, dass die Verkäuferinnen im Supermarkt oder beim Arzt das sie schon bemüht sind auf Hochdeutsch zu sprechen.
- 90 **I:** Ok, denken Sie, dass es Bereiche oder Situationen gibt, in denen der Dialekt nicht angebracht ist?
- Laborantin:** Ja, der Dialekt ist nicht angebracht in keinem öffentlichem Amt, in der Schule, beim Arzt, in der Bank, ja, auch in der Arbeit, das ist meine Meinung. Dort sollte kein Dialekt gesprochen werden und ich kann mir das auch gar nicht vorstellen, dass man dort Dialekt spricht.
- 95 **I:** Welchen Dialekt bzw. welche Dialekte kennen Sie?
- Laborantin:** Naja, jedes Bundesland hat seinen eigenen Dialekt, denk' ich.
- 100 **I:** Können Sie diese unterscheiden?
- Laborantin:** Also Niederösterreich könnte ich auf jeden Fall erkennen, da ich in Niederösterreich lebe, wobei in Niederösterreich gibt's auch unterschiedliche Dialekte, was eigentlich auch komisch ist. Wir sind im Weinviertel, zum Beispiel, da wird ein bisschen ein anderer Dialekt gesprochn, als im Waldviertel. Ich kann das jetzt nicht erklären, weil ich weiß es nicht warum und wo die Unterschiede sind, weil wie gesagt, ich spreche halt keinen Dialekt, ich verstehe nur, aber ich merk' wie die Leute reden, wie eine Waldviertlerin spricht oder ein Waldviertler und wie eine Person, die aus dem Weinviertel kommt oder aus dem Mühlviertel, dort sprechen sie auch wiederum anders. Ich weiß es nicht woran das liegt und und wieso das so ist, aber definitiv, einen
- 105
- 110

- Dialekt aus dem Waldviertel versteht kein Ausländer. Am ehesten versteht man noch den Wiener Dialekt.
- I:** Finden Sie, dass es ein Nachteil ist, wenn man in Österreich bzw. in ihrer Gemeinde keinen Dialekt spricht?
- 115 **Laborantin:** Es ist kein Nachteil. Also ich muss sagen, dass ich noch nie Probleme damit hatte. Alle Menschen sprechen Deutsch und wenn man selber Deutsch kann, dann reicht das. Und wenn die Österreicher im Dialekt sprechen und ich bin dabei, dann bemühen sie sich eh, also Nachteil kann man nicht sagen.
- I:** Das heißt, es ist für Sie absolut gleichwertig, ob die Kommunikation auf Dialekt oder Hochdeutsch abläuft?
- 120 **Laborantin:** Richtig, wobei, kommt drauf wieder an auf die Situation, wenn ich mich privat mit jemandem unterhalte und die Person fängt jetzt im Dialekt zu reden an, weil sie es so gewohnt ist, find ich das in Ordnung. Wenn ich aber in einem öffentlichen Gebäude bin, auf einem Amt, beim Arzt – ja, oder
- 125 ähnliches, dann find ich's nicht angebracht. Also für mich ist das dann irgendwie, ich weiß nicht, wie ich das jetzt sagen soll [Seufzer], die Person kommt mir nicht so gebildet vor, wie es vielleicht sein sollte. Oder in einer Bank, zum Beispiel. Es wäre für mich lächerlich, wenn ich zu einer Beratung gehe oder bei der Versicherung und da spricht jemand Dialekt. Also, stört mich nicht im Privatgespräch, aber Hochdeutsch ist ja halt Amtssprache in
- 130 Österreich. Weil, wenn ich noch dazu sagen kann, es ist genauso die Situation, wenn jetzt ein Niederösterreich nach Oberösterreich kommt und er spricht ja halt nur niederösterreichischen Dialekt, dann kommt er sich auch ein bisschen komisch vor, weil man würde ihn auch nicht verstehen und also somit, ja ich hab' jetzt ein konkretes Beispiel, weil meine Kollegin aus Oberösterreich kommt und wenn ich jetzt Uhrzeit nenne und ich sag' viertel zehn, dann mache ich aus Spaß und sage: für die Oberösterreicher unter uns, viertel nach neun, weil sie tut sich schwer, das zu verstehen viertel zehn. Zum Beispiel und das ist ja nur eine Kleinigkeit.
- 135 **I:** Würden Sie sagen, weil Sie gesagt haben, dass Sie Dialekt verstehen–
- Laborantin:** Ich versteh', aber nicht alles. Ich könnte den Satz vielleicht verstehen, aber dann müsst' ich mich wirklich anstrengen und ich versteh' vielleicht drei Wörter also ich kann mir ungefähr vorstellen, was die Person jetzt fragt. Aber wie gesagt, verstehen tu' ich nicht alles.
- 145 **I:** Klingt für Sie persönlich ein österreichischer Dialekt sympathischer als ein anderer?
- Laborantin:** Nein, ich mag nicht Dialekt. Ich persönlich, mag nicht Dialekt. Für mich, weil ich von Anfang an Hochdeutsch gelernt habe zu lesen, zu verstehen und zu sprechen und wenn mir jetzt einer sagt, ehm. a Monn, statt ein Mann, ich weiß es jetzt nicht, ob ich das richtig ausgesprochen hab', für mich ist das im Ohr
- 150 furchtbar, das klingt in meinen Ohren, als wenn jemand falsch spricht und das mag ich nicht, also sympathisch ist das für mich gar nicht, sympathisch ist für mich, wenn der Mundl spricht [lacht], der Wiener Dialekt.
- I:** Aber der spricht ja auch im Dialekt.
- 155 **Laborantin:** Ja, aber es ist auf eine Art und es kommt bei ihm so irgendwie lustig rüber und ich glaub' nicht, dass ich ihm stundenlang zuhören könnte.
- I:** Ok, also keine Sympathien für bestimmte Dialekt.
- Laborantin:** Nein.
- I:** Ok, also, wenn Sie für sich persönlich definieren, was ist für Sie der
- 160 Unterschied zwischen Hochdeutsch und Dialekt? Also, eine persönliche Definition.
- Laborantin:** Was ist Unterschied? Ja, gewaltiger Unterschied, weil die Wörter sind anders. Man, ich lerne, wenn ich jetzt denke, ich komme nach Österreich und ich lerne Hochdeutsch und ich lerne, wie man jetzt sagt, „Küche“ und das habe ich
- 165 gelernt und ich weiß, was eine Küche ist und wenn einer daherkommt und sagt „Küchl“, dann weiß ich nicht, was das heißt. Dann muss ich, also für mich ist das, wie wenn ich noch eine Sprache lernen müsste und das ist ja nicht notwendig. Also es ist eine ganz, ganz andere Sprache für mich. Und als Ausländer, glaub' ich, wenn man nicht hier aufgewachsen ist und mit dem
- 170 wirklich von klein auf immer gehört und eventuell gesprochen hat, kann man

- das gar nicht. Ich kann nicht Dialekt reden, ich kann die Wörter nicht so aussprechen. Und ich finde eben, dass sich der Dialekt nicht so gebildet anhört, wie Hochdeutsch eben. Hochdeutsch ist das deutliche und korrekte Deutsch.
- 175 **I:** Sie denken also, es hört sich unnatürlich an?
- Laborantin:** Ja, absolut. Also ich hab's versucht, weil wir haben wirklich öfters Spaß gehabt, weil ich was versucht hab auf Dialekt zu sagen, aber das gelingt mir nicht.
- I:** Aber, würden Sie es gerne sprechen?
- 180 **Laborantin:** Ich würd's nicht gerne sprechen und ich würd's nie lernen, weil ich mag das nicht, aber wir machen aus Spaß manchmal und ich versuche etwas zu sagen, auf Dialekt und das klingt, das klingt, ja, irgendwie ungebildet.
- I:** Ok, bei dieser Frage geht es darum, dass Sie zu dem Begriff frei assoziieren, also dass Sie alles sagen, was Ihnen zum Begriff „Dialekt“ einfällt.
- 185 **Laborantin:** Was mir zu Dialekt einfällt? Naja, das is' eh wieder, was wir ganze Zeit gesprochen haben. Eben für mich ist Dialekt etwas Privates, wie sich die Menschen in Österreich unterhalten, ich verstehe zwar nicht, warum das für sie einfacher ist, ich versteh' das nicht, wieso ist das einfacher, ein Gespräch auf Dialekt zu führen, wenn man schon in der Schule Hochdeutsch lernt und
- 190 überall eigentlich, in einem Geschäft, beim Arzt, im Amt – überall ist Hochdeutsch. Wieso reden's trotzdem Menschen so viel Dialekt? Dann ist das für mich wie eine Fremdsprache und es klingt ungebildet, sonst, ja ich hab' eh schon einiges dazu gesagt.
- I:** Sind Sie sicher, dass beim Arzt Hochdeutsch gesprochen wird, oder wird nur mit Ihnen Hochdeutsch gesprochen?
- 195 **Laborantin:** Also, Ärzte sprechen, eigentlich [Pause] mit mir – ich kann jetzt nicht sagen, wie sie mit anderen sprechen, aber ich glaub' durchaus, dass sie Hochdeutsch sprechen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass ein Arzt oder ein Beamter bei der Bank oder sonst irgendwo, anfängt auf Dialekt zu reden. Also ich habe es
- 200 nicht erlebt. Und wie gesagt, was mir zu Dialekt also mich stört es nicht, sollen die Leute reden, wie sie gewohnt sind. Nur, wenn man nachdenkt, wie kommt es dazu, dass die Menschen doch eher Dialekt sprechen, wenn sie eigentlich Hochdeutsch gelernt haben und in der Schule reden und schreiben und schreiben vor allem und lesen, weil wenn ich lese Deutsch, dann lese ich
- 205 Hochdeutsch, warum spreche ich das dann anders, ja, das verstehe ich nicht.
- I:** Verstehe. Denken Sie, dass einen typischen Dialektsprecher bzw. eine typische Dialektsprecherin gibt?
- Laborantin:** Meiner Meinung nach, gibt es keinen typischen Dialektsprecher, das kann man nicht sagen, weil in Österreich jeder ein Dialektsprecher ist, nur hängt es von
- 210 der Situation ab, ob er einen spricht oder nicht. Der Nachrichtensprecher, da bin ich mir sicher, geht auch nachhause und spricht dort dann im Dialekt.
- I:** Ok, möchten Sie zu diesem Thema noch etwas anmerken oder sagen?
- Laborantin:** Nein, eigentlich nicht. Soll jeder reden, wie es ihm passt wie er es glaubt, aber ich find', Hochdeutsch spricht für die Ausbildung eines Menschen. Dialekt ist
- 215 eher etwas, das man zuhause spricht mit der eigenen Familie in den eigenen vier Wänden, aber obwohl, wie gesagt, ich verstehe es trotzdem nicht, warum fällt es jemanden leichter Dialekt zu reden, wenn er jeden Tag Deutsch liest? Im Fernseher spricht man halt auch Hochdeutsch, man hört zu, man liest, Zeitung ist auf Hochdeutsch geschrieben, nicht Dialekt. Wieso spricht man
- 220 dann Dialekt? Und für Ausländer wäre es auf jeden Fall einfacher.
- I:** Mhm, also Sie meinen, für den Deutsch-Erwerbsprozess, um die Sprache zu lernen wäre es einfacher.
- Laborantin:** Natürlich, um zu verstehen. Ich bin lang genug hier und und wie gesagt, ich hab' mir Deutsch eigentlich selber beigebracht und durch Kommunikation mit
- 225 Menschen und wenn die Menschen, mit denen ich sehr viel Kontakt hatte und gesprochen hatte, wenn sie jetzt alle nur Dialekt gesprochen hätten, dann würd' ich Deutsch nie lernen. Andererseits man erwarte das, wenn man in Österreich lebt, dass man Deutsch lernt und es soll so sein, aber dann würd' ich nur Niederösterreichisch lernen und verstehen und wenn ich in Wien bin,
- 230 versteht mich trotzdem keiner. Aber es gibt natürlich auch im Hochdeutschen

- verwirrende Sachen. Es gibt für eine Sache drei, vier Wörter, das habe ich selber erlebt. Ich habe gelernt „Geschirrtuch“ und dann sagt jemand „Fetzen“ und du weißt trotzdem nicht. Oder du lernst Erdä- nein, Kartoffel, dann sagt einer Erdäpfeln.
- 230 **I:** Ist das für Sie ein Dialekt, Erdäpfel?
- Laborantin:** Eh [Pause] ich glaub', dass Erdäpfel aus dem niederösterreichischen Dialekt stammt, aber man verwendet das, man sagt zum Beispiel auch im Gasthaus Erdäpfelsalat und das ist sehr verwirrend. Und man lernt also, dass das die Kartoffel sind und dann eben die Paradeiser, obwohl, ich glaub', hier sagt man eher Tomaten, und in Oberösterreich, die sagen eher Paradeiser, ja naja, also ich finde, es ist wichtig für Migranten Hochdeutsch zu sprechen, dann wird er überall verstanden, in Wien, im Burgenland, in Kärnten, Deutschland irgendwo, aber Dialekt, das ist einfach [Pause] ja und, und die Migranten begreifen das nie, also nie. Die können das nie richtig aussprechen.
- 235
- 240 **I:** Sie meinen den Dialekt?
- Laborantin:** Genau. Sie können das nie so richtig aussprechen.
- I:** Ok, danke für das Gespräch.
- Laborantin:** Bitteschön.

Interview 2

Maschinist am 16.08.2013, Grafenwörth

- I:** Wie alt sind Sie?
- Maschinist:** 49.
- I:** Wo wurden Sie geboren?
- Maschinist:** In Bosnien.
- 5 **I:** In welchen Ländern haben Sie bis jetzt gelebt?
- Maschinist:** Jugoslawien, also im heutigen Bosnien und dann Österreich.
- I:** Wie lange haben Sie in diesen Ländern gelebt?
- Maschinist:** In Jugoslawien 28 Jahre und in Österreich die letzten 24 Jahre.
- I:** Planen Sie in Ihr Heimatland zurückzukehren?
- 10 **Maschinist:** Ja.
- I:** Warum?
- Maschinist:** Ja, Familie lebt dort. Freunde.
- I:** Was ist Ihr Beruf?
- Maschinist:** Maschinist.
- 15 **I:** Welche Sprachen sprechen Sie?
- Maschinist:** Serbokroatisch und Deutsch soviel ich kann.
- I:** Welche Sprache haben Ihre Eltern mit Ihnen gesprochen?
- Maschinist:** Serbokroatisch.
- I:** Und wie viele Sprachen verwenden Sie täglich?
- 20 **Maschinist:** Zwei.
- I:** Und welche Sprache verwenden Sie häufiger, Deutsch oder Serbokroatisch? Könnten Sie das prozentuell ausdrücken?
- Maschinist:** Deutsch, so 60% Deutsch und 40% Serbokroatisch.
- I:** Wovon hängt es ab, ob Sie mit einer Person Deutsch oder Serbokroatisch sprechen?
- 25 **Maschinist:** Mit wem bin ich. Wenn ich mit einem Kroaten oder Serben oder einem Bosnier bin, dann spreche ich Serbokroatisch, das ist logisch. Wann ich bin bei der Arbeit, mit österreichischen Leuten spreche ich Deutsch.
- I:** Wo haben Sie Deutsch gelernt?
- 30 **Maschinist:** Nur so einfach. Ohne Kurs, ohne irgendwas, bei der Arbeit, zuhause mit dem Fernseher.
- I:** Ok und lernen Sie Deutsch noch aktiv, in einem Kurs, zum Beispiel?
- Maschinist:** Nein, aber jedes neue Wort is' gut.
- I:** Sprechen Sie einen österreichischen Dialekt?
- 35 **Maschinist:** Nein.
- I:** Können Sie einen Dialekt verstehen, wenn jemand im Dialekt spricht?

- Maschinist:** Ja, schwer. Irgendwelche schon.
I: Wenn Sie es nicht verstehen, bemühen sich die Menschen in Ihrer Umgebung dann Hochdeutsch mit Ihnen zu sprechen?
- 40 **Maschinist:** Meisten ja.
I: Und wie ist Ihre persönliche Wahrnehmung. Auf der Straße, im Supermarkt, im Kaffeehaus – hören Sie öfter, dass Menschen Dialekt sprechen, oder Hochdeutsch?
- Maschinist:** Verschieden, aber meisten Hochdeutsch.
45 **I:** Gibt es Bereiche bzw. Situationen in denen kein „Dialekt“ gesprochen werden sollte?
Maschinist: Es ist freie Wahl, aber Schule, Arbeit.
I: Denken Sie, dass es wichtig ist, einen Dialekt zu sprechen?
- Maschinist:** Na, na, ich finde nicht. In Österreich spricht man die deutsche Sprache, aber nicht, Dialekt finde ich gut, aber ich weiß nicht, wie ich das sagen kann, aber die normale Sprache is‘ Deutsch.
50 **I:** Also Sie denken, man muss nicht unbedingt Dialekt können?
Maschinist: Na.
I: Welche österreichischen Dialekte kennen Sie?
- 55 **Maschinist:** So, nach den Bundesländern. Niederösterreich, Wien, Oberösterreich. Jedes Bundesland hat seinen Dialekt.
I: Glauben Sie, dass Sie verschiedene österreichische „Dialekte“ unterscheiden können?
Maschinist: Ja, es gibt verschiedene, aber ob ich sie unterscheiden kann. Ich weiß nicht, vielleicht ein bisschen.
60 **I:** Klingt ein österreichischer Dialekt für Sie persönlich sympathischer als ein anderer?
Maschinist: Nein, alle Dialekt sind gleich.
I: Was ist für Sie persönlich der Unterschied zwischen einem „Dialekt“ und dem Hochdeutschen?
65 **Maschinist:** Das ist ganz klar, der Dialekt ist falsch, es ist nicht die richtige Sprache. Es ist undeutlich und schneller. Hochdeutsch ist [Pause]
I: Ist dieser Unterschied / Sind diese Unterscheide für Sie eher groß oder klein?
Maschinist: Groß.
- 70 **I:** Woran denken Sie beim Wort „Dialekt“? Also, was verbinden Sie damit?
Maschinist: So Bauern, Grafenwörth, Bauernhof.
I: Ok, und was denken Sie, gibt es einen typischen Dialektsprecher oder eine typische Dialektsprecherin? Wenn ja, wie stellen Sie sich diesen oder diese vor?
Maschinist: Wie einen richtigen Bauern [lacht].
- 75 **I:** Was ist ein richtiger Bauer?
Maschinist: Was ist ein richtiger Bauer? Ja, so ein Bauer, mit Hof, Tiere, Landwirtschaft, wie man das sieht.
I: Ok, verstehe. Möchten Sie sonst noch etwas zu diesem Thema sagen?
Maschinist: Danke.

Interview 3

Krankenpflegerin am 22.09.2013, Grafenwörth

- I:** Wie alt sind Sie?
Krankenpf.: Ich bin 44.
I: Wo wurden Sie geboren?
Krankenpf.: In Ich bin in Bosnien geboren, in Tuzla..
5 **I:** In welchen Ländern haben Sie bis jetzt gelebt?
Krankenpf.: Nur in Bosnien und jetzt in Österreich.
I: Wie lange haben Sie in diesen Ländern gelebt?
Krankenpf.: In Bosnien bin ich bis 22 Jahre gelebt, dann war ich ein Jahr in Kroatien und jetzt ich lebe in Österreich 20 Jahre.

- 10 **I:** Haben Sie an verschiedenen Orten in Österreich gelebt oder immer am selben?
- Krankenpf.:** Eigentlich an verschiedenen, aber immer in der gleichen Gemeinde in Niederösterreich.
- I:** Planen Sie in Ihr Heimatland zurückzukehren?
- 15 **Krankenpf.:** Ich weiß es nicht, bin ich nicht sicher, aber Heimweh hab' ich schon. Vielleicht.
- I:** Ist Heimweh der Grund?
- Krankenpf.:** Ja, und auch, ich vermisse alles, meine Familie und so.
- I:** Welche Sprachen sprechen Sie?
- 20 **Krankenpf.:** Ja, ich sprech' Deutsch, Kroatisch und sag' ma, ich hab 12 Jahre Englisch gelernt, aber durch Deutsch habe ich viel eigentlich vergessen, aber schon, Englisch kann ich auch.
- I:** Welche Sprache bzw. Sprachen habe Ihre Eltern mit Ihnen gesprochen?
- Krankenpf.:** Immer so Kroatisch.
- 25 **I:** Und was würden Sie sagen, welche Sprache sprechen Sie im Alltag häufiger?
- Krankenpf.:** Eigentlich, kann ich sagen, jo, das kommt drauf an, weiß ich nicht, mehr halb halb so. Halb Kroatisch, halb Deutsch.
- I:** Worauf kommt das an?
- Krankenpf.:** Wart, eigentlich, wenn ich arbeite, dann jo. Meinst du an einem Tag, oder wie meinst du jetzt?
- 30 **I:** Ich meine, was sind die Gründe, dass Sie mit manchen Menschen Deutsch und mit manchen Kroatisch sprechen.
- Krankenpf.:** Aso, ich rede eigentlich mit meiner Familie, mit meinem Sohn auf Kroatisch und in der Arbeit bin ich immer auf Deutsch und in meinem Freundeskreis muss ich sagen, rede ich immer Kroatisch.
- 35 **I:** Könnten Sie das ungefähr prozentuell angeben, wie viel sie welche Sprache sprechen?
- Krankenpf.:** Ich würd' sagen so 70% Deutsch und 30% Kroatisch eigentlich.
- I:** Wo haben Sie Deutsch gelernt?
- 40 **Krankenpf.:** Deutsch habe ich in Österreich gelernt. Ich hab' eigentlich einen Deutschkurs für Anfänger besucht. Ich hatte aber auch Glück, weil meine Nachbarin, ja, die ist Deutschlehrerin in der Hauptschule. Und sie hat mir viel geholfen und als einzige, also sie war die einzige, die mich ausgebessert hat. Das hat schon viel geholfen.
- 45 **I:** Wie lang hat dieser Kurs gedauert?
- Krankenpf.:** Das hat drei Monate gedauert und das war in Krems, zweimal in der Woche.
- I:** Und danach?
- Krankenpf.:** Einfach von selbst, aber die Grund- wie kann ich das sagen?
- I:** Die Grundkenntnisse.
- 50 **Krankenpf.:** Genau, habe ich in eine Deutschkurs gelernt.
- I:** Aber jetzt sind Sie nicht mehr aktiv in einem Kurs?
- Krankenpf.:** Na. Das war nur diese drei Monate.
- I:** Sprechen Sie einen österreichischen Dialekt?
- Krankenpf.:** Nein, aber ich kann schon paar Wörter sagn.
- 55 **I:** Ok und verstehen Sie es, wenn jemand mit Ihnen im Dialekt spricht?
- Krankenpf.:** Wenn sich jemand bemüht, dann kann ich sagn, schon, aber es ist schwer zum Verstehen eigentlich, wenn jemand schnell redet und so, dann hab' ich schon Schwierigkeitn.
- I:** Ok, aber wenn er sich bemüht deutlichen Dialekt –
- 60 **Krankenpf.:** Ja genau, deutlich und langsam redn, dann kann ich viel verstehn, aber viele redn nicht so, sagn wir deutlich und langsam. Sie reden eigentlich, die reden Dialekt nicht, weil sie nicht wollen, dass ich sie verstehe, sondern sie glauben, dass ich eh versteh', aber eigentlich muss ich selbst fragen und wenn ich nicht verstehe, ja, dann bin ich grantig [Pause] auf sich selber ehm. Joa eben.
- 65 **I:** Manche Situationen sind schwierig, ich kann schon weinen, aber das kommt drauf an, ja, welche Situationen, welche Leute sind mir wichtig oder nicht. Ich war in Situationen, wo ich war mit dem Österreicher, sagen wir so, das waren ältere Leute und die reden immer Dialekt und ich versteh' das nicht, das ärgert mich nicht, aber wenn mir die Leute wichtig sind, dann bin ich schon

- 70 verzweifelt. Denn du weißt, du hast viel gelernt und so, ja und trotzdem verstehst du nichts.
- I:** Aber bemühen sich die Menschen, wenn sie merken, dass Sie nicht verstehen, dass sie dann Hochdeutsch mit Ihnen sprechen?
- Krankenpf.:** Na, nicht immer.
- 75 **I:** Nicht immer?
- Krankenpf.:** Na.
- I:** Aha. Nehmen Sie in Ihrer Umgebung öfter Menschen wahr, die Dialekt sprechen oder Hochdeutsch? Also zum Beispiel im Supermarkt oder im Kaffeehaus.
- 80 **Krankenpf.:** Ich höre eigentlich mehr Dialekt. Oja.
- I:** Finden Sie, dass es bestimmte Situationen oder Bereich gibt, in denen man keinen Dialekt sprechen sollte bzw. Dialekt nicht angebracht ist?
- Krankenpf.:** Genau in meiner Arbeit. Ich muss 100 Prozent verstehn, weil ich arbeite mit Menschen und das ist für mich wichtig, dass ich verstehe, sonst kann das Folgen haben. Die Verantwortung ist groß. Weißt du was ich mein, ja?
- 85 **I:** Was arbeiten Sie?
- Krankenpf.:** Mir ist wichtig, dass ich 100 Prozent versteh', dass ich sicher bin, ich arbeite mit Menschen, das ist so eine, weißt du, Verantwortung, ich arbeite wie eine Krankenschwester in einem Pflegeheim. Ich muss die richtigen Medikamente gebn, richtige Dosierung und das und das und das und jetzt, na sicher, wenn jemand spricht mir mir undeutlich, sag wir, so schnell Dialekt, hin und her, dann bin ich mir unsicher.
- 90 **I:** Ich verstehe, weil es einfach ein Bereich ist, in dem Sie Anordnungen verstehen und ausführen müssen.
- 95 **Krankenpf.:** Genau.
- I:** Denken Sie, dass es wichtig ist, einen Dialekt zu sprechen?
- Krankenpf.:** Das würd' ich nicht sagen. Man kann sich überall verständigen mit Deutsch und die Leute verstehn das. Aber [Pause] Wie kann ich das sagen. Naja, ich muss das trotzdem respektieren.
- 100 **I:** Wie, aber Sie sehen sich nicht als Teil von dem?
- Krankenpf.:** Na, weil ich hab' seit am Anfang anders gelernt, weil eigentlich, ich hab' beim Deutschkurs Hochdeutsch gelernt und das hab' ich so angefangen und mir persönlich gefällt Hochdeutsch besser, wenn ich das höre.
- I:** Wieso gefällt Ihnen das besser?
- 105 **Krankenpf.:** Ich weiß nicht, es ist so irgendwie, ja, ich weiß es nicht, es klingt so komisch, verkehrt oder weiß ich nicht, wenn du sagst „owalona“, ja, irgendwie ungebildet.
- I:** Welche österreichischen Dialekte kennen Sie?
- Krankenpf.:** Ich weiß, dass jedes Bundesland hat seinen eigenen Dialekt. Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Wien, ja alle.
- 110 **I:** Glauben Sie, dass Sie verschiedene österreichische Dialekte unterscheiden können?
- Krankenpf.:** Na, ich kann das nicht. Zum Beispiel, ich hab' Arbeitskollegin, die kommt aus Tirol und das ist eigentlich sehr schwierig zum Verstehen, ihr Dialekt, ja.
- 115 Aber Dialekt, das hat mich nie so interessiert. Und eine Arbeitskollegin kommt aus Deutschland und die sagt, wie sagt sie [Pause] Tüte, ja die sagt Tüte, statt Sackerl und das stört manche meiner Kollegeinnen.
- I:** Aha, verstehe. Klingt ein österreichischer Dialekt für Sie persönlich sympathischer als ein anderer?
- 120 **Krankenpf.:** Na, eigentlich man kann nicht sagen sympathischer, aber Wienerische bin ich schon gewohnt, das ist schon im Kopf und ich kann mich schon schnell auf das, jo [Pause]
- I:** Einstellen.
- Krankenpf.:** Jo, genau. Darum, aber sympathisch oder so, nicht wirklich.
- 125 **I:** Was ist für Sie persönlich der Unterschied zwischen einem Dialekt und dem Hochdeutschen?
- Krankenpf.:** Jo, diese, sicher die, deutlicher reden eigentlich. Deutlich, weißt, wenn du sagst Wort, dann sagst du deutlich auf Deutsch, auf Hochdeutsch oder mehr

- 130 Grammatik, kannst auch lernen. Jo, das ist einfach besser. Du kannst es dir schneller merken und du kannst schnell merken, wo deine Fehler ist. Du kannst besser und schneller lernen. Überhaupt Sprache, kannst schneller lernen, alles ist deutlicher und du kannst das besser merken. Dialekt ist eher undeutlich, man kann das auch nicht lernen, weil es eine ganz andere Aussprache ist.
- I:** Ist dieser Unterschied / Sind diese Unterscheide für Sie eher groß oder klein?
- 135 **Krankenpf.:** Sehr groß, ja, das würd' ich schon sagen.
- I:** Was verbinden Sie, also alles was Ihnen einfällt zu Dialekt?
- Krankenpf.:** Erster Bundesland, Österreich. Dann auch so ja, Land, Bauern und Bauernhof, aber auch Dialekt, Dialekt ist etwas Gesellschaftliches, weißt du was ich meine?
- 140 **I:** Ja, ich weiß, was Sie meinen! Meine nächste Frage lautet: Was denken Sie, gibt es einen typischen Dialektsprecher oder eine typische Dialektsprecherin? Wenn ja, wie stellen Sie sich diesen oder diese vor?
- Krankenpf.:** [Pause] Sagen wir, Landwirtschaft, Bauern richtig so, so wie ein, weiß ich nicht, Landwirtschaft, Hof und Bauern und Land und ja, eigentlich, obwohl, das ist nicht etwas Schlechtes, ich denke nicht so!
- 145 **I:** Aber fühlen Sie sich als Teil davon?
- Krankenpf.:** Ein Teil, ich kann nicht sagen, dass bin ich ein Teil davon, aber ich lebe da, aber es ist meine zweite Heimat, obwohl mir gefällt das nicht persönlich oder nicht, aber ich fühl' mich schon wohl, trotzdem. Ich fühl' mich wohl, wenn ja.
- 150 **I:** Ich kann nicht sagen, also mich stört das schon, wenn ich das nicht verstehe, also, wenn ich das persönlich nicht verseehe, ich bin dann verzweifelt, aber ich lebe da, ich wohne da, ja. Die Menschen hier reden so und ich muss das respektieren mein Freund, der * [Name] der ist mit Leib und Seele mit Österreich und dem Dialekt verbunden und ich respektiere das, es ist bei ihm, bei ihm das klingt dann, also der Dialekt, schon lieb.
- 155 **I:** Ok, möchten Sie noch etwas anmerken oder haben Sie Fragen?
- Krankenpf.:** Nein, eigentlich nicht.
- I:** Danke für das Gespräch.
- Krankenpf.:** Bitte sehr.

Interview 4 – Aus dem B/K/S
Textilarbeiterin am 16.01.2016, Krems/Donau

- I:** Möchtest du das Interview auf Deutsch oder Bosnisch, Kroatisch, Serbisch führen?
- Textilarb.:** Machen wir es auf Bosnisch, ich fühle mich wohler und wer weiß, ob ich auf Deutsch überhaupt etwas verstehe. Ich weiß nicht, ob ich alle Antworten kenne [Lachen].
- 5 **I:** Wie alt bist du?
- Textilarb.:** 42.
- I:** Wo wurdest du geboren?
- Textilarb.:** In Bosnien.
- 10 **I:** Und in welchen Ländern hast du bis jetzt gelebt?
- Textilarb.:** Na, in Bosnien und Österreich.
- I:** Und wie lange hast du in diesen Ländern gelebt?
- Textilarb.:** 18 Jahre in Bosnien und in Österreich schon 22 Jahre.
- I:** Und in Österreich, hast du da immer am gleichen Ort gelebt?
- 15 **Textilarb.:** Ja, immer in Krems.
- I:** Planst du in Ihr Heimatland zurückzukehren?
- Textilarb.:** Nein, plane ich nicht.
- I:** Warum?
- Textilarb.:** Naja, meine ganze Familie ist hier.
- 20 **I:** Was ist dein Beruf?
- Textilarb.:** Ich bin eine Arbeiterin in einer Textilfabrik.
- I:** Welche Sprachen sprechen Sie?
- Textilarb.:** Ich spreche meine Muttersprache, also Bosnisch und Deutsch in der Arbeit.

- 25 **I:** Welche Sprache haben dein Eltern mit dir gesprochen?
Textilarb.: Auf Bosnisch.
- I:** Was würdest du sagen, welche Sprache sprichst du an einem Tag häufiger?
Textilarb.: An einem Tag verwende ich, glaube ich, Bosnisch mehr.
- I:** Kannst du das in Prozent ausdrücken?
Textilarb.: Ich würde sagen 60% Bosnisch und 40% Deutsch.
- 30 **I:** Und was würdest du sagen, wovon hängt es ab, ob du Bosnisch oder Deutsch sprichst?
Textilarb.: Was meinst du damit, wovon hängt es ab?
I: Was ist der Grund
Textilarb.: Na, weil man in Österreich ist, muss man im Geschäft und in der Arbeit muss man Deutsch sprechen, aber zuhause Bosnisch.
- 35 **I:** Also, nur wenn eine Person kein Bosnisch spricht, dann sprichst du Deutsch?
Textilarb.: Genau, nur dann Deutsch.
I: Aber mit einer bosnischen Person würdest du nicht Deutsch sprechen?
Textilarb.: Nein, eigentlich nicht. Ich spreche dann nie Deutsch.
- 40 **I:** Sprichst du zuhause nur Bosnisch?
Textilarb.: Ja, schon.
I: Wo hast du Deutsch gelernt?
Textilarb.: In der Arbeit.
I: Aber bereits hier in Österreich?
- 45 **Textilarb.:** In Österreich, ja genau.
I: Nicht bereits in Bosnien?
Textilarb.: Nein, ich habe auch nie einen Kurs besucht.
I: Und jetzt, lernst du auch nicht aktiv Deutsch?
Textilarb.: Nein.
- 50 **I:** Sprichst du einen österreichischen Dialekt?
Textilarb.: Nein, würde ich nicht sagen.
I: Kannst du einen Dialekt verstehen, wenn jemand im Dialekt spricht?
Textilarb.: Manchmal ja und manchmal nein. Mir scheint, das hängt davon ab, wie sie es sagen. Sie sprechen nicht alle gleich Dialekt und ich glaube, es gibt ja verschiedene, aber wenn sie eher deutlich sprechen, dann verstehe ich ungefähr worum es geht. Und, wenn ich einen Menschen kenne, der nur im Dialekt spricht, dann gewöhne ich mich daran und dann verstehe ich das besser.
- 55 **I:** Aber fällt es dir schwerer ihn zu verstehen als Hochdeutsch?
Textilarb.: Naja, wenn ich jemanden kenne, also wenn ich ihn kenne. Also wenn jemand Unbekannter auf Dialekt spricht, dann fällt es mir schwer, aber wenn ich es von jemanden gewohnt bin, dann ist es leichter.
- 60 **I:** Und wie ist deine persönliche Wahrnehmung. Auf der Straße, im Supermarkt, im Kaffeehaus – hörst du öfter, dass Menschen Dialekt sprechen, oder Hochdeutsch?
Textilarb.: Hm, was ich wahrnehme?
I: Oder hörst du nicht zu?
Textilarb.: Hm, ja, eigentlich achte ich nicht darauf.
I: Findest du, dass es bestimmte Bereiche bzw. Situationen gibt, in denen kein „Dialekt“ gesprochen werden sollte bzw. Dialekt nicht angebracht ist?
- 70 **Textilarb.:** Man sollte gar nicht im Dialekt sprechen.
I: Meinst du nirgends?
Textilarb.: Nein, nirgends. Zumindest ist das meine Meinung. Besonders in Geschäften, also generell, überall wo man Kontakt mit anderen Menschen hat. Und in Schulen, da sollte man auf keinen Fall Dialekt sprechen. Und auch bei allen Ämtern, Finanzamt zum Beispiel.
- 75 **I:** Denkst du, dass es wichtig ist, einen Dialekt zu sprechen?
Textilarb.: Ich finde nicht. Nein.
I: Warum sollte man keinen Dialekt sprechen?
Textilarb.: Weil er nicht so deutlich und klar ist wie Hochdeutsch.
- 80 **I:** Denkst du, dass es ein Nachteil sein könnte, wenn man keinen spricht?
Textilarb.: Nein, ich finde nicht.
I: Welche österreichischen Dialekte kennst du?

- Textilarb.:** Welche ich kenne? Na die, wie man sie nennt. Niederösterreich, Wien, Salzburg für alle neun Bundesländer ein Dialekt.
- 85 **I:** Glaubst du, dass du verschiedene österreichische Dialekte unterscheiden könntest?
- Textilarb.:** Nein, das könnte ich nicht. Sie klingen für mich alle gleich. Es klingt alles wie eine Fremdsprache, der Dialekt.
- 90 **I:** Klingt ein österreichischer Dialekt für dich persönlich sympathischer als ein anderer?
- Textilarb.:** Nein, für mich nicht. Es ist nicht sympathisch für mich.
- I:** Was ist für dich persönlich der Unterschied zwischen einem „Dialekt“ und dem Hochdeutschen?
- 95 **Textilarb.:** Unterschiede? Ich weiß nicht, ob ich das beantworten kann. Man versteht Hochdeutsch leichter, es ist deutlicher, ja leichter. Und man lernt das so von Anfang, es steht auch so in Büchern und es gefällt mir besser und der Dialekt, er steht auch nicht in Zeitungen, man schreibt nicht im Dialekt. Also ist Hochdeutsch besser und es klingt besser und deutlicher. Besonders für uns Ausländer ist es leichter zu verstehen.
- 100 **I:** Ist dieser Unterschied für dich eher groß oder klein?
- Textilarb.:** Ja, die Unterschiede sind sehr groß. Manchmal schluckt man Buchstaben und alles andere. Es ist anders für euch, ihr seid hier in die Schule gegangen und lernt das, aber für uns Ausländer ist es sehr schwierig. Dialekt klingt wie eine Fremdsprache [lacht]. Er wird anders ausgesprochen, es gibt andere Wörter und ich verstehe es oft nicht, weil es schnell gesprochen wird, schneller als Hochdeutsch.
- 105 **I:** Woran denkst du beim Wort Dialekt? Also, was verbindest du damit?
- Textilarb.:** Was ich damit verbinde? Andere Sprache, Tirol, Berge, Bauern. Generell, der Dialekt ist eine ungebildete und für mich eher unsympathische Sprachform. Und es Dialekte werden mehr innerhalb der Familie gesprochen.
- 110 **I:** Was denkst du, gibt es einen typischen Dialektsprecher oder eine typische Dialektsprecherin?
- Textilarb.:** Doch, es gibt einen typischen Dialektsprecher. Ich habe einen Arbeitskollegen, der ist ein richtiger Bauer, er spricht nur im Dialekt, aber ich bin mir sicher, er kann gar nicht anders sprechen. Er spricht in keiner Situation Hochdeutsch.
- 115 **I:** Am Anfang habe ich ihn nicht gut verstanden, aber jetzt geht es schon besser. Und die letzte Frage, hast du noch Fragen? Möchtest du etwas dazu sagen?
- Textilarb.:** Nein, ich glaube, ich habe alles gesagt.

Interview 5 – aus dem B/K/S

Reinigungskraft 1 am 20.10.2013, Pressbaum

- I:** Möchten Sie das Interview auf Deutsch führen oder auf Bosnisch, Kroatisch, Serbisch?
- Rein. 1:** Schon auf unsere Sprache, auf Deutsch kann ich das sicher nicht. Für unsere Generation war das nicht so leicht Deutsch zu lernen, aber was soll man machen, wichtig ist, dass ihr das gut sprecht.
- 5 **I:** Wie alt sind Sie?
- Rein. 1:** 42, ah, 52 [lacht]!
- I:** Wo wurden Sie geboren?
- Rein. 1:** In Bosnien.
- 10 **I:** In welchen Ländern haben Sie bis jetzt gelebt?
- Rein. 1:** Bosnien und Österreich.
- I:** Wie lange haben Sie in diesen Ländern gelebt?
- Rein. 1:** In Österreich 20 Jahr und in Bosnien ungefähr 32.
- I:** Und in Österreich, haben Sie da immer am gleichen Ort gelebt?
- 15 **Rein. 1:** In gleichen Ort, in der gleichen Wohnung – in Pressbaum.
- I:** Planen Sie in Ihr Heimatland zurückzukehren?
- Rein. 1:** Ja, wenn ich der Pension bin, kehre ich zurück.

- I:** Was sind die Gründe dafür?
Rein. 1: Ich habe mein Haus und ich vermisse meine Heimat
- 20 **I:** Was ist Ihr Beruf?
Rein. 1: Ich arbeite bei einem Doktor, also ich putze dort, räume zusammen, wasche und so.
- I:** Welche Sprachen sprechen Sie?
Rein. 1: Ein bisschen Deutsch und Serbisch, wie soll ich sagen, unsere Sprache.
- 25 **I:** Welche Sprache haben Ihre Eltern mit Ihnen gesprochen?
Rein. 1: Na, auf Serbisch.
I: Was würden Sie sagen, welche Sprache sprechen Sie im Alltag häufiger?
Rein. 1: Ich verwende häufiger unsere Sprache, also Serbisch.
- I:** Könnten Sie eine ungefähre prozentuelle Verteilung nennen?
30 **Rein. 1:** Ungefähr 70% Serbisch.
I: Wovon hängt es ab, ob Sie mit einer Person ab Deutsch oder Serbisch sprechen?
Rein. 1: Naja, in der Arbeit und mit dem Doktor spreche ich Deutsch, zuhause mit meinem Mann und mit meinen Kindern spreche ich Serbisch
- 35 **I:** Also es hängt davon ab, wie die Person spricht?
Rein. 1: Genau.
I: Wo haben Sie Deutsch gelernt?
Rein. 1: In Österreich. Einfach so. Ein bisschen mit dem Fernseher.
- I:** Haben Sie einen Kurs besucht?
40 **Rein. 1:** Nein.
I: Sprechen Sie einen österreichischen Dialekt?
Rein. 1: Nein, ich spreche keinen Dialekt.
I: Und verstehen Sie es, wenn Sie im Dialekt angesprochen werden?
Rein. 1: Ja, ich verstehe mehr, als ich sprechen kann.
- 45 **I:** Ok und wenn Ihr Gegenüber merkt, dass Sie Dialekt nicht versteht, bemüht er sich, mit Ihnen auf Hochdeutsch zu sprechen?
Rein. 1: Ja, sie bemühen sich. Ich fühle mich sehr schlecht. Manchmal schäme ich mich sehr, weil ich schon so lange in Österreich lebe und noch immer nicht alles verstehe, aber ich hatte wenig Kontakt mit Österreichern. Und jetzt arbeite ich alleine, bei diesem Doktor und was er mir sagt, verstehe ich, aber ich mache jeden Tag das gleiche und auch früher, ich habe nur geputzt, gebügelt, gewaschen und dadurch hatte ich eigentlich wenig Kontakt mit Österreichern und mit der österreichischen Sprache allgemein. Das ist das Problem und deswegen tut es mir auch leid, ich habe deswegen nicht so gut Deutsch gelernt.
- 50 **I:** Aber denken Sie, dass Sie allgemein die deutsche Sprache nicht verstehen oder den österreichischen Dialekt?
Rein. 1: Naja, oft kann ich den Unterschied nicht hundertprozentig feststellen, aber ich frage häufig Kollegen, die besser verstehen, was gesagt wurde. Ich fühle mich hier überhaupt nicht ausgeschlossen. Ich bin sehr zufrieden mit den Leuten und wie sie mich behandeln, sogar mehr als zufrieden. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass wenn ich etwas nicht verstanden haben, also, die Leute bemühen sich mir Dinge fünfmal zu erklären, falls ich sie nicht verstanden habe.
- 60 **I:** Das heißt man findet immer einen Weg zu Verständigung, wenn man will.
Rein. 1: Ja, genau. Letztens bin in die Trafik gegangen, um Zigaretten zu kaufen und die Verkäuferin hat mich beim ersten Mal nicht verstanden, als ich die Zigarettenmarke nannte und ich habe mich dann geschämt es zu wiederholen, weil ich nicht gewusst habe, ob ich den Namen richtig ausgesprochen habe. Aber die Verkäuferin hat sich so bemüht, mich zu verstehen und sie war sehr freundlich.
- 70 **I:** Was schätzen Sie, bzw. Was nehmen Sie mehr wahr, wird auf der Straße, im Supermarkt, im Kaffeehaus mehr Dialekt oder mehr Hochdeutsch gesprochen?
Rein. 1: Hm, ich denke mehr Hochdeutsch.
I: Gibt es Situationen in denen es nicht angebracht ist, Dialekt zu sprechen – also, wie ist Ihre persönliche Meinung dazu?
- 75 **Rein. 1:** Ich weiß nicht, aber in der Schule, denke ich, sollte man nicht Dialekt sprechen.
I: Denken Sie, dass es wichtig ist, einen Dialekt zu sprechen?

- Rein. 1:** Ich wäre zufrieden, wenn ich gut Hochdeutsch sprechen könnte, der Dialekt ist zweitrangig.
- I:** Welche österreichischen Dialekte kennen Sie?
- 80 **Rein. 1:** Na Dialekt. Ich weiß nicht, wie man das sonst nennt.
- I:** Glauben Sie, dass Sie verschiedene österreichische „Dialekte“ unterscheiden können?
- Rein. 1:** Es gibt einen Unterschied, aber ich kann nicht genau sagen was der Unterschied ist.
- 85 **I:** Klingt ein österreichischer Dialekt für Sie persönlich sympathischer als ein anderer?
- Rein. 1:** Nein.
- I:** Ist dieser Unterschied / Sind diese Unterscheide für Sie eher groß oder klein?
- Rein. 1:** Groß.
- 90 **I:** Könnten Sie versuchen, diesen Unterschied zu beschreiben?
- Rein. 1:** Ich weiß es auch nicht. Dialekt ist anders, Dialekt wird nur gesprochen und wie bei uns, Dialekt ist nicht, wie man es in der Schule lernt, es klingt eher ungebildet und falsch. So wie man das in der Schule lernt, das ist richtig und normal.
- I:** Was verbinden Sie mit dem Begriff Dialekt?
- 95 **Rein. 1:** Dialekt?
- I:** Ja. Fällt Ihnen dazu etwas ein?
- Rein. 1:** Ich weiß nicht. Mir fällt sonst nichts dazu ein.
- I:** Ok, die letzte Frage ist, glauben Sie, dass es einen typischen Dialektsprecher gibt?
- Rein. 1:** Ich weiß nicht, was du meinst. Ich kenne eine alte Frau, die verstehe ich gar nicht, also überhaupt nicht.
- 100 **I:** Warum?
- Rein. 1:** Ich weiß es nicht, sie spricht die Wörter anders aus. Sie verwendet auch Wörter, die ich noch nie gehört habe. Sie sagt „putz bitte die Küche“, aber sie sagt nicht Küche, ich verstehe Küche, aber sie sagt das anders.
- 105 **I:** Vielleicht im Dialekt?
- Rein. 1:** Ich weiß nicht, vielleicht, das ist so, wie wir bei uns „seljacki“ (bäuerliche Sprache) sagen würden. Und diese Frau verwendet diese dialektalen Wörter und ich verstehe sie nicht. Also wenn sich jemand bemüht auf Hochdeutsch zu sprechen, dann verstehe ich das meistens schon, aber Dialekt, nein also meistens nicht. Ich ärgere mich über mich selbst, dass ich die Sprache nicht besser gelernt habe, aber ich habe es nie wirklich gebraucht.
- 110 **I:** Ok, haben Sie noch Fragen oder Anmerkungen?
- Rein. 1:** Nein.

Interview 6 – aus dem B/K/S
Reinigungskraft 2 am 20.10.2013, Pressbaum

- I:** Auf welcher Sprache möchten Sie das Interview führen?
- Rein. 2:** Auf Serbokroatisch.
- I:** Wie alt sind Sie?
- Rein. 2:** 44.
- 5 **I:** Wo wurden Sie geboren?
- Rein. 2:** In Bijeljina, Bosnien.
- I:** In welchen Ländern haben Sie bis jetzt gelebt?
- Rein. 2:** Nur Bosnien und hier.
- I:** Und wie lange haben Sie in diesen Ländern gelebt?
- 10 **Rein. 2:** In Bosnien 19 Jahre und in Österreich 25.
- I:** Und in Österreich, haben Sie da immer am gleichen Ort gelebt oder an verschiedenen?
- Rein. 2:** Im gleichen Ort in Pressbaum.
- I:** Planen Sie in Ihr Heimatland zurückzukehren?

- 15 **Rein. 2:** Jetzt im Moment nicht.
I: Was ist Ihr Beruf?
Rein. 2: Ich arbeite privat bei jemandem. Aufräumen und so im Haus.
I: Welche Sprachen sprechen Sie?
Rein. 2: Serbokroatisch.
- 20 **I:** Und Deutsch?
Rein. 2: Ja, Deutsch auch ein bisschen.
I: Wie haben haben Ihre Eltern mit Ihnen gesprochen?
Rein. 2: Auf Serbokroatisch.
I: Was würden Sie sagen, welche Sprache sprechen Sie im Alltag häufiger?
- 25 **Rein. 2:** Na, mehr meine Muttersprache.
I: Könnten Sie eine ungefähre prozentuelle Verteilung nennen?
Rein. 2: Vielleicht 70% unsere Sprache.
I: Wovon hängt es ab, ob Sie mit einer Person ab Deutsch oder Serbokroatisch sprechen?
- 30 **Rein. 2:** Ja, nur mit meinem Sohn manchmal Deutsch, sonst Serbokroatisch.
I: Wo haben Sie Deutsch gelernt?
Rein. 2: Nirgends. Nur bei der Arbeit.
I: Haben Sie einen Kurs besucht?
Rein. 2: Nein, nie.
- 35 **I:** Sprechen Sie einen österreichischen Dialekt?
Rein. 2: Würde ich nicht sagen.
I: Und verstehen Sie es, wenn Sie im Dialekt angesprochen werden?
Rein. 2: Nein, kaum.
I: Ok und wenn Ihr Gegenüber merkt, dass Sie Dialekt nicht versteht, bemüht er sich, mit Ihnen auf Hochdeutsch zu sprechen?
- 40 **Rein. 2:** Ja, sie bemühen sich schon, alles zu erklären.
I: Was schätzen Sie bzw. was nehmen Sie mehr wahr, wird auf der Straße, im Supermarkt, im Kaffeehaus mehr Dialekt oder mehr Hochdeutsch gesprochen?
Rein. 2: Ich denke, bei uns hier in Pressbaum eher Hochdeutsch.
- 45 **I:** Gibt es Situationen in denen es nicht angebracht ist, Dialekt zu sprechen?
Rein. 2: Naja, was weiß ich. Es wäre besser, wenn man Hochdeutsch sprechen würde. Besonders in der Schule.
I: Denken Sie, dass es wichtig ist, einen Dialekt zu sprechen?
Rein. 2: Meiner Meinung nach, nein.
- 50 **I:** Welche österreichischen Dialekte kennen Sie?
Rein. 2: Was weiß ich. Ich kenn nur den Dialekt. So wie man hier spricht.
I: Hat dieser Dialekt eine Bezeichnung?
Rein. 2: Nur Dialekt. Ich weiß nicht.
I: Glauben Sie, dass Sie verschiedene österreichische Dialekte unterscheiden können?
- 55 **Rein. 2:** Nein, das denke ich nicht.
I: Klingt ein österreichischer Dialekt für Sie persönlich sympathischer als ein anderer?
Rein. 2: Nein, eigentlich nicht.
- 60 **I:** Was ist für Sie persönlich der Unterschied zwischen Dialekt und Hochdeutsch?
Rein. 2: Naja, was weiß ich. Hochdeutsch ist korrekter, wenn man es spricht, das ist klar. Dialekt, der Unterschied ist, es ist nicht so deutlich. Es sind andere Wörter.
I: Ist dieser Unterschied, sind diese Unterscheide für Sie eher groß oder klein?
Rein. 2: Naja, doch groß. Das ist meine Meinung.
- 65 **I:** Was verbinden Sie mit dem Begriff „Dialekt“?
Rein. 2: Andere Wörter, andere Aussprache. Hochdeutsch ist mehr Schulsprache. Dialekt, ist mehr eine bäuerliche Sprache.
I: Ok, die letzte Frage ist, glauben Sie, dass es einen typischen Dialektsprecher gibt?
Rein. 2: Das weiß ich nicht.
- 70 **I:** Können Sie sich keinen vorstellen?
Rein. 2: Ja, ich stelle mir alte Leute.

I: Ok, haben Sie noch Fragen oder Anmerkungen?

Rein. 2: Ich habe keine.

Interview 7

Maurer am 20.10.2013, Pressbaum

- I:** Wie alt sind Sie?
Maurer: 53.
I: Wo wurden Sie geboren?
Maurer: In Bosnien.
5 **I:** In welchen Ländern haben Sie bis jetzt gelebt?
Maurer: Na, in Bosnien und jetzt hier in Österreich.
I: Und wie lange haben Sie in diesen Ländern gelebt?
Maurer: Also in Bosnien 28 Jahre und in Österreich die letzten [Pause] 25 Jahre.
I: Haben Sie in Österreich immer am gleichen Ort gelebt?
10 **Maurer:** Ja, immer am gleichen. In Pressbaum.
I: Planen Sie in Ihr Heimatland zurückzukehren?
Maurer: Vielleicht einmal. Ich schließe es nicht aus.
I: Was ist Ihr Beruf?
Maurer: Ich arbeite als Maurer.
15 **I:** Welche Sprachen sprechen Sie?
Maurer: Kroatisch und Deutsch.
I: Wie haben Ihre Eltern mit Ihnen gesprochen?
Maurer: Auf Serbokroatisch.
I: Was würden Sie sagen, welche Sprache sprechen Sie im Alltag häufiger?
20 **Maurer:** Mehr Deutsch. Würd' ich schon sagen, ja.
I: Könnten Sie eine ungefähre prozentuelle Verteilung nennen?
Maurer: So circa 60% Deutsch und 40% Kroatisch könnte man sagen.
I: Wovon hängt es ab, ob Sie mit einer Person auf Deutsch oder Serbisch sprechen?
25 **Maurer:** Von der Situation und Person. In der Arbeit meistens Deutsch und mit Österreichern und sonst Kroatisch mit Freunden und Familie.
I: Wo haben Sie Deutsch gelernt?
Maurer: Als ich nach Österreich kam, mit den Leuten. In der Arbeit dann und auch, der Fernseher hat auch geholfen [lacht].
30 **I:** Haben Sie einen Kurs besucht?
Maurer: Nein, das hab' ich nicht.
I: Sprechen Sie einen österreichischen Dialekt?
Maurer: Nein.
I: Verstehen Sie den Dialekt?
35 **Maurer:** [Pause] ja, verstehn schon.
I: Was schätzen Sie bzw. was nehmen Sie mehr wahr, wird auf der Straße, im Supermarkt, im Kaffeehaus mehr Dialekt oder mehr Hochdeutsch gesprochen?
Maurer: Naja, man begrüßt sich eigentlich nur und ich weiß nicht genau, also das kann man nicht sagen, weil nicht viel gesprochen wird.
40 **I:** Gibt es Situationen in denen es nicht angebracht ist, Dialekt zu sprechen – also, wie ist Ihre persönliche Meinung dazu?
Maurer: Ja sicher, würd' ich schon sagen.
I: In welchen zum Beispiel?
Maurer: In welchen? [Pause] In der Schule und so generelle beim Amt.
45 **I:** Denken Sie, dass es wichtig ist, einen Dialekt zu sprechen?
Maurer: Ich finde nicht, aber es kann jeder so sprechen wie er will.
I: Glauben Sie, dass Sie verschiedene österreichische Dialekte unterscheiden können?
Maurer: Du meinst, aus welchem Bundesland sie kommen, oder?
50 **I:** Genau. Wenn Sie verschiedene Dialekte hören-
Maurer: Ja, ja verstehe. Nein, naja vielleicht so, wie man hier spricht, das könnte ich noch erkennen. Vielleicht auch Wien, aber sonst, ich glaub' nicht.

- I:** Und würden Sie sagen, dass ein österreichischer Dialekt für Sie persönlich sympathischer kling als ein anderer?
- 55 **Maurer:** Ich hab' nie darüber nachgedacht, aber nein.
- I:** Was ist für Sie persönlich der Unterschied zwischen Dialekt und Hochdeutsch?
- Maurer:** Der persönliche Unterschied? Hm, ja das ist schwierig. Aber der Dialekt ist auf alle Fälle undeutlicher als Hochdeutsch, weil er anders ausgesprochen wird, also ich mein', ja, halt die Aussprache ist anders.
- 60 **I:** Sonst noch Unterschiede?
- Maurer:** Hm, ja, also es ist auch so, dass der Dialekt, ich meine jetzt von uns Ausländern, nicht wirklich gelernt werden kann, das ist halt sowas, dass man schon als Kind mitkriegt. Aber ich muss ja ehrlich sagen, ich will das jetzt auch nicht unbedingt lernen, das soll jetzt nicht so rüberkommen. Ich find', dass das, also, wenn ich das in der Arbeit hör' wie manche im tiefsten Dialekt redn, dann find' ich das, ja, ich find's ungebildet. Außerdem, es ist halt so, dass Hochdeutsch das Korrektere ist. Es ist deutlich, also wird es besser verstanden. Für mich ist Hochdeutsch einfach die normale Sprache.
- 65 **I:** Ist dieser Unterschied / Sind diese Unterscheide für Sie eher groß oder klein?
- 70 **Maurer:** Ja, schon groß, würd' ich sagen.
- I:** Was verbinden Sie mit dem Begriff Dialekt?
- Maurer:** [Lacht] Ich verbinde damit den privaten Bereich, etwas Familiäres wie man in der Familie spricht. Aber andererseits auch so Bauern und Bauernhöfe und für uns Ausländer ist der Dialekt schwierig.
- 75 **I:** Ok, die letzte Frage ist, glauben Sie, dass es einen typischen Dialektsprecher gibt?
- Maurer:** Einen typischen Dialektsprecher? Ich weiß nicht, ob es einen typischen gibt, aber man kann sich darunter schon etwas vorstellen.
- I:** Und wie stellt man sich das vor?
- Maurer:** [Lacht] Naja, eher ältere Männer mit Latzhosen, eher bäuerlich [lacht].
- 80 **I:** [Lacht] Verstehe, haben Sie noch Fragen oder Anmerkungen?
- Maurer:** Nein, danke.

Interview 8 – aus dem B/K/S
Küchenhelferin am 20.10.2015, Pressbaum

- I:** Wie alt sind Sie?
- Küchenh.** 54 Jahre alt.
- I:** Wo wurden Sie geboren?
- Küchenh.:** Ich wurde im ehemaligen Bosnien geboren.
- 5 **I:** In welchen Ländern haben Sie bis jetzt gelebt?
- Küchenh.:** In, wie man das früher nannte, Jugoslawien und jetzt in Österreich.
- I:** Und wie lange haben Sie in diesen Ländern gelebt?
- Küchenh.:** Warte ich sage es dir gleich korrekt. Ein Moment [Pause] Ich bin schon 24 Jahre in Österreich und die restlichen [Pause] ja, 30 war ich in Bosnien.
- 10 **I:** Haben Sie in Österreich immer am gleichen Ort gelebt?
- Küchenh.:** Ja, immer am gleichen. Wir waren bei unserer Ankunft in Österreich kurz in Wien, aber da waren nur ein paar Wochen.
- I:** Planen Sie in Ihr Heimatland zurückzukehren?
- Küchenh.:** Weißt du was, das ist mein Lebenstraum und ich wünsche mir zurückzukehren, wenn ich in Pension bin. Aber trotzdem, wir müssen auch hier sein für unsere Kinder und dann Enkelkinder, falls sie uns brauchen.
- 15 **I:** Sind Sie berufstätig?
- Küchenh.:** Ich arbeite in der Küche in einem Altersheim.
- I:** Welche Sprachen sprechen Sie?
- 20 **Küchenh.:** Weißt du, ich spreche am besten Jugoslawisch, also so, wie wir das gelernt haben, da gab es noch kein Bosnisch, Kroatisch, Serbisch, das war alles eine Sprache. Ja und Deutsch so viel, dass ich mich verständigen kann. Es war schon wichtig Deutsch zu lernen, aber, was wir gearbeitet haben, also ich meine, der

- 25 Beruf, den wir ausgeübt haben, am Anfang zumindest, da muss man kein perfektes Deutsch sprechen.
- I:** Was haben Sie gearbeitet, als Sie nach Österreich kamen?
- Küchenh.:** Das, was fast jeder Ausländer am Anfang macht, ich habe geputzt, privat und man braucht dafür nicht viel Deutsch, man braucht nur Wasser, Schwamm, Bürste, die Tage und und ja, das waren die ersten Dinge, die ich nach „Danke“ und „Grüß Gott“ gelernt habe. Wenn heute zum Doktor muss, dann kommt mein Kind manchmal mit, also wenn es um komplizierte Angelegenheiten geht, dann ist es besser, wenn es mitkommt.
- I:** Und dann? Wie haben Sie Deutsch gelernt?
- Küchenh.:** [Lacht] Naja, ich habe es nie ganz gelernt und bis heute spreche ich Deutsch nicht gut. Aber man gewöhnt sich daran und die Menschen um mich, also die Österreicher, die wissen auch, dass ich das nicht so gut spreche und irgendwann wird es einem egal und man hat keine Motivation weiter zu lernen. Und das war bei uns nicht freiwillig, wir haben Deutsch nicht gelernt, weil wir wollten, sondern weil wir mussten. Aber der Fernseher hat mir schon dabei geholfen.
- 40 **I:** Wie haben Ihre Eltern mit Ihnen gesprochen?
- Küchenh.:** Auf Serbokroatisch.
- I:** Was würden Sie sagen, welche Sprache sprechen Sie im Alltag häufiger?
- Küchenh.:** Weißt du, in der Arbeit spreche ich Deutsch und zuhause meine Muttersprache.
- I:** Und mit den Kindern?
- 45 **Küchenh.:** Die Muttersprache. Das war uns wichtig, dass sie das lernen.
- I:** Könnten Sie eine ungefähre prozentuelle Verteilung nennen?
- Küchenh.:** Naja, je nach Situation. In der Arbeit Deutsch und zuhause unsere Sprache. Ja, ja nachdem, vielleicht 60% und 40%.
- I:** Wo haben Sie Deutsch gelernt?
- 50 **Küchenh.:** In Österreich, mit den Leuten.
- I:** Haben Sie einen Kurs besucht?
- Küchenh.:** Nein, ich habe keinen Kurs besucht, aber ich habe in Jugoslawien in der Schule zwei Jahre lang Deutsch gelernt, aber das ist schon sehr lange her.
- I:** Sprechen Sie einen österreichischen Dialekt?
- 55 **Küchenh.:** Ich lebe jetzt schon länger in Österreich und weißt du, ich habe mich schon an diesen Dialekt gewöhnt, aber ich spreche eher so, wie man das in der Schule lernt. Mir gefällt das auch besser. Auch in der Muttersprache habe ich mich immer bemüht, die korrekte Schulsprache zu sprechen und das habe ich auch an die Kinder weitergegeben, ich wollte nicht, dass man sie auslacht.
- 60 **I:** Das heißt, Sie verstehen den Dialekt?
- Küchenh.:** Ja, ich verstehe ihn schon und wenn nicht, dann sage ich dir Person: Entschuldige bitte, ich habe dich nicht verstanden, erklär mir das noch einmal.
- I:** Was schätzen Sie, bzw. Was nehmen Sie mehr wahr, wird auf der Straße, im Supermarkt, im Kaffeehaus mehr Dialekt oder mehr Hochdeutsch gesprochen?
- 65 **Küchenh.:** Na weißt du was, hier in Pressbaum gibt es sehr viele verschiedene Menschen. Verschiedene Nationen, die sich auch vermischt haben. Es gibt hier Türken, Tschechen und manchmal an der Kasse, versteht sie mich nicht und ich sie nicht. Aber ich glaube, es wird eher weniger Dialekt gesprochen.
- I:** Gibt es Situationen in denen es nicht angebracht ist, Dialekt zu sprechen – also, wie ist Ihre persönliche Meinung dazu?
- 70 **Küchenh.:** Weißt du was, in der Schule sollte kein Dialekt gesprochen werden. Das habe ich bei meinen Kindern miterlebt, aber generell Kinder, sie können ihre Muttersprache schlechter als Deutsch. Zum Beispiel meine Tochter, von der Volksschule an bis zur HBLW hatte sie immer 1er in Deutsch. Und am Ende hat sie sogar in Deutsch mündlich und schriftlich maturiert. Mündlich war freiwillig und in der Schule, maturieren viele nicht freiwillig auf Deutsch, weil manche mündlich das Problem haben, dass sie nicht Hochdeutsch sprechen können. Aber meine Tochter ist generell eine Perfektionistin. In der Arbeit sollte man auch keinen Dialekt sprechen, das ist meine Meinung.
- 75 **I:** Finden Sie, dass es wichtig ist, eine Dialekt zu sprechen?
- Küchenh.:** Ich finde nicht, dass man Dialekt beherrschen muss. Hochdeutsch reicht vollkommen und ich wäre wirklich schon sehr froh, wenn ich perfekt

- Hochdeutsch sprechen würde. Und wenn man Deutsch spricht, versteht man mich überall und auch in Deutschland und ich finde, das genügt. Es hat einmal
- 85 so einen Fall gegeben, ich habe in der Küche gearbeitet und hatte eine Kollegin, die mir gesagt hat: Gib mir das Hangerl. Ich habe nicht gewusst was sie will und ich habe ihr gesagt, dass ich sie nicht verstehe, dass ich nicht weiß, was Hangerl ist. Dann hat sie gesagt Küchenfetzten. Warum hat sie nicht
- 90 gleich so gesagt, dann hätte ich sie verstanden! Hangerl, das muss ein altes Wort sein. Aber später wusste ich das dann.
- I:** Glauben Sie, dass Sie verschiedene österreichische Dialekte unterscheiden können?
- Küchenh.:** Vielleicht, aber ich bin nicht sicher, ich hatte nicht so viel Kontakt mit allen Menschen aus den Bundesländern. Vielleicht Niederösterreich und
- 95 Oberösterreich. Vielleicht Salzburg, ich weiß nicht.
- I:** Gibt es österreichische Dialekte, die für Sie persönlich sympathischer klingen als andere?
- Küchenh.:** Weißt du, mir persönlich gefällt am besten [Pause] ich weiß nicht. Ich weiß nicht genau, weil ich nicht weiß, ob ich einen echten Dialektsprecher getroffen und
- 100 gehört habe.
- I:** Was ist für Sie persönlich der Unterschied zwischen Dialekt und Hochdeutsch?
- Küchenh.:** Was mir persönlich auffällt, zumindest ist das meine Meinung, ist, dass der Dialekt schneller gesprochen wird. Es ist einfach so schnell, ja, das würde ich sagen.
- 105 **I:** Sind Ihnen andere Unterschiede aufgefallen?
- Küchenh.:** Ja, ich weiß nicht, ob das stimmt, aber für mich hört sich der Dialekt falsch an
- I:** Wie meinen Sie das?
- Küchenh.** Er hört sich nicht richtig an, ich meine, er hört sich nicht korrekt an. Es gibt keine Grammatik für den Dialekt, man spricht das einfach so. Hochdeutsch ist, wie man normal in Österreich spricht. Es ist das, was richtig ist und Dialekt ist
- 110 nicht richtig, es ist eben, ja, wie Dialekte in anderen Ländern auch sind, eher im mündlichen Sprachgebrauch.
- I:** Ist dieser Unterschied oder sind diese Unterscheide für Sie eher groß oder klein?
- Küchenh.:** Eher groß, ja.
- 115 **I:** Was verbinden Sie mit dem Begriff Dialekt?
- Küchenh.:** Dialekt, Dialekt ist, meiner Meinung nach, also was Kinder, Kinder gehen in die Schule und lernen Hochdeutsch und zuhause bekommen sie den Dialekt mit. Der Dialekt ist nicht korrekt. Es ist familiär und privat.
- I:** Ok, die letzte Frage ist, glauben Sie, dass es einen typischen Dialektsprecher
- 120 gibt?
- Küchenh.:** Ja, es gibt schon typische Dialektsprecher und man erkennt diese auch. Du erkennst, wenn jemand vom Land kommt, er bäuerlich ist. Es hat hat auch was mit Bildung zu tun, für mich persönlich, klingen Dialektsprecher, wenn sie Dialekt sprechen, ungebildet, das muss ich sagen.
- 125 **I:** Haben Sie noch Fragen oder Anmerkungen?
- Küchenh.:** Ich habe keine Fragen, das wäre es. Vielleicht denkt jemand anderer anders darüber, aber das ist meine Meinung.
- I:** Vielen Dank.
- Küchenh.:** Keine Ursache.

Interview 9

Chemikerin am 08.04.2016, Krems/Donau

- I:** Wie alt sind Sie?
- Chemikerin:** Ich bin 36.
- I:** Und wo wurden Sie geboren?
- Chemikerin:** In Sarajevo, Bosnien und Herzegowina.
- 5 **I:** In welchen Ländern haben Sie bis jetzt gelebt?

- Chemikerin:** Zuerst in Bosnien und Herzegowina und durch den Krieg bedingt, sind wir nach Österreich gekommen und hier lebe ich jetzt.
- I:** Und wie lange haben Sie in diesen Ländern gelebt?
- Chemikerin:** Also in Österreich lebe ich jetzt ungefähr 17 Jahre.
- 10 **I:** Und wohnhaft immer am selben Ort?
- Chemikerin:** Ja, mehr oder weniger. Wir sind zwar umgezogen, aber das war innerhalb von 10 km. Es war immer in Krems und Umgebung.
- I:** Planen Sie in Ihr Heimatland zurückzukehren?
- 15 **Chemikerin:** Das ist für mich schon so eine Frage. Wie der Krieg begonnen hat, war ich 12 Jahre alt und das war schon schwer. Ich hab' mir schwergetan, mich einzuleben, aber ein Problem, das ich selbst habe, ist, dass ich meine, also ich liebe meine Heimat sehr und ich möchte irgendwann einmal zurück. Jetzt habe ich einen 14-jährigen Sohn und ich stelle seine Ausbildung und Zukunft natürlich an erste Stelle. Aber vielleicht gehen sich irgendwann einmal ein
- 20 **I:** paar Jährchen in Bosnien aus.
- I:** Was machen Sie beruflich?
- Chemikerin:** Also ich habe mich umschulen lassen zum Chemielabortechniker, hab' dann in dieser Branche einen Job gefunden und hab' denn erst durch das eben das Interesse an Chemie geweckt und hab' dann ein College gemacht, die
- 25 **I:** Rosensteingasse in Wien, das war schwer das mit der Familie zu vereinbaren, aber das hab' ich dann geschafft und arbeite zurzeit als Chemiker in der Qualitätskontrolle bei einer deutschen Firma in der Medizinbranche.
- I:** Meine nächste Frage lautet, welche Sprachen sprechen Sie und dann, welche Sprache verwenden sie im Alltag? Also auch hinsichtlich der Häufigkeit.
- 30 **Chemikerin:** In der Arbeit natürlich am meisten Deutsch und zum Teil Englisch. Privat auch Deutsch und Bosnisch und eben Bosnisch, Kroatisch oder Serbisch, wie man es eben nennen mag. Also das ist dann, je nachdem. Wie gesagt, ich hab' einen 14-jährigen Sohn, der ist hier auf die Welt gekommen. Spricht natürlich besser Deutsch als die Muttersprache und oft, wenn ich ihm in der Schule helfen muss, obwohl wir auch wirklich schau'n, dass er die Muttersprache auch lernt, aber irgendwo müssen dann Defizite sein, weil beide Sprachen gleich gut sprechen, das geht glaub' ich gar nicht.
- 35 **I:** Wie würden Sie das in Prozent einteilen?
- Chemikerin:** Ja, ich würde sagen so 70% Deutsch und 30%, ja eben, Bosnisch, Kroatisch oder Serbisch. Mit meinem Sohn rede ich fast sogar noch mehr auf Deutsch, einfach, weil, wenn ich ihm bei den Hausübungen helfe und ja, so.
- 40 **I:** Wie haben haben Ihre Eltern mit Ihnen gesprochen?
- Chemikerin:** Nur auf, damals war das Serbokroatisch, ja nur auf Serbokroatisch.
- I:** Wo haben Sie Deutsch gelernt?
- 45 **Chemikerin:** Also es ist so, der Spracherwerb, das war nicht so leicht. Der erste Tag, also den werde ich nie vergessen. Man kann das zunächst alles nicht verstehen. Wenn man eben von solchen Umständen nach Österreich kommt, man hat das nicht einmal verarbeitet, was da passiert ist und warum man jetzt überhaupt da sein muss. Und natürlich ist man dann, wenn man in ein fremdes Land kommt und die Sprache nicht beherrscht, so ziemlich hier im Nachteil. Wenn man z. B. im eigenen Land beliebt war und irgendwie viele Freunde gehabt hat, dann findet man sich auf einmal in einer Situation, wo es dann ziemlich schwierig ist, Freunde zu finden, weil eben die Sprache die Barriere darstellt.
- 50 **I:** Wie haben Sie diese Situation überwunden?
- 55 **Chemikerin:** Also was mir geholfen hat, war einfach die Kommunikation mit den Menschen. Natürlich schämt man sich am Anfang, aber irgendwann einmal ist es einem egal und es ist nur wichtig, dass man einen versteht. Und dann hab' ich mich in diesen Gesprächen immer bemüht zu hören, wie sie das sagen, wie bauen sie ihre Sätze auf, wo kommt das Verb hin und wo kommt das Nomen hin. Ich habe dann auch einen Kurs besucht, aber das war nur ein halbes Jahr, so eine Stunde, glaub' ich, dreimal in der Woche.
- 60 **I:** Ich glaube, dass das der richtige Weg ist, also, dass Sie mit anderen kommunizieren und schauen-
- Chemikerin:** Ja, wie gesagt, mir hat das geholfen.

- 65 **I:** Mhm, ja, verstehe. Ok, meine nächste Frage lautet: Sprechen Sie einen österreichischen Dialekt?
- Chemikerin:** Es ist so, in Niederösterreich gibt es einen Dialekt und es sind sehr viele Arbeitskollegen, die, die von klein auf in so einem Dialekt sprechen und natürlich, wenn man dann mehr mit den Leuten kommuniziert fängt man auch
- 70 irgendwann amal so zu reden, oder eignet sich z. B. ein paar Wörter ein, aber irgendwie hört sich das bei mir nicht gut an, also es ist, also, wenn ich sowas sage, dann ist das mehr oder weniger unbewusst, weil ich das auch ständig so hör' und dann fang' ich auch irgendwann amal an, ein paar Wörter zu verwenden, aber so richtig Dialekt sprechen kann ich nicht.
- 75 **I:** Aber Sie verstehen schon alles, oder?
- Chemikerin:** Ich versteh' schon alles, aber ich hatte am Anfang schon eine Barriere. Also am Anfang hatte ich meine Schwierigkeiten, wir haben damals in Langenlois gelebt und da war eine Nachbarin, das war so eine ältere Oma und die hatte auch nicht mehr alle Zähne und sie hatte auch so einen Dialekt drauf, also sie hab' ich nicht so gut verstehen können und hab eigentlich nur höflich genickt [lacht], aber ich hab' nichts verstanden [lacht]. Aber sonst, ich war auch in
- 80 Kärnten auf einem Seminar und da nimmt man natürlich wahr, dass sich die Menschen anders unterhalten, aber ich hatte keine Probleme das zu verstehen.
- I:** Und wie ist Ihre persönliche Wahrnehmung. Auf der Straße, im Supermarkt, im Kaffeehaus – hören Sie öfter, dass Menschen Dialekt sprechen oder
- 85 Hochdeutsch?
- Chemikerin:** [Pause] Mehr Menschen, die Hochdeutsch sprechen, weil vielleicht aus dem Grund, weil es seltener ist. Also man hört das seltener und dann fällt das natürlich mehr auf, weil man ist gewohnt, dass im Dialekt gesprochen wird, zumindest eben bei uns hier. Wenn jemand Hochdeutsch spricht, dann fällt mir
- 90 das mehr auf, dann werde ich aufmerksamer.
- I:** Das interessant, das Ungewohnte ist also Auffälliger [lacht].
- Chemikerin:** Ja, so ist es wirklich [lacht].
- I:** Ok, jetzt würde ich gerne wissen, welche Dialekte, also österreichische natürlich, kennen Sie?
- 95 **Chemikerin:** Ich kenne den niederösterreichischen Dialekt, natürlich. Dann, ja, also jedes Bundesland hat seinen eigenen Dialekt, der anders ist.
- I:** Wie meinen Sie, anders?
- Chemikerin:** Sie klingen anders, also von der Aussprache. Teilweise sind es ganz andere Wörter [Pause] ja.
- 100 **I:** Verstehe! Denken Sie, gibt es Situationen in denen es nicht angebracht ist, Dialekt zu sprechen – also, wie ist Ihre persönliche Meinung dazu?
- Chemikerin:** Dialekte sind so etwas, also man kann privat schon so miteinander reden, wenn man sich in einer bisschen einfacheren Atmosphäre, also in einer
- 105 privateren Atmosphäre unter Freunden, zum Beispiel, aufhält. Man kann sich natürlich auch mal als Professor erlauben in der Schule, zum Beispiel, sich mit den Kindern einen Spaß erlauben, ist das auch auf Dialekt ok, das gehört irgendwie auch zur Tradition von Niederösterreich. Aber ich denke, dass Hochdeutsch trotzdem die Amtssprache bleiben soll, es ist einfach viel
- 110 verständlicher. Ich habe nichts gegen Dialekte, es ist einfach für mich, wie gesagt, eine Tradition, die da ist und die Kinder sollen das auch verstehen, damit sie sich auch verständigen können, wenn sie unter Freunden sind, aber Hochdeutsch gehört trotzdem in die öffentlichen Anstalten, also Magistrate, Krankenhäuser, Schulen und ja auch in der Arbeit, besonders wenn man mit internationalen Kunden zu tun hat.
- 115 **I:** Ich verstehe. Ich habe nur eine kurze Frage, Sie haben gesagt, man kann sich privat schon im Dialekt unterhalten. Meinen Sie jetzt dass Sie sich privat im Dialekt unterhalten, oder?
- Chemikerin:** Also, ich selbst spreche keinen Dialekt, aber viele meiner österreichischen Bekannten und Freunde, also mir fällt das auf, dass sie sich privat im Dialekt unterhalten. Untereinander zumindest.
- 120 **I:** Interessant! Und finden Sie, dass es, für Sie persönlich jetzt, wichtig wäre, einen Dialekt zu sprechen?

- 125 **Chemikerin:** Nein, ich denke ich bin der lebende Beweis. Man muss nicht unbedingt Dialekt sprechen. Man bekommt schon einige Wörter mit und wie gesagt, man nimmt das auch in seinem Wortschatz auf, ganz automatisch, aber unbedingt muss man es nicht sprechen.
- I:** Glauben Sie, dass Sie verschiedene österreichische Dialekte unterscheiden können?
- 130 **Chemikerin:** Vielleicht würde ich ein paar Dialekte erraten, also vielleicht den niederösterreichischen Dialekt, aber sonst. Ich glaube, dass ist nicht so leicht.
- I:** Gibt es österreichische Dialekte, die für Sie persönlich sympathischer klingen als andere?
- Chemikerin:** Generell könnte ich es nicht sagen, aber der Kärntner Dialekt, den find' ich schon sehr nett [lacht].
- 135 **I:** [Lacht] Cool. Finden Sie, dass die Unterschiede zwischen Dialekt und Hochdeutsch groß sind? Und was sind für Sie die Unterschiede?
- Chemikerin:** Ja, da gibt es sicher auch Unterschiede zwischen den Dialekten. Aber generell würde ich sagen hm. [Pause] Beim Dialekt schluckt man einfach mehr, mehr Buchstaben, das ist viel undeutlicher viel schneller, kommt mir das auch vor. 140 Ja, es, es ist nicht so klar. Verständlich, aber es fehlen sehr viele Buchstaben und es wird sehr, sehr schnell gesprochen und es klingt ja, schlampig. Hochdeutsch ist auch die Sprache der Schrift, man schreibt auf Hochdeutsch und es klingt schöner. Was mir besonders gut gefällt ist das Deutsch der Deutschen. Natürlich, wir sprechen in Österreich Deutsch, aber ich muss 145 ehrlich sagen, dass mir das Deutsch der Deutschen besser gefällt. Das klingt anders als das österreichische und ist für mich einfach viel schöner
- I:** Ja, das ist interessant. Die gleiche Sprache, aber trotzdem gibt es Unterschiede.
- Chemikerin:** Ja, das ist wirklich komisch und ich finde auch, dass das Deutsch der Deutschen sehr angenehm ist, sehr klar und so [Pause] rein einfach.
- 150 **I:** Verstehe. Gut, also in der nächsten Frage geht es um freie Assoziationen zum Dialekt. Was verbinden Sie mit dem Begriff „Dialekt“?
- Chemikerin:** [Pause] [Lautes Ausatmen] Also ich verbinde damit verschiedene Dinge. 155 Einerseits Österreich, Berge, Bundesländer und ja, auch so Heurigen [lacht]. Es ist schon etwas Sympathisches. Andererseits verbindet man mit Dialekt aber auch eben so Land, ländliche Ortschaften, Bauernhöfe und hinsichtlich der Sprachform, ja, der Dialekt ist sicher nicht so leicht zu verstehen und ich kenne viele Leute, die wollen das auch nicht sprechen, weil der Dialekt nicht überall 160 angebracht ist, also gerade, wenn ich zum Beispiel in Deutschland bin, für mich klingt das einfach viel schöner, wenn man schön auf Hochdeutsch spricht. Teilweise kommt dann natürlich die Assoziation, dass sich der Dialekt ungebildet anhört und ja, es ist schon ein bisschen so.
- I:** Ok, danke. Wir sind schon fast am Ende. Denken Sie, dass es einen typischen Dialektsprecher gibt?
- 165 **Chemikerin:** Typische Dialektsprecher? Ja, daher, dass das so mehr ländliche Gegenden sind, also dadurch, dass Menschen in der Stadt schon eher ein bisschen zu Hochdeutsch neigen, aber das ist jetzt nur meine Meinung, mag vielleicht 170 jetzt nicht stimmen, aber es ist so, wie ich das empfinde, vielleicht ist das auch so, weil ich in dieser Gegend bin, aber ich stell' mir dabei vor, diese Heurigen, Bauernhöfe vor, einfach ganz einfache Menschen, bei denen es egal ist, wie sie jetzt raus gehen, wie sie dabei ausschauen, was sie von sich geben, also einfach Natur pur!
- I:** Haben Sie selbst noch Fragen? Möchten Sie etwas dazu anmerken?
- Chemikerin:** Ich hoffe nur, dass ich helfen konnte [lacht].
- 175 **I:** Ja, auf alle Fälle! Danke!

Interview 10

Bauarbeiter am 08.04. 2016, Krems/Donau

- I:** Wie alt sind Sie?

- Bauarbeiter:** Ich bin 43.
I: Wo wurden Sie geboren?
Bauarbeiter: In Jugoslawien.
5 **I:** Aber in welchem Land, also aus heutiger Sicht?
Bauarbeiter: Jetzt ist das Bosnien und Herzegowina.
I: Ok, ja, das meine ich. Gut, in welchen Ländern haben Sie bis jetzt gelebt?
Bauarbeiter: In Bosnien und Herzegowina und dann in Österreich. So hat sich das ergeben.
I: Und wie lange haben Sie in diesen Ländern gelebt?
10 **Bauarbeiter:** Ich bin schon 23 Jahre in Österreich.
I: Und wo haben Sie in Österreich gewohnt bzw. wo wohnen Sie?
Bauarbeiter: Ich wohne jetzt in Krems, eh schon ja, 10 Jahre. Vorher habe ich in Hadersdorf gewohnt, so circa acht bis 10 Kilometer von Krems.
I: Planen Sie in Ihr Heimatland zurückzukehren?
15 **Bauarbeiter:** Ja in der Pension dann hoffentlich.
I: Warum möchten Sie nach Bosnien zurückkehren?
Bauarbeiter: Ich habe dort ein Haus gebaut, meine Familie wohnt dort und es ist mein zuhause
I: Verstehe. Sind sie derzeit berufstätig?
20 **Bauarbeiter:** Ja, ich arbeite in einer Baufirma.
I: Als Bauarbeiter oder?
Bauarbeiter: Ja, so alles was man machen muss.
I: Ok, alles klar. Es geht jetzt um ihre Sprachen. Welche Sprachen sprechen Sie?
Bauarbeiter: Serbokroatisch und Deutsch.
25 **I:** Und welche häufiger? Können Sie das in Prozent ausdrücken?
Bauarbeiter: Deutsch schon mehr, weil man in der Arbeit einfach mehr Deutsch spricht. Es gibt schon viele Ausländer in unserer Gruppe, aber es gibt Türken, Rumänen, Jugos und eben Österreicher, also wird eigentlich Deutsch gesprochen. Zuhause beide, aber Deutsch weniger, also manchmal, wenn mir ein Wort nicht einfällt, dann sag' ich es schon auf Deutsch, aber mein Deutsch is' ja auch nicht richtig. So, ich würd' sagen 60% Deutsch und 40% Serbokroatisch.
30 **I:** Und wie haben haben Ihre Eltern mit Ihnen gesprochen?
Bauarbeiter: Auch auf Serbokroatisch.
I: Wo haben Sie Deutsch gelernt?
35 **Bauarbeiter:** Gelernt. Ich hab' Deutsch nicht gelernt. Das war einfach so vom Zuhören.
I: Also, Sie haben keinen Kurs besucht?
Bauarbeiter: Nein, ohne Kurs, einfach so mit den Menschen und teilweise sehr viel durchs Fernsehen.
I: Aha, verstehe. Sprechen Sie eigentlich einen österreichischen Dialekt?
40 **Bauarbeiter:** Nein, spreche ich nicht.
I: Und verstehen Sie Dialekt?
Bauarbeiter: Ja, schon. Obwohl, es kommt darauf an, meistens schon.
I: Worauf kommt es an?
Bauarbeiter: Auf die Person. Wir haben Dialektsprecher auf der Baustelle, aber manche versteht man besser, manche schlechter. Nicht jeder spricht den gleichen Dialekt.
45 **I:** So meinen Sie das, verstehe. Was denken Sie, sprechen Menschen mehr Hochdeutsch oder mehr Dialekt? Ich meine, wenn sie zum Beispiel an Situationen im Supermarkt denken, oder Kaffeehaus.
50 **Bauarbeiter:** Das ist schwierig zu sagen, es wird nicht so viel geredet.
I: Ok, ja, die Situationen sind vielleicht zu kurz. Ja, welche Dialekte kennen Sie? Also österreichische.
Bauarbeiter: Niederösterreichisch, also wie hier gesprochen wird. Dann, ja, Wienerisch, Kärntnerisch, Tirolerisch, also jedes Bundesland hat seinen eigenen Dialekt und die klingen auch anders.
55 **I:** Was sind die Unterschiede? Können Sie das beschreiben?

- Bauarbeiter:** Die können ganz verschieden sein. Ich war einmal auf einer Baustelle in Tirol, für zwei Wochen. Dort habe ich fast nichts verstanden. Also alles war anders.
- 60 **I:** Andere Wörter, andere Aussprache, aber die sind auch näher an der Schweiz. Das kann ich mir vorstellen. Ok, also, wenn Sie jetzt an den Dialekt denken, gibt es da Situationen, in denen es nicht angebracht ist, Dialekt zu sprechen?
- Bauarbeiter::** Es gibt viele Situationen. Man sollte, das ist meine Meinung, in der Schule keinen Dialekt sprechen, besonders die Lehrer müssen ein Vorbild sein für die Kinder. Ich finde, man sollte bei keinen Behörden Dialekt sprechen auch
- 65 nicht in der Bank oder wenn man zum Doktor geht. Da erwartet man, dass man Hochdeutsch spricht.
- I:** Ich verstehe und was denken Sie, ist der Dialekt für die Integration in der Gemeinde wichtig?
- Bauarbeiter:** Nein, für die Integration in der Gemeinde ist das sicher nicht wichtig. Das
- 70 erwartet man auch nicht. Niemand erwartet, dass man Dialekt beherrscht, zumindest habe ich das so noch nicht erlebt.
- I:** Glauben Sie, dass Sie verschiedene österreichische Dialekte unterscheiden können?
- Bauarbeiter:** Einige würde ich schon erkennen, besonders so Tirol, Vorarlberg, das denke ich schon, weil die klingen ganz anders.
- 75 **I:** Und klingt einer dieser Dialekte sympathischer für Sie?
- Bauarbeiter:** Ja, also so wie man in Tirol spricht, das war schon sympathisch. Mir hat das gefallen [lacht].
- I:** Was denken Sie, sind die Unterschiede zwischen Dialekt und Hochdeutsch?
- 80 **Bauarbeiter:** Man kann den Dialekt nicht lernen, Hochdeutsch schon. Sie haben unterschiedliche Wörter und man spricht das unterschiedlich und dadurch, dass Dialekt irgendwie schneller gesprochen wird, man lässt dabei immer Buchstaben aus, klingt es undeutlicher, in meinen Ohren. Hochdeutsch klingt schöner und ist sicher die korrektere Variante. Die Endungen sind deutlicher und man spricht deutlicher, es ist leichter verständlich.
- 85 **I:** Sind diese Unterschiede eher große oder eher klein?
- Bauarbeiter:** Eher groß, ganz sicher. Es wird anders ausgesprochen, es ist schwieriger zu verstehen und Hochdeutsch ist viel deutlicher.
- I:** Ich verstehe. Bei dieser Frage sollen Sie nun alles sagen, was Ihnen zum Begriff Dialekt einfällt.
- 90 **Bauarbeiter:** Entschuldigung, ich verstehe nicht, was ich machen muss.
- I:** Einfach Wörter nenne, die Ihnen ganz spontan zu Dialekt einfallen. Das kann alles sein, einfach, was sehen sie, welche Bilder entstehen in ihrem Kopf beim Wort Dialekt?
- 95 **Bauarbeiter:** [Pause] Landwirte, Land, Bauernhof dann verbinde ich damit eher private Bereiche. Familiensprache vielleicht, aber es ist auch eher nicht angebracht überall und auch, eine andere Sprache für uns Ausländer, also etwas Zusätzliches zum Lernen [lacht]. Passt das?
- I:** Ja, das passt. Einfach was Ihnen dazu einfällt. Also, wir sind fast fertig. Meine letzte Frage lautet, denken Sie dass es einen typischen Dialektsprecher oder eine typische Dialektsprecherin gibt und wenn ja, wie stellen Sie sich diese vor?
- 100 **Bauarbeiter:** Also auch, welches Bild entsteht?
- I:** Ja, genau. Also wie würden Sie ihn oder sie beschreiben?
- 105 **Bauarbeiter:** Einen Mann, der seinen Hof hat und dort jeden Tag arbeitet und ja, er wohnt am Land, ist verheiratet, zwei Kinder, gesunde Farbe im Gesicht und je, eben sowas. [Lachen].
- I:** Ok, ja, danke! Möchten Sie sonst noch etwas sagen oder fragen?
- Bauarbeiter:** Nein, danke.
- 110 **I:** Ich danke!

Interview 11 – aus dem B/K/S
Reinigungskraft 3 am 08.04.2016, Krems/Donau

- I:** Wie alt sind Sie?
Rein. 3: 45.
I: Wo wurden Sie geboren?
Rein. 3: In Bosnien und Herzegowina.
- 5 **I:** In welchen Ländern haben Sie bis jetzt gelebt?
Rein. 3: In Bosnien und Herzegowina und in Österreich.
I: Und wie lange haben Sie in diesen Ländern gelebt?
Rein. 3: 22 Jahre in Bosnien und in Österreich bin ich jetzt das 23. Jahr.
I: Haben Sie in Österreich immer am selben Ort gelebt?
10 **Rein. 3:** Als wir nach Österreich gekommen sind, waren wir die erste drei, vier Wochen in Mödling und dann schon in Krems.
I: Planen Sie in Ihr Heimatland zurückzukehren?
Rein. 3: Ja, ich plane es, wenn ich Pension bin.
- I:** Und warum wollen Sie zurückkehren?
15 **Rein. 3:** Ich will zurück in meine Heimat. Ich kenne dort mehr Leute, meine Familie lebt dort und ich habe ein Haus. Ich möchte zurück, damit ich noch ein paar Jahre genießen kann. Ich kann in meinem Garten arbeiten.
- I:** Ich verstehe. Sind sie berufstätig?
20 **Rein. 3:** Ich arbeite in einer Reinigungsfirma.
I: Welche Sprachen sprechen Sie?
Rein. 3: Unsere Sprache und ja, soviel ich kann auch Deutsch.
I: Welche verwenden Sie mehr? Können Sie das in Prozent sagen?
Rein. 3: Ich verende mehr meine Muttersprache. Deutsch nur in der Arbeit. Ich würde
25 sagen, vielleicht Deutsch so 40%.
I: Wie haben Ihre Eltern mit Ihnen gesprochen?
Rein. 3: Auf Serbokroatisch.
I: Wo haben Sie Deutsch gelernt?
Rein. 3: In Österreich.
- 30 **I:** Haben Sie einen Kurs besucht?
Rein. 3: Nein, ich habe nicht. Ich habe es durch die Kommunikation mit anderen Menschen gelernt, aber ich muss ehrlich sagen, dass ich nicht sehr viel Kontakt zu Österreichern hatte und ich weiß, dass ist schlecht. Ich habe viele ausländische Freunde, deswegen ist mein Deutsch auch nicht gut. Aber was
35 soll ich jetzt machen.
I: Ich verstehe, ja. Das soziale Umfeld ist wichtig. Würden Sie sagen, dass Sie einen österreichischen Dialekt sprechen?
Rein. 3: [Pause] Ich glaube nicht, nein.
- I:** Und können Sie eine Person verstehen, die im Dialekt spricht?
40 **Rein. 3:** Ich weiß nicht. Manchmal verstehe ich alles und manchmal nicht. In der Arbeit weiß ich schon alles, aber wenn nicht, dann frage ich.
I: Aber beziehen Sie sich jetzt auf den Dialekt oder auf Hochdeutsch?
Rein. 3: Na, ich weiß nicht. Allgemein, manchmal verstehe ich und manchmal verstehe ich nicht.
- 45 **I:** Also Sie können den Unterschied nicht so genau feststellen?
Rein. 3: Ich weiß schon, was ein Dialekt ist und manchmal fällt mir das auf, besonders hier, manche Wörter werden im Dialekt anders ausgesprochen. Es ist mehr eine bäuerliche Sprache, das ist wie bei uns auch. In Bosnien gibt es auch Wörter, die sind älter und werden nur noch von älteren Leuten gebraucht.
- 50 **I:** Ok und welche Dialekte kennen Sie dann?
Rein. 3: Na, jedes Bundesland hat seinen eigenen Dialekt. Ich weiß, dass man in den Bundesländern unterschiedlich spricht.
I: Können Sie beschreiben, was die Unterschiede sind?
Rein. 3: Nein, ich weiß nicht, was die Unterschiede sind, aber ich weiß schon, dass es
55 überall Unterschiede gibt, wie das klingt. Und teilweise, manche versteht man gar nicht, wenn sie sprechen, wenn man manchmal im Fernseher ein Interview

- sieht, also bei manchen frage ich mich schon, na, es ist schon schwierig, besonders für uns.
- 60 **I:** Das kann ich mir vorstellen. Ok, also, wenn Sie jetzt an den Dialekt denken, gibt es da Situationen, in denen es nicht angebracht ist, Dialekt zu sprechen?
Rein. 3: Man sollte, das ist meine Meinung, nicht in der Schule Dialekt sprechen. Aber ich finde, überall wo man eine Beratung braucht oder etwas, da sollte man schon richtig und deutlich sprechen.
- I:** Wo wäre das zum Beispiel?
65 **Rein. 3:** Was weiß ich, zum Beispiel beim Finanzamt oder beim Arzt.
I: Ich verstehe und was denken Sie, ist der Dialekt für die Integration in der Gemeinde wichtig?
Rein. 3: Der Dialekt ist nicht wichtig, es ist wichtig Deutsch zu können. Das wäre wichtig.
- 70 **I:** Glauben Sie, dass Sie verschiedene österreichische Dialekte unterscheiden können?
Rein. 3: Nein, das kann ich nicht.
I: Was ist ihr persönlicher Unterschied zwischen Dialekt und Hochdeutsch?
Rein. 3: Na, es ist so, der Dialekt und so, wie man in das in der Schule lernt, unterscheiden sich in vielen Dingen. Der Dialekt wird nicht in der Schule gelernt, es ist eher, wie man sich privat unterhält, es gibt verschiedene Wörter, es wird nicht so genau ausgesprochen. Man kann das nicht lernen, man merkt das nur, wenn man dort lebt und mit den Menschen zu tun hat, die diese Wörter verwenden und natürlich ist das am Land noch verbreiteter.
- 80 **I:** Sind diese Unterschiede eher große oder eher klein?
Rein. 3: Ich glaube, schon groß. Weil manchmal ist es wirklich ein anderes Wort. Ich merke dann, dass ich es schon einmal anders gehört habe und wenn ich nachfrage, dann erklären sie es mir. Und das ist dann ein ganz anderes Wort.
- I:** Verstehe. Wir sind schon fast am Ende. Können Sie alles aufzählen, was Ihnen zum Wort Dialekt einfällt? Das kann wirklich alles sein.
85 **Rein. 3:** Was mir zum Dialekt einfällt. [Pause]. Na, eh was ich schon gesagt habe. Es ist mehr etwas, das man am Land findet, es ist mehr, wie sich die Bauern unterhalten und für mich klingt es eben nicht so gebildet, wie wenn man das in der Schule lernt.
- 90 **I:** Und wir sind schon bei der letzten Frage. Denken Sie, gibt es einen typischen Dialektsprecher oder eine typische Dialektsprecherin und wenn ja, können Sie sie beschreiben?
Rein. 3: Na, der typische Dialektsprecher ist das, was ich schon erklärt habe. Dialekt wird mehr von älteren Menschen am Land gesprochen, die noch in der Landwirtschaft tätig sind.
- 95 **I:** Danke. Haben Sie noch Fragen, möchten Sie etwas zu dem Thema sagen?
Rein. 3: Nein, möchte ich nicht.
- I:** Ok, danke!

Gruppe 2

Interview 1

Metallarbeiter 1 am 26.09.2013, Grafenwörth

- I:** Wie alt bist du?
Metall. 1: Ja 21.
I: Wo wurdest du geboren?
Metall. 1: In Tulln.
5 **I:** In welchen Ländern hast du bis jetzt gelebt?
Metall. 1: Ja in Österreich.
I: Und wo genau?

- Metall. 1:** In Wagram, Gemeinde Grafenwörth.
- I:** Und was ist dein Beruf?
- 10 **Metall. 1:** Zurzeit Produktionsarbeiter in einer Metallfirma.
- I:** Welche Sprachen sprichst du?
- Metall. 1:** Englisch, Deutsch und Kroatisch.
- I:** Und wie haben deine Eltern mit dir gesprochen?
- Metall. 1:** Beide Sprachen – Deutsch und Kroatisch.
- 15 **I:** Und, wie viele Sprachen verwendest du täglich?
- Metall. 1:** Zwei.
- I:** Und welche?
- Metall. 1:** Kroatisch und Deutsch.
- I:** Und welche Sprache häufiger oder mehr? Kannst du das in Prozent ausdrücken?
- 20 **Metall. 1:** Mehr Deutsch. So 80% Deutsch.
- I:** Und wovon hängt da ab?
- Metall. 1:** Ja, woher die Person kommt. Ich spreche meistens Deutsch, aber für mich hängt es ganz deutlich davon ab, wie die Situation ist. In der Arbeit haben wir sehr viele Kollegen, die aus Bosnien und Kroatien kommen und die sprechen noch nicht so gut Deutsch und manchmal erkläre ich es ihnen eben auf Kroatisch. Also für mich persönlich, hängt es immer davon ab, wie, wo, was, wann.
- 25 **I:** Sprichst du einen Dialekt?
- 30 **Metall. 1:** Ja, schon, aber ich kann auch nach der Schrift reden.
- I:** Und welcher Dialekt ist das dann?
- Metall. 1:** Niederösterreichischer Dialekt, logisch. Oh Mann [lacht].
- I:** Und mit wem sprichst du diesen Dialekt?
- Metall. 1:** Mit jedem eigentlich, außer wenn ich, es kommt drauf an, wie die andere Person redet.
- 35 **I:** Aber du sprichst jetzt keinen Dialekt.
- Metall. 1:** Ich weiß, weil du auch keinen Dialekt sprichst.
- I:** Ok, das heißt du passt dich an.
- Metall. 1:** Genau.
- 40 **I:** Ok, wenn du dann Dialekt sprichst, sprichst du das durchgehen oder nur bestimmte Wörter oder nur bestimmt–?
- Metall. 1:** Durchgehend, denk‘ ich.
- I:** Beherrscht du außer den niederösterreichischen Dialekt noch einen anderen Dialekt?
- 45 **Metall. 1:** Nein, also nur, niederösterreichischen Dialekt und ja, nach der Schrift reden, Hochdeutsch.
- I:** Glaubst du, dass du verschiedene österreichische Dialekte unterscheiden kannst?
- Metall. 1:** Ja, auf jeden Fall.
- 50 **I:** Klingt ein österreichischer Dialekt für dich sympathischer als ein anderer?
- Metall. 1:** Nein, alle gleich eigentlich. Ich find‘ alle Dialekte sympathisch und alle gleich, aber Tiroler und Vorarlberger Dialekt ist anders und dadurch interessanter, aber ich kann mir schon vorstellen, dass sich für einen Vorarlberger der niederösterreichische Dialekt auch interessanter anhört als der eigene.
- 55 **I:** Bist du eigentlich mit dem Dialekt aufgewachsen, oder?
- Metall. 1:** Aufgewachsen, ja, irgendwie schon. Mit den Eltern habe ich kein Dialekt gesprochen, das ist logisch, aber so in der Umgebung schon. In der Schule, Freunde, Kindergarten.
- I:** Verstehe. Was ist für dich persönlich der Unterschied zwischen Dialekt und Hochdeutsch?
- 60 **Metall. 1:** Das man anders spricht.
- I:** Wie anders?
- Metall. 1:** Hochdeutsch ist für mich persönlich formeller und Dialekt ist eher mehr im Freundeskreis, in der Arbeit und ja, für mich gibt’s da nicht so große Unterschiede, eigentlich.
- 65

- I:** Findest du, dass es wichtig ist, einen Dialekt zu beherrschen?
- Metall. 1:** Nein, ich glaube, es ist egal, wie man spricht. Vielleicht, also, das ist meine Meinung, dass es vielleicht in der Gemeinde, wenn man jetzt Hochdeutsch redet und es ist eine Gemeinde, wo Mundart gesprochen wird, dass bestimmt Frage auftauchen. Also, das ist jetzt nichts Schlimmes, aber die Leute fragen sich halt, warum der jetzt Hochdeutsch redet und woher kommt der und wieso redet der jetzt Hochdeutsch. Aber das ist jetzt nichts Schlimmes, es ist egal, aber die Leute fragen sich, weil 's halt anders is', ist eh klar.
- 70
- I:** Ok. Was verbindest du mit dem Wort Dialekt?
- Metall. 1:** Also in erster Linie die Herkunft von verschiedenen Menschen und was noch [Pause], keine Ahnung, es zeigt einfach, woher Menschen kommen und nicht mehr. Ich weiß nicht, ich verbind' damit nicht mehr. Also wenn ich verschiedene Dialekt höre also wir reden von Dialekt nicht von Akzent, oder?
- I:** Nein, wir reden von Dialekt.
- 80 **Metall. 1:** Ja, wenn ich verschiedene Dialekt höre, dann verbind' ich damit einfach woher jemand kommen könnte und mehr nicht.
- I:** Alles klar! Meine letzte Frage lautet, denkst du, dass es einen typischen Dialektsprecher oder Dialektsprecherin gibt?
- Metall. 1:** Was meinst du genau damit?
- 85 **I:** Ich meine, könnte man einen typischen Dialektsprecher charakterisieren? Hat er oder sie bestimmte Eigenschaften oder Merkmale –
- Metall. 1:** Was ist das für eine Frage? Ein Dialektsprecher hat ja keine typischen Merkmale!
- I:** Ok, danke. Möchtest du selbst noch etwas anmerken oder fragen?
- 90 **Metall. 1:** Nein, danke.

Interview 2

KFZ-Techniker am 22.09.2013, Grafenwörth

- I:** Wie alt sind Sie?
- KFZ-Techn.:** 20 Jahre.
- I:** Wo wurden Sie geboren?
- KFZ-Techn.:** In Krems an der Donau.
- 5 **I:** In welchen Ländern haben Sie bis jetzt gelebt?
- KFZ-Techn.:** Nur in Österreich.
- I:** Und wo genau?
- KFZ-Techn.:** In Grafenwörth.
- I:** Und was ist Ihr Beruf?
- 10 **KFZ-Techn.:** KFZ-Techniker.
- I:** Welche Sprachen sprichst du?
- KFZ-Techn.:** Kroatisch, Deutsch und ein bisschen Englisch.
- I:** Und wie haben deine Eltern mit dir gesprochen?
- KFZ-Techn.:** Nur Kroatisch.
- 15 **I:** Nur Kroatisch?
- KFZ-Techn.:** Nur.
- I:** Und wie viele Sprachen verwendest du täglich?
- KFZ-Techn.:** Beides.
- I:** Und was mehr?
- 20 **KFZ-Techn.:** Mehr Deutsch.
- I:** Und prozentuell ausgedrückt?
- KFZ-Techn.:** Deutsch so 80%.
- I:** Und wovon hängt das ab?
- KFZ-Techn.:** Auf die Sprache, die was die Person auch spricht [lacht].
- 25 **I:** Aso ok [lacht]. Das heißt mit deinen Eltern eher Kroatisch und sonst eher Deutsch.
- KFZ-Techn.:** Ja, genau.

- I:** Sprichst du eigentlich einen österreichischen Dialekt?
KFZ-Techn.: Ja.
- 30 **I:** Welchen?
KFZ-Techn.: Was gibt's da?
I: Naja, was für einen Dialekt sprichst du?
KFZ-Techn.: Jo, Mundaot, waß ned, wos des genau is.
I: Und mit wem sprichst du diesen Dialekt?
- 35 **KFZ-Techn.:** Ja, mit alle, außer jetzt hier im Interview [lacht].
I: Und warum nicht im Interview?
KFZ-Techn.: I waß a ned.
I: Du kannst gern so sprechen, wie du magst.
KFZ-Techn.: Ok.
- 40 **I:** Ok, und wenn du dann Dialekt sprichst, sprichst du das nur in bestimmten Situationen oder?
KFZ-Techn.: Wenn, dann die ganze Zeit.
I: Ok. Beherrscht du einen anderen österreichischen Dialekt?
KFZ-Techn.: Nein, nicht wirklich.
- 45 **I:** Also nur, wie's hier gesprochen wird?
KFZ-Techn.: Ja, ja.
I: Kannst du glaubst du, verschiedene österreichische Dialekte unterscheiden, wenn du sie hörst?
KFZ-Techn.: Teilweise schon, ja.
- 50 **I:** Klingt ein österreichischer Dialekt für dich sympathischer oder schöner?
KFZ-Techn.: Na, ned wirklich.
I: Alle gleich?
KFZ-Techn.: Alle gleich.
I: Bist du eigentlich mit dem Dialekt aufgewachsen?
- 55 **KFZ-Techn.:** Schon, ja.
I: Das heißt, die Menschen in deiner Umgebung haben immer Dialekt gesprochen?
KFZ-Techn.: Tät ich schon sagen, jo.
I: Wo nicht zum Beispiel?
- 60 **KFZ-Techn.:** Teilweise Schule, Arbeit.
I: Teilweise in der Schule?
KFZ-Techn.: Teilweise, ja.
I: Was ist für dich persönlich der Unterschied zwischen Dialekt und Hochdeutsch?
- 65 **KFZ-Techn.:** Na, wie man's nach der Schrift redet, sollte es Hochdeutsch sein und so, weiß ich nicht, Dialekt, wenn man so normal spricht. Hochdeutsch ist, was Schrift ist.
I: Das heißt, Hochdeutsch ist alles, was Schrift ist?
KFZ-Techn.: Genau, ja.
- 70 **I:** Findest du persönlich, also wie du das jetzt empfindest, ob es wichtig ist einen Dialekt spricht, hier in deiner Umgebung und in Österreich?
KFZ-Techn.: Würd' ich schon sagen.
- I:** Warum?
KFZ-Techn.: Weil's die Leit sonst vielleicht nicht verstehen, oder waß i ned, weil's erna komisch klingt, oder, waß i ned.
Das heißt, wenn du Hochdeutsch spricht, dann würd' das für die Menschen komisch sein?
- 75 **KFZ-Techn.:** Ja.
I: Wieso. Warum denkst du, ist das so?
- 80 **KFZ-Techn.:** Waß i ned.

- I: Ok. Was verbindest du mit dem Wort Dialekt? Was fällt dir da ein. Das kann alles Mögliche sein.
- KFZ-Techn.:** Hm. Wie man in bestimmten Regionen miteinander redt'. Niederösterreich, ja, Österreich so, Freunde, verschiedene Bundesländer, jo sowos.
- 85 I: Nein, wir reden von Dialekt.
- KFZ-Techn.:** Ja, wenn ich verschiedene Dialekt höre, dann verbind' ich damit einfach woher jemand kommen könnte und mehr nicht.
- I: Was denkst du, welche Eigenschaften hat ein typischer Dialektsprecher bzw. gibt es so etwas?
- 90 **KFZ-Techn.:** Ich glaub' ned, dass der irgendwelche typische Merkmale hat, wie er jetzt ausschaut oder welche Eigenschaften er hat.
- I: Das heißt, jeder Dialektsprecher ist anders?
- KFZ-Techn.:** Ja, das tät ich schon sagen.
- I: Eine letzte Frage noch – bist du ein einer Beziehung?
- 100 **KFZ-Techn.:** Ja.
- I: Und welche Sprachen spricht diese Person?
- KFZ-Techn.:** Deutsch und ein bisschen Englisch.
- I: Ok, Möchtest du selbst noch etwas zu Dialekt sagen?
- KFZ-Techn.:** Nicht wirklich.

Interview 3

Metallarbeiter 2 am 19.04.2016, Grafenwörth

- I: Wie alt bist du?
- Metall. 2:** 20.
- I: Wo wurdest du geboren?
- Metall. 2:** In Krems an der Donau.
- 5 I: In welchen Ländern hast du bis jetzt gelebt?
- Metall. 2:** Nur in Österreich, da in Grafenwörth.
- I: Was ist Ihr Beruf?
- Metall. 2:** Ich arbeite in einer Firma, wo man Metallteile herstellt. In einem Produktionsbetrieb.
- 10 I: Verstehe. Und welche Sprachen sprichst du?
- Metall. 2:** Deutsch, ein bisschen Englisch und Kroatisch.
- I: Und wie haben deine Eltern mit dir gesprochen?
- Metall. 2:** Auf Kroatisch.
- I: Und wie viele Sprachen verwendest du täglich?
- 15 **Metall. 2:** Zwei. Kroatisch und Deutsch.
- I: Und welche Sprache häufiger und wie würdest du das in Prozent einschätzen?
- Metall. 2:** Mehr Deutsch, aber ich rede zuhause mit den Eltern mehr Kroatisch und in der Arbeit teilweise und ich hab' sehr viele Freunde aus Kroatien, mit denen spreche ich auch eher Kroatisch, manchmal so Kroatisch und Deutsch.
- 20 I: Aha, verstehe! Sprichst du einen österreichischen Dialekt?
- Metall. 2:** Also ich spreche Dialekt, aber ich weiß nicht, wie man den nennt, Mundart, denke ich.
- I: Und mit wem sprichst du diesen Dialekt?
- 25 **Metall. 2:** Mit Freunden meistens.
- I: Nur mit Freunden?
- Metall. 2:** [Pause] Naja, auch mit anderen Personen, die im Dialekt sprechen.
- I: Sprichst du den Dialekt nur in bestimmten Situationen oder?
- Metall. 2:** Wenn ich mit Freunden bin, dann spreche ich meistens Dialekt.
- 30 I: Ok, verstehe. Beherrscht du einen anderen österreichischen Dialekt?
- Metall. 2:** Nein.
- I: Kannst du verschiedene österreichische Dialekte unterscheiden?

- Metall. 2:** Ich glaub' nicht. Ich glaub', ich würd' oft falsch liegen [lacht].
- I:** Klingt ein österreichischer Dialekt für dich sympathischer als ein anderer?
- 35 **Metall. 2:** Kein Dialekt ist sympathischer, aber mir gefällt zum Beispiel besser, wie die Wiener reden, als wie die Waldviertler reden.
- I:** Interessant. Bist du eigentlich mit dem Dialekt aufgewachsen? Hattest du Probleme, Dialekt zu verstehen?
- 40 **Metall. 2:** Ich hatte nie Probleme damit, den Dialekt zu verstehen, ich hab' das schon im Kindergarten, Schule und so mitbekommen. Das ist für mich normal.
- I:** Was ist für dich persönlich der Unterschied zwischen dem Dialekt und Hochdeutsch?
- Metall. 2:** Also, das ist schwer zu sagen. Der Dialekt ist, also Hochdeutsch ist schön sprechen und deutlicher sprechen, weil sich die Menschen mehr anstrengen, wenn sie Hochdeutsch sprechen und Dialekt ist, ich würde sagen, eine lockere Form. Aber gerade für Ausländer kann das schon schwer sein, zu verstehen.
- 45 **I:** Findest du, dass man einen österreichischen Dialekt sprechen sollte?
- Metall. 2:** Ich finde schon, weil das Umfeld im Dorf nur Dialekt spricht.
- I:** Was verbindest du mit dem Wort Dialekt?
- 50 **Metall. 2:** Wie soll ich jetzt Wörter aufzählen?
- I:** Ja, alles, was dir zum Dialekt einfällt.
- Metall. 2:** Hm, naja, also ich finde, Dialekt gehört irgendwie zu Österreich. Als in Österreich wird eher Dialekt gesprochen als jetzt in Deutschland, zum Beispiel. Und für viele gehört er zur Heimat, sonst, ich weiß nicht.
- 55 **I:** Glaubst du, dass es einen typischen Dialektsprecher oder Dialektsprecherin gibt und dass sie bestimmte Eigenschaften haben?
- Metall. 2:** Eigenschaften? Puh, weiß' nicht, sicher keine bestimmten.
- I:** Eine kleine private Frage - bist du in einer Beziehung?
- Metall. 2:** Ja, bin ich.
- 60 **I:** Welche Sprachen spricht diese Person?
- Metall. 2:** Deutsch und Kroatisch, wie ich.
- I:** Danke. Wir sind schon am Ende, möchtest du noch was sagen?
- Metall. 2:** Nein, danke.

Interview 4

Schüler 1 am 10.09.2013, Grafenwörth

- I:** Wie alt bist du?
- Schüler 1:** Ich bin 22.
- I:** Wo wurdest du geboren?
- 5 **Schüler 1:** In Krems an der Donau.
- I:** In welchen Ländern hast du bis jetzt gelebt?
- Schüler 1:** Nur in Österreich.
- I:** Wo genau?
- Schüler 1:** Eh da in Grafenwörth. Nicht immer in diesem Haus, aber das war nur einen Kilometer weiter.
- 10 **I:** Verstehe. Arbeitest du?
- Schüler 1:** Jetzt gerade nicht. Ich mach' gerade die Matura nach.
- I:** Aso. Welche Sprachen sprichst du?
- Schüler 1:** Ja, Deutsch und Kroatisch und halt noch Englisch, aber das muss ich jetzt auffrischen.
- 15 **I:** Für die Matura?
- Schüler 1:** Ja, genau [lacht].
- I:** Wie haben eigentlich deine Eltern mit dir gesprochen?
- Schüler 1:** Hauptsächlich auf Kroatisch, aber es wird immer auch gemischt.
- I:** Verstehe. Und wie viele Sprachen verwendest du dann täglich?

- 20 **Schüler 1:** Deutsch und Kroatisch.
I: Kannst du das prozentuell aufteilen, welche Sprache häufiger?
Schüler 1: Ja, 80% Deutsch und 20% Kroatisch. Ich spreche fast immer Deutsch, auch so mit Freunden, die Kroatisch können, wir sind es einfach gewohnt. Ich kann mich auf Deutsch besser ausdrücken als auf Kroatisch.
- 25 **I:** Interessant, ja. Sprichst du einen österreichischen Dialekt?
Schüler 1: Ja.
I: Welchen?
Schüler 1: Den niederösterreichischen Dialekt.
I: Und mit wem sprichst du diesen Dialekt meistens?
- 30 **Schüler 1:** Meistens mit Freunden.
I: Sprichst du noch einen anderen österreichischen Dialekt?
Schüler 1: Nein, nur niederösterreichisch.
I: Denkst du, dass du verschiedene österreichische Dialekte unterscheiden könntest?
- 35 **Schüler 1:** Manche würde wahrscheinlich schon erkenne, gerade die, die so anders klingen, wie Tirol oder Vorarlberg vielleicht auch noch Kärnten, aber dann wird's schon komplizierter.
I: Ja, das kann ich mir vorstellen! Klingt für dich ein österreichischer Dialekt sympathischer als ein anderer?
- 40 **Schüler 1:** Nein, die klingen für mich alle sympathisch. Jeder Dialekt hat seine eigenen Besonderheiten und es ist auch nett, wenn man dann raus hört, woher jemand kommt.
I: Bist du eigentlich mit dem Dialekt aufgewachsen oder hast du das erst später gesprochen? Wie war das bei dir?
- 45 **Schüler 1:** Ich weiß es gar nicht so genau. Das hat sich so ergeben, einfach durch das soziale Umfeld. Ich bin schon hier in den Kindergarten gegangen und der Dialekt war da einfach eine normale Sprachform. Und dann in der Schule lernt man Hochdeutsch, aber das war auch kein Problem.
I: Ich verstehe. Meine nächste Frage lautet, was ist für dich persönlich, der Unterschied zwischen dem Dialekt und Hochdeutsch?
Schüler 1: Wie gesagt, für mich ist der Dialekt einfach eine eher informelle Sprachform im Gegensatz zu Hochdeutsch. Es ist mehr, es wird mehr in der Freizeit gesprochen, es ist halt mündlich.
I: Ok. Findest du, dass man einen österreichischen Dialekt sprechen sollte?
- 55 **Schüler 1:** Naja, ich weiß nicht. Ich kann mir schon vorstellen, dass es gerade für Ausländer schwierig ist, aber für uns zum Beispiel, finde ich schon, dass es wichtig ist. Es gehört einfach zu dem Ort dazu.
I: Verstehe. Bei dieser Frage geht es um deine Assoziationen zum Dialekt. Was verbindest du damit?
- 60 **Schüler 1:** Was soll ich jetzt genau machen?
I: Einfach die Wörter aufsagen, die dir ganz spontan dazu einfallen.
Schüler 1: Also was mir dazu einfällt [Pause] Niederösterreich, weil ich das mit dem Dialekt verbinde und [Pause] meine Freunde vor allem die österreichischen [lacht] und dann, was noch [Pause], ja, Österreich generell.
- 65 **I:** Ok, wir sind schon am Ende. Glaubst du, dass es einen typischen Dialektsprecher oder eine Dialektsprecherin gibt?
Schüler 1: Nein, das kann man überhaupt nicht sagen. Jeder ist ein potenzieller Dialektsprecher, es kommt drauf an, woher er kommt. Das könnte man nicht über einen Haufen werfen und sagen, die sind alle gleich, also das geht nicht.
- 70 **I:** Ok und noch eine letzte Frage - bist du in einer Beziehung?
Schüler 1: [lacht] nein, derzeit nicht.
I: Danke. Hast du noch Fragen?
Schüler 1: Nein, eigentlich nicht.

Interview 5

Versicherungsangestellte am 20.10.2013, Wien

- I:** Wie alt bist du?
Versich.: Ich bin 23.
I: Wo wurdest du geboren?
Versich.: In Wien, im Hanusch Krankenhaus.
- 5 **I:** [Lacht] Sehr genau, danke! Hast du bis jetzt nur in Österreich gelebt?
Versich.: Ja.
I: Und nur in Pressbaum, oder?
Versich.: Ja.
I: Was machst du beruflich?
- 10 **Versich.:** Ich bin bei der Versicherung, bei der * im Außendienst seit einem Jahr.
I: Ok. Welche Sprachen sprichst du?
Versich.: Ich spreche fließend Deutsch, fließend Serbokroatisch, gebrochen Englisch, ja.
I: Was würdest du sagen, welche Sprache du täglich häufiger verwendest?
- 15 **Versich.:** Mehr Deutsch als Serbokroatisch.
I: Könntest du das prozentuelle ausdrücken? 70/30, oder?
Versich.: [Pause] Ja, so 80/20. Tagsüber meistens nur Deutsch und wenn ich z'haus bin mit den Eltern dann Serbokroatisch.
- 20 **I:** Sprichst du mit allen, die Serbokroatisch sprechen, Serbokroatisch oder?
Versich.: Es ist so, mal so. Kommt drauf an. Wir mischen das meistens immer. Also im Freundeskreis mischen wir Deutsch und Serbokroatisch.
I: Und wie haben deine Eltern mit dir gesprochen.
Versich.: Immer Serbokroatisch. Ab und zu meine Mutter, so spaßhalber, wenn sie gut drauf ist, dann spricht sie Deutsch [lacht].
- 25 **I:** [Lacht] Dann weißt du immer, heute ist ein guter Tag [lacht]. Sprichst du einen österreichischen Dialekt?
Versich.: [Pause] Ich glaub' nicht [lacht], ich weiß' eigentlich gar nicht [lacht], aber ich würd' sagen, nein.
I: Ok, aber verstehst du, wenn jemand anderer im Dialekt spricht?
Versich.: Meistens. Also, ja, ja. Es gibt, wahrscheinlich würd' ich Vorarlbergisch nicht verstehen. Ich kann mir zwar wahrscheinlich denken, was er sagen will, aber einen ganz argen Dialekt, ich weiß nicht, ob ich das verstehen würde.
- 30 **I:** Aber Dialekte in deiner Umgebung?
Versich.: Ja, das schon! Eh klar!
I: Was nimmst du eigentlich mehr wahr? Dialekt oder Hochdeutsch, so in deiner Umgebung?
- 35 **Versich.:** Ja, das ist auch so. Vielleicht mehr die Hochdeutsch, naja, ich überleg'. Ich hab' ein paar Freunde die sind aus der Steiermark und ein paar sind aus Oberösterreich dazugekommen, die redn natürlich im Dialekt, aber so normal, im Alltag, ich würd' sagen eher Hochdeutsch. Obwohl in Wien, in Wien eher der Wiener Dialekt, aber in Pressbaum und Umgebung, glaub' ich eher so Hochdeutsch.
- 40 **I:** Das heißt, du hast gesagt, die meisten Dialekte würdest du verstehen?
Versich.: Ja, wie gesagt, so Vorarlbergisch bin ich mir nicht sicher.
I: Verstehe! Klingt für dich ein österreichischer Dialekt sympathischer als ein anderer?
- 45 **Versich.:** Ja, ich mag den Kärntner Dialekt voll gern. Der hört sich für mich einfach so nett an.
I: [Lacht] Ok. Was ist für dich persönlich der Unterschied zwischen dem Dialekt und Hochdeutsch?
- 50 **Versich.:** Der Unterschied? [Pause] Ja, der Unterschied ist, dass man jeden versteht, also Hochdeutsch und Dialekt, gehört zu unterschiedlichen Regionen und Bundesländern.

- I:** Warte, noch einmal. Also Hochdeutsch ist generell, was verstanden wird
- 55 **Versich.:** Genau, genau. In Deutschland, ob du jetzt in Stuttgart bist oder ja in Wien, man wird verstanden und das, der Dialekt ist regionsverteilt, auf die verschiedenen Bundesländer. Wie im Norden das Plattdeutsch oder in Wien, das Wienerische, ja.
- I:** Ok. Findest du, dass man einen österreichischen Dialekt sprechen sollte? Oder lernt?
- 60 **Versich.:** Ob es wichtig ist, ihn zu sprechen, ist ein njein. Wichtig ist es nicht, aber wenn die Vorfahren so geredet haben, dann sollen die Eltern das ihrem Kind auch beibringen.
- I:** Aber wie ist es für Migranten? Zum Beispiel für unsere Eltern? Sollten die Dialekt lernen?
- 65 **Versich.:** Nein, find' ich nicht. Sie könne sich verständigen und warum sollten sie es lernen, wenn es auch so geht.
- I:** Ich habe noch zwei letzte Fragen. Was verbindest du eigentlich mit dem Wort Dialekt? Also woran denkst du da?
- Versich.:** Ans Land.
- 70 **I:** An Österreich?
- Versich.:** Ja, eher ans ländliche. Also Tulln, da wo, mehr, ja an Bauernhöfe, an Landwirtschaft. Also das fällt mir zunächst ein. Zunächst Österreicher, aber dann definierter, so Landwirtschaft.
- I:** Ok, die letzte Frage ist, glaubst du, dass es typische DialektsprecherInnen gibt? Hat der bestimmte Merkmale?
- 75 **Versich.:** [Pause] Hm. Merkmale. Ja, ich kann zu der Frage nicht viel sagen, ich kann mir nichts dazu vorstellen. Ich kann mir nur meine Freunde vorstellen, die aus einem bestimmten Bundesland kommen, sonst, wenn ich an Linz denke oder Kärnten, dann sehe ich meine Freunde von dort. Wie gesagt, ich habe Freunde, die sind aus verschiedenen Bundesländern hergezogen.
- 80 **I:** Hast du selbst noch Fragen, möchtest du etwas sagen?
- Versich.:** [Pause] Mhm ja, ich hab'. Ich versuch' immer einen Dialekt zu lernen.
- I:** Möchtest du einen lernen?
- Versich.:** Ja, speziell Kärntnerisch, weil mir das so gut gefällt und ich frag' immer meinen Freund aus dem Seminar, der bringt mir paar Dinge bei. Ich finde das sympathisch und würd' das gern' können.
- 85 **I:** Kannst du schon ein paar Dinge sagen?
- Versich.:** [Pause] [lachen] jetzt speziell nicht, aber– jetzt fällt mir nichts ein.
- I:** Was sagen die immer, sagen die nicht immer wohl?
- 90 **Versich.:** Ja, wohl, oder nit, oder ja [lacht] und die haben den Mund immer ur weit offen.
- I:** Was haben die? Den Mund haben sie weit offen?
- Versich.:** Ja, ja, speziell er und den Mundwinkel immer so verzogen bei der Aussprache. Und ja, aber es gibt, ich hab' zwei Kollegen aus Kärnten und der eine spricht schlimmer als der andere. Der andere spricht richtig verständlich, er hat nur ein paar Wörter im Dialekt und ich versteh' ich und beim anderen, da versteh' ich vielleicht nur 30 Prozent.
- 95 **I:** Vielleicht sind sie nicht aus der gleichen Region?
- Versich.:** Oja, beide aus Spital an der Drau.
- 100 **I:** Interessant. Was glaubst du, woran das liegt.
- Versich.:** Ok ich weiß nicht, ob das sein Ursprung ist, vielleicht ist er dort hingezogen. Es ist wahrscheinlich das. Würd' ich sagen, ich weiß es nicht, aber ich würd' das sagen.
- I:** Ich hab' noch eine Frage, weil du gesagt hast, du würdest gerne Kärntnerisch lernen, denkst du, dass man das lernen kann?
- 105 **Versich.:** Lernen ja, wenn ich, ich andauernd mit ihm was zu tun hätte. Wir sehen uns nur in vier oder fünf Seminaren im Jahr, also mit allen Einsteigern bei der Versicherung. Also ich sehe ihn nicht so oft, vielleicht vier Wochen im Jahr und das ist zu wenig.

- 110 **I:** [Lacht] Dann frisst du dein Kärntnerisch auf?
Versich.: [Lacht] Ja, ein bisschen, aber wenn ich jetzt andauernd mit ihm wäre, wär's halt was anderes. Mir gefällt einfach seine Aussprache.
I: Eine allerletzte Frage - bist du in einer Beziehung?
Versich.: Ja, mit einer Österreicherin.
- 115 **I:** Super, vielen Dank!
Versich.: Ja, gerne! Kein Problem.

Interview 6

Werkzeugbautechniker am 20.10.2013, Wien

- I:** Am Anfang ist es noch ganz leicht, es geht nur um deine sozialen Daten. Wie alt bist du?
Werk.: 20.
- I:** Wo wurdest du geboren?
5 **Werk.:** In Wien.
I: In welchen Ländern hast du bis jetzt gelebt?
Werk.: In Pressbaum. Also in Österreich.
I: Was machst du beruflich?
Werk.: Ich bin Werkzeugbautechniker.
- 10 **I:** Welche Sprachen sprichst du?
Werk.: Deutsch und Bosnisch und ein bisschen Englisch.
I: Und prozentuell aufgeteilt, was würdest du da sagen?
80 Prozent sicher Deutsch. Mindestens.
- I:** Wie haben eigentlich deine Eltern mit dir gesprochen?
15 **Werk.:** Unterschiedlich. Aber zum größtenteils Bosnisch zu 70% so.
I: Ok. Sprichst du einen österreichischen Dialekt?
Werk.: Ich würd' nein sagen.
I: Und verstehst du ihn?
Werk.: Ja, zum Großteil schon.
- 20 **I:** Denkst du, dass du verschiedene österreichische Dialekte unterscheiden könntest?
Werk.: Ich glaub' nicht, nein.
I: Klingt für dich ein österreichischer Dialekt sympathischer als ein anderer?
Werk.: Nein, würde ich nicht sagen. Es ist wie ein Charakter von einem Bundesland.
- 25 **I:** Einer spricht so und der andere so. Es ist gleich.
I: Jetzt wird es schwierig [lacht], wo siehst du den Unterschied zwischen Dialekt und Hochdeutsch?
Werk.: Wo ich den Unterschied sehe?
I: Ja.
- 30 **Werk.:** Von den ganzen Wörtern, der Aussprache, es gibt ja auch Wörter im Dialekt, die würde man im Hochdeutsch nicht verstehen, also man könnte sie nicht mal übersetzen ins Hochdeutsche. Außerdem, komplett andere Schreibweise, als in der Schule gelernt. Man denkt aber auch eher ans ländliche, nicht an die Stadt. Es sind auch teilweise andere Wörter, die es im Dialekt gibt.
- 35 **I:** Findest du, dass man einen Dialekt sprechen sollte?
Werk.: Nein, find' ich nicht. Ich find' nur wichtig, dass man Hochdeutsch kann, also nur so, dass man sich verständigen kann. Es kommt auch auf die Region an, wo man ist.
I: Was verbindest du mit dem Wort Dialekt?
40 **Werk.:** Was ich im Prinzip schon gesagt habe, eben das ländliche, Bundesländer, dann Österreich als Land und auch Niederösterreich.
I: Glaubst du, dass man einen typischen Dialektsprecher oder eine typische Dialektsprecherin charakterisieren könnte?

- 45 **Werk.:** Also, wirklich können tut man sich nicht, man kann keinen typischen Dialektsprecher charakterisieren. Es kann ja genauso gut ein Anzugträger Dialekt sprechen, wie ein Latzhosenträger, oder umgekehrt. Aber man kann jetzt nicht sagen, der trägt einen Anzug der spricht nur Hochdeutsch, das kann man nicht sagen.
- I:** Man kann das also nicht verallgemeinern?
- 50 **Werk.:** Genau. Ich würd' vielleicht sogar sagen, nein, das kann man nicht sagen, dass ich jetzt sag', dass die im Dialekt einen besseren Charakter haben, aber das kann man auch nicht sagen, dass kommt auch drauf an, auf den Menschen. Ich hab' wirklich keine Vorurteile.
- I:** Ich verstehe. Hast du noch Anmerkungen?
- 55 **Werk.:** Nein, eigentlich nicht, vielleicht sollte man es in der Schule, also zum Dialekt, dazu etwas lernen.
- I:** Wirklich? Wie haben Lehrer bei euch in der Schule gesprochen?
- Werk.:** Na, eh Hochdeutsch, aber es wär' halt schon interessant.
- I:** Ja, das stimmt! Noch eine letzte Frage - bist du in einer Beziehung?
- 60 **Werk.:** Nein.
- I:** Danke.
- Werk.:** Gern.

Interview 7

Schüler 2 am 20.10.2013, Wien

- I:** Wie alt bist du?
- Schüler 2:** Ich bin 23 ein halb.
- I:** Wo wurdest du geboren?
- Schüler 2:** Also ich bin in Wien geboren, aber in Niederösterreich aufgewachsen.
- 5 **I:** Immer in derselben Straße.
- Schüler 2:** Aha und wo ist diese Straße.
- Schüler 2:** In Pressbaum.
- I:** Was machst du beruflich?
- Schüler 2:** Abendschule, mach' ich jetzt.
- 10 **I:** Ok. Welche Sprachen sprichst du?
- Schüler 2:** Deutsch und Serbokroatisch und Englisch, aber so schlecht, wie meine Mutter Deutsch spricht. Aber wenn ich BBC schaue, dann versteh' ich schon ein Drittel.
- I:** Und was würdest du sagen, welche Sprache verwendest du täglich mehr?
- 15 **Schüler 2:** Das ist ganz verschieden. Es kommt auf die Personen an. Daheim wird nur Serbokroatisch gesprochen. Mit Freunden meistens Deutsch. Aber es kann von Person zu Person verschieden sein.
- I:** Kannst du das prozentuell aufteilen, welche Sprache häufiger?
- Schüler 2:** Es ist situationsabhängig, aber ja, so ungefähr 80% Deutsch, also eher Deutsch.
- 20 **I:** Sprichst du einen österreichischen Dialekt?
- Schüler 2:** Ja.
- I:** Und welchen Dialekt?
- Schüler 2:** [Seufzer] Wie gesagt, also, wie ich 2006 in nach St. Pölten in die Schule gekommen bin da hab' ich halt Hochdeutsch gesprochen, aber irgendwie, ja den St. Pöltner Dialekt, würd' ich am ehesten sagen, dass das ist halt, der da oben gesprochen wird und ja, den sprech' ich und ich spreche aber auch nur im Dialekt, wenn ich mit, nur mit richtigen Native-Speakern mich unterhalte.
- 25 **I:** Kannst du erklären, was du mit Native-Speaker meinst?
- Schüler 2:** Naja die Zugrasten, die können das nicht sprechen und verstehen oft auch nicht. Also mit alteingesessenen Österreichern, die die hier, also die Kinder von Migranten, von Einwanderern, die sprechen meistens Hochdeutsch, außer
- 30

- wenn ich in St. Pölten bin, also bei alten Schulfreunden, die reden sehr wohl im Dialekt und mit denen red' ich dann auch Dialekt.
- 35 **I:** Obwohl sie Migrantenkinder sind?
Schüler 2: Ja, ja, aber bei den ist das anders, weil, weil für die ist der Dialekt noch irgendwie normaler.
- I:** Normaler? Als bei wem?
Schüler 2: Als zum Beispiel für die Migranten hier hier in Pressbaum bzw. es gehen viele in Wien in die Schule und die sprechen eher Hochdeutsch.
- 40 **I:** Ok, dann sprichst du den Dialekt durchgehend, oder?
Schüler 2: Ja, schon durchgehend, ja.
I: Und hauptsächlich mit alteingesessenen Österreichern?
Schüler 2: Ja und eben mit Freunden.
- 45 **I:** Ok und sprichst du dann nur diesen St. Pöltner Dialekt, oder?
Schüler 2: Ja, wenn es ihn gibt, aber er ist sicher breiter gestreut, es ist nicht nur auf die Stadt begrenzt.
I: Sonst beherrscht du keinen anderen Dialekt, oder?
Schüler 2: Nein, nein. Nur so, ich kann ein bisschen den Schwäbischen nachmachen, aber den Faden behalten, nein, das kann ich nicht. Ich kann nur den, den ich gezwungenermaßen gelernt hab', damals in der Schule mit 15, das hat sich einfach so eingeschlichen, unbemerkt.
- 50 **I:** Das heißt, du bist nicht damit aufgewachsen?
Schüler 2: Nein, wie gesagt ich hab' bis zu meinem 15. Lebensjahr Hochdeutsch gesprochen.
- 55 **I:** Hattest du dann eigentlich Probleme, den Dialekt zu verstehen, als du nach St. Pölten in die Schule gekommen bist?
Schüler 2: Ich kann mich nicht bewusst daran erinnern. Aber glaub' nicht. Aber mein Cousin hat mich nach einem halben Jahr darauf angesprochen, dass ich anders rede.
- 60 **I:** Denkst du, dass du verschiedene österreichische Dialekte unterscheiden könntest?
Schüler 2: Nein. Ich hab' eine Situation gehabt, da war ich mir sicher, dass der ein Kärntner ist und ich hab' ich dann gefragt und er hat gesagt, dass er schon ein Tiroler ist.
- 65 **I:** Klingt für dich ein österreichischer Dialekt sympathischer als ein anderer?
Schüler 2: Ja, das Schwäbische klingt manchmal ganz nett. Das hat was Liebliches. Aber am ehesten taugt mir, dass österreichisch eingefärbte Hochdeutsch, also, wie Nachrichtensprecher sprechen zum Beispiel.
- 70 **I:** Was ist für dich persönlich, der Unterschied zwischen dem Dialekt und Hochdeutsch?
Schüler 2: Naja, Hochdeutsch, Dialekt wird einem in die Wiege gelegt und Hochdeutsch, das lernt man, oder? Ich glaub, das kann ich nicht adäquat beantworten, [Pause] Aber zum Finanzamt würd' ich jetzt auch nicht gehen und sagen Griaß eich, i brauch... ja. Aber im Grunde, man kann schon sagen, dass Hochdeutsch, also so reines Hochdeutsch, nur man, also das man das nur im Fernsehen hört. Aber alle Dialekte, ich mein' alle Bundesländer haben ihre Dialekte. Der Dialekt ist etwas Kulturelles und Traditionelles in Österreich.
- 75 **I:** Ich verstehe. Findest du, dass man einen österreichischen Dialekt sprechen sollte?
Schüler 2: Naja, ich glaube, wenn man ihn beherrscht [Pause]. Doch, würd' ich schon sagen. Es ist so, dass die meisten ihn verstehen, aber nicht sprechen und es ist vor allem im Alltag vor allem, dort, wo's gesprochen wird, ja, da klingt es natürlicher. Wenn jemand keinen spricht, dann ist er wahrscheinlich nicht von dort. Speziell, wenn es um die Zuwanderer geht, sie solln aber zuerst mal lernen richtig Hochdeutsch zu sprechen. Was wirklich schrecklich ist, wenn man ein gebrochenes Dialekt-Deutsch spricht, so wie mein Großvater, der ist seit 1968 hier und der redet, er kann sich zwar verständigen, aber er, teilweise forciert er den Dialekt und das klingt dann nicht sehr. Meiner Meinung nach, jemand der hierherkommt, der ist gut damit beraten, zuerst Hochdeutsch zu lernen.
- 85
90

- I:** Ich hab' noch zwei Fragen, was fällt dir zu Dialekt ein?
- Schüler 2:** Soll ich jetzt so reden?
- I:** Na, was fällt dir ein, wenn jemand sagt Dialekt, was fällt dir da ein?
- 95 **Schüler 2:** Am ehesten etwas Vertrautes, da wo man aufgewachsen ist. Ja, also ich, der Dialekt ist schon etwas Vertrautes und Familiäres, aber das stimmt dann bei mir eigentlich auch wieder nicht, weil ich ihn erst mit 15 angefangen hab' zu sprechen. Ich find', Dialekt ist die Zeit des Erwachsenwerdens.
- I:** Verbindest du sonst noch etwas mit dem Dialekt?
- 100 **Schüler 2:** Ja, wie gesagt, die Heimat, aus welchem Bundesland jemand kommt und überhaupt, Österreich, weil der Dialekt schon sowas österreichisches ist. Es gibt, das hab' ich eh schon erwähnt, das Schwäbische oder das Sächsische, aber der Dialekt ist für mich etwas Österreichisches.
- I:** Ok, danke. Die letzte Frage, glaubst du, dass es typische DialektsprecherInnen gibt?
- 105 **Schüler 2:** [Lachen] Männlich, über 30, [Pause] ähm eher nicht so gebildet, sagen wir's mal so, ja irgendwo im einfachen Bereich tätig, ja, Raucher [Lachen].
- I:** Raucher [Lachen]?
- Schüler 2:** Ja [Lachen], es ist so, also Frauen reden, bei uns zumindest in Pressbaum [Gemurmel] je nach dem, aber eher eher so eine männliche G'schicht, der Dialekt, wenn man mich fragt, aber vielleicht deckt sich, also, das ist meine persönliche Einschätzung.
- 110 **I:** Interessant. Aja, noch eine Frage, bist du in einer Beziehung?
- Schüler 2:** Ja, wieso? Ich hab' eine Freundin.
- 115 **I:** Mich würd' nur interessieren, welche Sprachen sie spricht.
- Schüler 2:** Aso, Deutsch und ich glaub' Englisch auch.
- I:** Hast du noch Fragen?
- Schüler 2:** Nein, keine Fragen.
- I:** Danke.
- 120 **Schüler 2:** Bitte, bitte.

Interview 8

Schülerin 1 am 09.01.2014, Krems/Donau

- I:** Wie alt bist du?
- Schülerin 1:** 17.
- I:** Wo wurdest du geboren?
- Schülerin 1:** Hier in Krems.
- 5 **I:** In welchen Ländern hast du bis jetzt gelebt?
- Schülerin 1:** Nur hier in Österreich.
- I:** Wo genau?
- Schülerin 1:** Eh, immer hier in Krems.
- I:** Bist du berufstätig?
- 10 **Schülerin 1:** Nein, ich geh' noch in die HAK.
- I:** Welche Sprachen sprichst du?
- Schülerin 1:** Kroatisch, Deutsch, Englisch und jetzt auch schon ein bisschen Spanisch.
- I:** Wie haben deine Eltern mit dir gesprochen?
- Schülerin 1:** Hauptsächlich auf Kroatisch, aber manchmal auch auf Deutsch.
- 15 **I:** Unterschiedlich.
- I:** Welche Sprachen verwendest du täglich?
- Schülerin 1:** Täglich Deutsch und Kroatisch eigentlich.
- I:** Kannst du das in Prozent ausdrücken, welche Sprache wie viel.
- Schülerin 1:** Ja, so circa 80% Deutsch und dann eben 20% Kroatisch. Das spreche ich eben eher zuhause.
- 20 **I:** Sprichst du einen österreichischen Dialekt?
- Schülerin 1:** Ja.

- I:** Welchen?
- Schülerin 1:** Den niederösterreichischen Dialekt.
- 25 **I:** Und mit wem sprichst du diesen Dialekt?
- Schülerin 1:** Mit Freunden meistens.
- I:** Nur mit Freunden?
- Schülerin 1:** [Pause] Naja, auch mit anderen Personen, die im Dialekt sprechen.
- I:** Verwendest du dann nur dialektale Wörter oder sprichst du ihn durchgehend?
- 30 **Schülerin 1:** [Pause] Schon durchgehen dann.
- I:** Sprichst du außer, den niederösterreichischen Dialekt, noch einen anderen Dialekt?
- Schülerin 1:** Nein.
- I:** Glaubst du, dass du verschiedene österreichische Dialekte unterscheiden bzw. dem Bundesländern zuordnen kannst?
- 35 **Schülerin 1:** Wahrscheinlich könnte ich nicht alle Dialekte erkennen oder zuordnen, aber die meisten schon.
- I:** Klingt ein österreichischer Dialekt für dich sympathischer als ein anderer?
- Schülerin 1:** Schwer zu sagen, ich find's ganz sympathisch, wie die Wiener reden, das hat schon etwas [Pause] vielleicht Interessantes.
- 40 **I:** Verstehe. Bist du eigentlich mit dem Dialekt aufgewachsen?
- Schülerin 1:** Ja, ich bin schon mit dem Dialekt aufgewachsen, weil der Dialekt überall gesprochen wird.
- I:** Auch zuhause?
- 45 **Schülerin 1:** [Lacht] Nein, zuhause nicht, also da wird meistens Kroatisch geredet oder beides, also Deutsch und Kroatisch gemischt.
- I:** Verstehe. Was ist für dich persönlich der Unterschied zwischen Dialekt und Hochdeutsch?
- Schülerin 1:** Der Dialekt ist im Grunde eine mündliche Sprachform, es ist eher auf Orte und Gebiete beschränkt und der Hochdeutsch ist, was generell für Schulen als Norm festgelegt wurde. Man lernt Hochdeutsch in Schulen und es ist das Formelle, das schön Sprechen.
- 50 **I:** Ok, und findest du persönlich, dass es wichtig ist, einen Dialekt zu sprechen?
- Schülerin 1:** Ja, teilweise schon. Ich finde, wenn sich aus dem ganz ausschließt, dann [Pause] also ich denke oft, dass ich mit meinen Freunden über Dinge lache und die auch nur so lustig sind, weil es einfach im Dialekt so rüberkommt. Auf Hochdeutsch wäre das wahrscheinlich nur halb so lustig. Es es ist, es kommt wahrscheinlich auf die Person an, aber für mich ist es schon wichtig.
- I:** Was verbindest du persönlich mit dem Wort Dialekt?
- 60 **Schülerin 1:** Ganz spontan fällt mir zum Beispiel Österreich ein und die verschiedenen Bundesländer. Und, ich denk' schon an etwas eher Ländliches.
- I:** Ok und meine letzte Frage lautet, denkst du, dass es einen typischen Dialektsprecher oder eine typische Dialektsprecherin gibt?
- Schülerin 1:** Nein, das denke ich nicht. Ich sehe mich selbst auch nicht als typische Dialektsprecherin, das kann man so nicht einfach sagen.
- 65 **I:** Ja, verstehe. Ein kurze Frage noch – bist du in einer Beziehung?
- Schülerin 1:** Nein [lacht].
- I:** Ok, danke [lacht].
- Schülerin 1:** Gerne.

Interview 9

Schülerin 2 am 09.01.2014, Krems/Donau

- I:** Wie alt bist du?
- Schülerin 2:** 17 Jahre alt.
- I:** Wo wurdest du geboren?
- Schülerin 2:** In Krems an der Donau.

- 5 **I:** In welchen Ländern hast du bis jetzt gelebt?
Schülerin 2: Gelebt hab' ich nur in Österreich.
I: Und wo genau?
Schülerin 2: Immer in Krems.
I: Arbeitest du?
- 10 **Schülerin 2:** Nein, ich geh' in die HAK.
I: Welche Sprachen sprichst du?
Schülerin 2: Deutsch und Kroatisch fließend und Kroatisch ja, recht gut und Spanisch lern' ich g'rad.
I: Wie haben deine Eltern mit dir gesprochen?
- 15 **Schülerin 2:** Meistens auf Kroatisch, aber wir sprechen daheim manchmal auch beide Sprachen, wir, besonders mein Bruder und ich, wir mischen sehr oft Kroatisch und Deutsch, weil uns manchmal ein Wort nicht einfällt oder manchmal kennen wir das Wort gar nicht.
I: Ich versteh' das gut. Welche Sprachen verwendest du täglich?
- 20 **Schülerin 2:** Deutsch und Kroatisch. Kroatisch, wie gesagt, wenn dann eher zuhause.
I: Könntest du das in Prozent sagen, wie viel Deutsch und wie viel Kroatisch?
Schülerin 2: Deutsch so 80% sicher.
I: Sprichst du einen österreichischen Dialekt?
Schülerin 2: Ja, den niederösterreichischen.
- 25 **I:** Und mit wem sprichst du diesen Dialekt?
Schülerin 2: [Pause] Unter Freunden eigentlich.
I: Verwendest du nur dialektale Wörter oder sprichst du ihn durchgehend?
Schülerin 2: Ich denke, schon durchgehend, ja.
- 30 **I:** Sprichst du außer, den niederösterreichischen Dialekt, noch einen anderen Dialekt?
Schülerin 2: Nicht das ich wüsste [lacht].
I: Glaubst du, dass du verschiedene österreichische Dialekte unterscheiden kannst?
Schülerin 2: Wahrscheinlich schon, aber ich hab's noch nie ausprobiert. Hier bei uns, als in meinem Freundeskreis kommen die Leute alle aus der Umgebung und da ist schwierig zu sagen, ob ich andere Dialekt unterscheiden kann.
- 35 **I:** Klingt ein österreichischer Dialekt für dich sympathischer als ein anderer?
Schülerin 2: Das kann ich eben nicht wirklich sagen, dazu müsste ich wirklich einmal, alle Bundesländer besuchen [lacht].
- 40 **I:** Ja, stimmt, verstehe. Bist du mit dem Dialekt aufgewachsen?
Schülerin 2: Naja, von Zuhause aus nicht. Meine Eltern sprechen selbst keinen Dialekt. Die sind froh, wenn sie Hochdeutsch können, aber die meisten meiner Freunde und Freundinnen sprechen Dialekt und ob man will oder nicht, man gewöhnt sich das an und deswegen, ja, aus der Sicht schon, wenn man jetzt nur den Kindergarten und die Schule betrachtet, aber aufgewachsen im Sinne, von Daheim mitbekommen – nein, das nicht.
- 45 **I:** Alles klar, macht Sinn. Was ist dein persönlicher Unterschied zwischen Dialekt und Hochdeutsch?
Schülerin 2: Hochdeutsch ist, das ist im Grunde vorgeschrieben und festgelegt, wie man das, also es gibt Regeln. Es ist etwas Einheitliches, was für das ganze Land gilt und Dialekt ist eher eine lockere Sprachform, für mich zumindest.
- 50 **I:** Findest du persönlich, dass es wichtig ist, einen Dialekt zu sprechen?
Schülerin 2: Nein, also ich finde, man muss keinen Dialekt unbedingt sprechen. Es ist nicht so, als wenn man mit Hochdeutsch nicht durchkommen würde. Jeder in Österreich sollte Hochdeutsch verstehen. Man muss nicht verlangen, dass jemand zusätzlich Dialekt spricht.
- 55 **I:** Ok, was sind deine Assoziationen zum Dialekt?
Schülerin 2: Österreich, Heimat, meine Freunde, dann [Pause] Vertrautheit, weil, wenn man den Dialekt hört, dann erinnert er dich an das Umfeld und du verbindest damit deine Heimat, dein Bundesland.
- 60 **I:** Ok und denkst du, dass es einen typischen Dialektsprecher oder eine typische Dialektsprecherin gibt?

- Schülerin 2:** Ich wüsste nicht, wer das sein sollte [lacht].
I: Ok, eine letzte persönliche Frage bist du in einer Beziehung?
65 **Schülerin 2:** Nein.
I: Vielen, vielen Dank!
Schülerin 2: Bitte.

Interview 10

Zahnarzttechnikerin am 09.01.2014, Krems/Donau

- I:** Wie alt bist du?
Zahnarztzt.: 23.
I: Wo wurdest du geboren?
Zahnarztzt.: In Tulln.
5 **I:** In welchen Ländern hast du bis jetzt gelebt?
Zahnarztzt.: Nur in Österreich.
I: Und wo genau?
Zahnarztzt.: In Krems.
I: Was ist dein Beruf?
10 **Zahnarztzt.:** Ich bin Zahnarzttechnikerin bei einem Zahnarzt in Krems.
I: Welche Sprachen sprichst du?
Zahnarztzt.: Deutsch, Englisch und Kroatisch.
I: Wie haben deine Eltern mit dir gesprochen?
Zahnarztzt.: Serbokroatisch.
15 **I:** Welche Sprachen verwendest du täglich?
Zahnarztzt.: Deutsch und Kroatisch. Beide Sprachen, es kommt auf die Situation an und die Person an.

I: Wie meinst du das?
20 **Zahnarztzt.:** Naja, ich habe viele Freunde, die aus Bosnien, Kroatien oder Serbien kommen und wir sprechen meistens auf Serbokroatisch. Manchmal mischen wir schon auch Deutsch, aber es spricht auch nicht jeder gleich Deutsch.
I: Kannst du in Prozent ausdrücken, wie viel du auf Serbokroatisch sprichst und wie viel auf Deutsch?
Zahnarztzt.: Ja, ich würd' sagen so 60% Deutsch, einfach weil ich in der Arbeit nur Deutsch spreche und 40% dann Serbokroatisch, zuhause und unter Freunden.
25 **I:** Ok, verstehe. Sprichst du einen österreichischen Dialekt?
Zahnarztzt.: Ja, würd' ich schon sagen.
I: Welchen?
Zahnarztzt.: Niederösterreichischen Dialekt.
30 **I:** Mit wem sprichst du diesen Dialekt?
Zahnarztzt.: Ich passe mich ganz der Person an. Es kommt drauf an, wie die Leute mit mir sprechen, wenn ich sehe, dass sie Dialekt sprechen, dann spreche ich auch Dialekt, wenn nicht, dann nicht.
I: Verstehe und verwendest du nur dialektale Wörter oder sprichst du ihn durchgehend?
35 **Zahnarztzt.:** Ich glaube, durchgehend. Aber man achtet ja nicht wirklich darauf. Das passiert dann ganz automatisch.
I: Sprichst noch einen anderen Dialekt außer dem?
Zahnarztzt.: Nein.
40 **I:** Und könntest du verschiedene österreichische Dialekte unterscheiden?
Zahnarztzt.: Ich denke schon, die meisten sicher.
I: Klingt ein österreichischer Dialekt sympathischer als ein anderer? Was denkst du?
Zahnarztzt.: [Lacht] Ich find' das Wienerische ganz lieb. Es ist so speziell und hat so einen Wiedererkennungswert, das macht es für mich interessant.
45 **I:** Ja, das ist wirklich speziell [lacht].

- Zahnarzt.:** [Lacht] Ja.
- I:** Ok, bist du mit dem Dialekt aufgewachsen?
- Zahnarzt.:** Ja, in gewisser Weise schon, da die Menschen in meiner Umgebung vor allem Dialekt gesprochen haben.
- 50 **I:** Was ist dein persönlicher Unterschied zwischen Dialekt und Hochdeutsch?
- Zahnarzt.:** Dialekt ist eine Sprachform, die eher einfach ist auf das mündliche ausgerichtet mit traditionellen Wörtern, die einen gewissen Ursprung haben und Hochdeutsch [Pause] Hochdeutsch zwar deutlicher, aber es ist auch, ja, es, sie unterscheiden sich, in den Wörtern und in der Aussprache und vom Kontext, in denen man sie verwendet.
- 55 **I:** An welche Kontexte denkst du jetzt?
- Zahnarzt.:** Ja, an keinen konkreten, aber Hochdeutsch ist die Sprache fürs Offizielle. Ein Nachrichtensprecher oder ein Bundespräsident hält keine Rede im Dialekt, da ist der Kontext einfach wichtig und dann entscheidet man, wie man spricht.
- 60 **I:** Ok, ich verstehe was du meinst. Denkst du dann, dass es wichtig ist, einen Dialekt zu sprechen?
- Zahnarzt.:** Ich muss ehrlich sagen, ich find's nicht unwichtig [lacht]. Die Leute begegnen dir schon anders, also am Land, mein' ich, wenn man im Dialekt spricht. Das ist wie eine Gleichstellung und Annahme einer bestimmten Kultur und Tradition und gerade, wenn man am Land aufwächst, gehört das dazu.
- 65 **I:** Was verbindest du generell mit dem Wort Dialekt? Also egal was.
- Zahnarzt.:** Andere Wörter, andere Schreibweise und dann generell Niederösterreich und die verschiedenen anderen Bundesländer.
- 70 **I:** Sonst noch was?
- Zahnarzt.:** [Pause] Nein, eigentlich nicht.
- I:** Ok! Glaubst du, dass es einen typischen Dialektsprecher oder eine typische Dialektsprecherin gibt?
- Zahnarzt.:** Ich glaub' nicht, nein.
- 75 **I:** Wir sind schon am Ende, noch eine kurze Frage – bist du in einer Beziehung?
- Zahnarzt.:** Ja, warum?
- I:** Ich möchte' nur kurz wissen, welche Sprachen dein Partner spricht.
- Zahnarzt.:** So wie ich eigentlich. Deutsch, Serbokroatisch und Englisch.
- I:** Danke!
- 80 **Zahnarzt.:** Ja, bitte. Ich hoffe, ich konnte helfen.

Interview 11

Einzelhandelskauffrau am 04.04.2015, Krems/Donau

- I:** Wie alt bist du?
- Einzelh.:** Ich bin 22.
- I:** Wo wurdest du geboren?
- Einzelh.:** In Krems.
- 5 **I:** In welchen Ländern hast du bis jetzt gelebt?
- Einzelh.:** Seit der Geburt nur in Krems.
- I:** Was ist dein Beruf?
- Einzelh.:** Ich hab' die Handelsschule gemacht und arbeite derzeit als Einzelhandelskauffrau bei *.
- 10 **I:** Welche Sprachen sprichst du?
- Einzelh.:** Deutsch und Kroatisch. Und Englisch, aber ich hab' schon viel vergessen, aber ja, verständigen kann ich mich schon, ohne Probleme. Ich spreche es nur nicht so, wie Deutsch.
- I:** Ok, ja, es geht jetzt eh nicht um die Höhe der Kompetenz, das passt schon. Wie haben deine Eltern mit dir gesprochen?
- 15 **Einzelh.:** Beides eigentlich also sowohl Deutsch als auch Kroatisch, aber mehr schon Kroatisch.
- I:** Welche Sprachen verwendest du täglich?

- 20 **Einzelh.:** Es ist so, also wir, mein Mann und ich, sprechen beide Sprachen. In der Arbeit, das ist eh klar, da sprech' ich nur auf Deutsch. Und zuhause, das ist unterschiedlich. Wir sprechen, also ich spreche mit meinem Mann auch auf Deutsch, aber dann gibt es auch Phasen, wo wir wieder mehr Bosnisch reden und das fühlt sich auch gut an, also das brauch' ich schon auch.
- I:** Und mit Freunden, wie sprichst du da?
- 25 **Einzelh.:** Auch unterschiedlich. Teils Kroatisch und teils Deutsch und teils beides zusammen [lacht].
- I:** [Lacht] Ja, das kenne ich, aber kannst du in Prozent ausdrücken, wie viel du auf Kroatisch sprichst und wie viel auf Deutsch? Also während eines Tages, mein' ich.
- 30 **Einzelh.:** Alles zusammen würde ich sagen so ungefähr 60% Deutsch und den Rest auf Kroatisch.
- I:** Ok. Komme wir jetzt zu den Fragen über den Dialekt. Sprichst du einen Dialekt?
- Einzelh.:** Ja, ich spreche einen Dialekt. Obwohl, ich spreche ihn immer weniger. Mir fällt das selber auf, dass ich früher viel öfter im Dialekt gesprochen habe, aber jetzt, es ist durch das Arbeiten vor allem, man bemüht sich dann schon, schöner zu sprechen mit den Kunden auch und ja, das hat dann so abgenommen.
- 35 **I:** Ok, aber, welchen Dialekt beherrschst du?
- 40 **Einzelh.:** Na den niederösterreichischen Dialekt.
- I:** Und wenn das so abgenommen hat, mit wem sprichst du dann noch Dialekt?
- Einzelh.:** Ja eh, das überleg' ich auch g'rad. Also am ehesten noch mit meinen alten Schulfreundinnen, aber die seh' ich leider auch nicht mehr so oft, deswegen eben, deswegen hab' ich gemeint, dass ich mittlerweile weniger Dialekt spreche.
- 45 **I:** Ich verstehe, aber wenn du diese Freundinnen triffst, redest du dann durchgehend im Dialekt oder wie ist das?
- Einzelh.:** Ja, dann eigentlich schon durchgehend. Es kommt auch darauf an, worüber wir reden, aber meistens ist das schon durchgehend Dialekt.
- 50 **I:** Sprichst noch einen anderen Dialekt?
- Einzelh.:** Nein, nur so, wie ich es hier in dieser Gegend mitbekommen habe. Teilweise kenne ich schon viele Leute die aus anderen Ortschaften in Niederösterreich kommen und es gibt schon starke Unterschiede auch zwischen den Dialekten. Wenn ich zum Beispiel an eine Kollegin aus Zwettl denke, ich finde, sie spricht noch stärkeren Dialekt. Also ich hab' keine Probleme das zu verstehen, aber mir fällt schon auf, dass es nicht ganz gleich ist.
- 55 **I:** Ok, ja, das liegt schon auch ein bisschen weiter weg. Und könntest du verschiedene österreichische Dialekte unterscheiden?
- Einzelh.:** Ja, eben.
- 60 **I:** Denkst du, dass du verschiedene österreichische Dialekte unterscheiden könntest?
- Einzelh.:** Ich glaub' nicht, dass mir das wirklich gelingen würd'. So, wie man hier spricht, dass würd' ich schon wiedererkennen, aber das kann, wenn man, ich weiß nicht, zum Beispiel nach Amstetten fährt, wieder ein bisschen anders klingen, deswegen, 100%ig könnte ich das wahrscheinlich nicht erraten, woher der Sprecher kommt.
- 65 **I:** Klingt für dich persönlich ein österreichischer Dialekt sympathischer als ein anderer?
- Einzelh.:** Nein, ich würde da keine Präferenzen abgeben. Der Dialekt, die Dialekte, die in den Bundesländern gesprochen werden, sind alle sympathisch und ich möchte da keine Reihung abgeben, weil der Dialekt einfach zu diesem, zu dieser bestimmten Region gehört und ob das jetzt sympathisch ist oder nicht, das ist, also ich hab' da auch noch nie darüber nachgedacht. Ja.
- 70 **I:** Ok, kein Problem! Bist du mit dem Dialekt aufgewachsen?
- 75 **Einzelh.:** Naja, nicht direkt aufgewachsen, aber mitbekommen habe ich den Dialekt schon, einfach von den anderen Menschen und Freunden.

- I:** Ok, verstehe. was ist dein persönlicher Unterschied zwischen Dialekt und Hochdeutsch?
- 80 **Einzelh.:** [Seufzer] Mein persönlicher Unterschied? Ja, Dialekt ist so, so das bisschen dreckigere, weißt du was ich mein', das bisschen ja, ich weiß nicht, wie ich das beschreiben soll.
- I:** Vielleicht besser, was dann Hochdeutsch–
- 85 **Einzelh.:** Ja, ja. Hochdeutsch ist eben das, wo man sich anstrengen muss, man muss darauf achten, ob man, dass man korrekt spricht und so richtiges, reines Hochdeutsch, das klingt irgendwie auch unnatürlich. Man hört das ja so eigentlich kaum.
- I:** Ja, ok. Ich hab' noch ein paar Fragen, aber wir sind schon fast am Ende. Denkst du dann, man sollte einen Dialekt beherrschen?
- 90 **Einzelh.:** Nein, meiner Meinung nach nicht. Man muss das nicht unbedingt können. Sicher, es ist nicht schlecht, wenn man es kann, aber man muss es nicht können. Ich denke an meinen Vater, der teilweise sehr viele dialektale Ausdrücke benutzt, aber das witzige ist, dass er das selbst gar nicht weiß [lacht]. Das ist dann fast schon traurig.
- I:** Ja, das kann ich mir vorstellen. Gut, was fällt dir ganz spontan zu Dialekt ein?
- 95 **Einzelh.:** Was mir dazu einfällt? Soll ich jetzt im Dialekt reden, oder wie?
- I:** Nein, also eher, welche anderen Wörter ihn zum Dialekt einfallen, welche Bilder entstehen in ihrem Kopf, wenn sie an Dialekt denken?
- Einzelh.:** Aso! Ja, was fällt mir dazu ein [Pause]. Etwas Vertrautes, Österreich, die ganzen Bundesländer mit ihren Dialekten und sicher, man denkt schon auch ein bisschen so an Bauern, aber ja, ich weiß nicht.
- 100 **I:** Ok, na, passt eh schon. Eine Frage noch – glaubst du, dass es einen typischen Dialektsprecher bzw. eine typische Dialektsprecherin gibt?
- Einzelh.:** Einen typischen Dialektsprecher gibt es nicht, ganz sicher.
- I:** Danke! Wir sind am Ende.
- 105 **Einzelh.:** Ok, bitte, hab' ich gern gemacht.

Interview 12

Büroangestellte am 06.04.2016, Krems/Donau

- I:** Wie alt bist du?
- Büroang.:** Ich bin 24.
- I:** Wo wurdest du geboren?
- 5 **Büroang.:** In Krems, Österreich.
- I:** In welchen Ländern hast du bis jetzt gelebt?
- Büroang.:** In Österreich.
- I:** Was ist dein Beruf?
- Büroang.:** Ich arbeite im Büro bei der Firma *
- I:** Welche Sprachen sprichst du?
- 10 **Büroang.:** Deutsch und Bosnisch. Englisch ein bisschen und Spanisch auch ein bisschen.
- I:** Und welche Sprache verwendest du täglich mehr?
- Büroang.:** Das kommt drauf an, in der Arbeit nur Deutsch und zuhause beides, Bosnisch und Deutsch.
- I:** Und wovon hängt das bei dir ab, wie du mit einer Person sprichst? Könntest du das in Prozent ausdrücken, welche Sprache du wie oft verwendest?
- 15 **Büroang.:** Hm, im Grunde spreche ich fast nur Deutsch. In der Arbeit spreche ich Deutsch oder Englisch und viele meiner Freunde sind Österreicher und mit denen spreche ich natürlich dann nur Deutsch und mein Freund, der kommt aus Bosnien, der spricht, wir sprechen schon beide Sprachen, aber es sind im Laufe eines Tages ergibt sich trotzdem so 80% Deutsch und 20% Bosnisch.
- 20 **I:** Es hängt alles von der Situation ab.

- I:** Ok. Sprichst du einen österreichischen Dialekt?
- Büroang.:** Nicht nein. Nein.
- I:** Weißt du, welche Dialekte es in Österreich gibt?
- Büroang.:** Ja, also das ist von Bundesland zu Bundesland verschieden.
- 25 **I:** Wenn dich Menschen im Dialekt ansprechen, verstehst du sie?
- Büroang.:** Ja, sicher.
- I:** Findest du, dass es Bereiche gibt, in denen man keinen Dialekt sprechen sollte?
- Büroang.:** Bereich vielleicht nicht, aber bestimmte Situationen. Mir fällt es in der Arbeit auf. Wir haben sehr viele Kunden, die aus dem Ausland kommen, teilweise auch aus Deutschland und manchmal, wenn wir ihnen die Firma zeigen und jemand erklärt ihnen, also den Kunden, alles auf Mundart, da bin ich mir nicht sicher, ob die das wirklich verstehen.
- 30 **I:** Aha, ok. Ja, das verstehe ich. Denkst du, du hast gesagt, dass jedes Bundesland seinen eigenen Dialekt hat–
- 35 **Büroang.:** Ja.
- I:** Denkst du, dass du die verschiedenen Dialekte unterscheiden könntest?
- Büroang.:** Manche würde ich schon erkennen, die Waldviertler würde ich sicher, die würden mir sicher auffallen, wir haben sehr viele Waldviertler in der Firma und die sprechen den Dialekt auch in der Arbeit.
- 40 **I:** Ok und findest du, dass ein Dialekt sympathischer klingt, als ein anderer.
- Büroang.:** Ich weiß nicht, eher nicht, aber das Waldviertlerische gefällt mir nicht so gut, als es gibt schon sympathischere Dialekte [lacht].
- I:** Was ist dein persönlicher Unterschied zwischen Dialekt und Hochdeutsch?
- 45 **Büroang.:** Hm, ich weiß nicht. [Pause] Vielleicht, dass es eben verschiedene Wörter gibt und, dass es unterschiedlich gesprochen wird.
- I:** Ok und findest du persönlich, dass es wichtig ist, einen Dialekt zu sprechen?
- Büroang.:** Nein, meiner Meinung nach nicht. Hochdeutsch ja, also man sollte sich schon verständigen können, aber Dialekt, zumindest sehe ich das so, nicht, nein.
- 50 **I:** Was sind deine persönlichen Assoziationen zum Dialekt? Was fällt dir zu diesem Wort spontan ein?
- Büroang.:** Österreich, Waldviert– nein, eigentlich ganz Niederösterreich, aber auch so Landwirte, Bauern, ja Österreich [Pause] das hab' ich eh schon gesagt, oder. Ja.
- 55 **I:** Ok, danke. Wir kommen eh schon ans Ende. Gibt es deiner Meinung nach, einen typischen Dialektsprecher oder eine typische Dialektsprecherin?
- Büroang.:** [Lachen] Zielt die Frage auf so Vorurteile ab [Lachen]? Ich glaub' nicht, dass es typische Dialektsprecher gibt. Sicher, es liegt nahe an so typische Bauernfamilien zu denken, aber das stimmt ja nicht, Dialekt wird überall gesprochen, mal mehr mal weniger, je nachdem.
- 60 **I:** Je nachdem?
- Büroang.:** Ja, je nach Situation, würd' ich sagen.
- I:** Ok, also je nach Situation. Ich hab' noch eine letzte Frage, etwas Persönlicher, aber es geht nur um die Sprache, also, bist du in einer Beziehung?
- 65 **Büroang.:** Ja [lacht], warum?
- I:** Welche Sprachen spricht dein Partner?
- Büroang.:** [Lacht] Ok, Deutsch und Bosnisch. Warum?
- 70 **I:** Ich will einfach nur schauen, welchen sprachlichen Einfluss der Partner oder die Partnerin hat.
- Büroang.:** Aso, ja, das stimmt, das wär' sicher anders, wenn mein Partner kein Bosnisch sprechen würde, dann würde ich daheim auch nicht Bosnisch sprechen, wahrscheinlich dann nur mit meinen Eltern und ein paar Freunden.
- 75 **I:** Ja, das ist eben die Frage, ich glaub' schon auch, dass der Partner, dass er beeinflusst, wie viel und wie oft wir eine Sprache sprechen, gerade eben dann nach der Arbeit und so.

Büroang.: Ja, interessant. Na gut–
I: Ja, danke, also wirklich danke für das Gespräch.
80 **Büroang.:** Gerne!

Interview 13 Baukaufmann am 07.04.2016, Krems/Donau

I: Wie alt bist du?
Baukauf.: 23.
I: Wo wurdest du geboren?
Baukauf.: In Krems an der Donau.
5 **I:** In welchen Ländern hast du bis jetzt gelebt?
Baukauf.: Nur in Österreich.
I: Immer in Krems.
Baukauf.: Ja, immer in Krems. Kindergarten, Schule und jetzt Arbeit [lacht].
I: [Lacht] Ok, was ist dein Beruf?
10 **Baukauf.:** Ich bin Baukaufmann bei einer Baufirma.
I: Ok und welche Sprachen sprichst du?
Baukauf.: Deutsch, Englisch und Kroatisch.
I: Und wie haben deine Eltern mit dir gesprochen?
Baukauf.: Auf Kroatisch meistens. Aber manchmal rutscht schon ein deutsches Wort
15 dazu oder wir sprechen manchmal ein paar Sätze auch Deutsch, das kommt schon auch vor.
I: Welche Sprachen sprichst du täglich?
Baukauf.: Deutsch und Kroatisch.
I: Kannst du in Prozent ausdrücken, wie viel Kroatisch und wie viel Deutsch?
20 **Baukauf.:** Ja, [Pause] so 70 zu 30. 70 Prozent Deutsch und 30 Prozent Kroatisch.
I: Und mit wem sprichst du diese Sprachen?
Baukauff.: Ja, Deutsch in der Arbeit und so, in der Umgebung. Kroatisch ist eher so in der Familie, Eltern, mit ein paar Freunden manchmal.
I: Ok, verstehe. Sprichst du einen österreichischen Dialekt?
25 **Baukauf.:** Nein, das hab' ich mir eigentlich nie angewöhnt, also ich versteh' schon alles und manchmal verwende ich ein paar dialektale Wörter, das ist dann unbewusst, aber so richtig, nur Dialekt – nein, würd' ich nicht sagen.
I: Aber, bist, würdest du sagen, dass du mit dem Dialekt aufgewachsen bist?
Baukauf.: Ja, schon, sicher. Ich hab' schon immer wahrgenommen. Ich spreche zwar keinen Dialekt, aber es war für mich nie ein Problem das zu verstehen. Ich hab' das die ganze Zeit mitbekommen, es ist für mich ganz was Normales, Gewöhnliches.
30 **I:** Aber könntest du verschiedene österreichische Dialekte unterscheiden?
Baukauf.: Das kommt drauf an, also so, den niederösterreichischen Dialekt würd' ich, denk' ich, schon erkennen. Man hört ja, wie die Menschen hier reden. Wiener Dialekt ist auch sehr präsent und auch sehr charakteristisch, dass würde ich auch erkennen können, ja, dann wird's schon ein bisschen schwieriger.
35 **I:** Warum ist der Wiener Dialekt präserter?
Baukauf.: Ja, vielleicht nicht präserter, ich weiß nicht, aber man dankt dann sofort an den Mundl [lacht] und schon hat man das Wienerische im Ohr.
I: Ja, der Mundl, [lacht]. Ok, Klingt für dich das Wienerische dann auch sympathischer oder hast du bestimmte Sympathien hinsichtlich des Dialekts?
Baukauf.: Nein, ja, sympathisch, es ist schon sympathisch, aber andere Dialekte find' ich auch sympathisch. Das Tirolerische zum Beispiel, das klingt für mich persönlich auch sympathisch.
45 **I:** Ok, es sind noch ein paar Fragen. Was ist dein persönlicher Unterschied zwischen Dialekt und Hochdeutsch?
Baukauf.: Das Hochdeutsche ist sicher anstrengender, man bemüht sich ja, schön zu sprechen und deutlich. Ja, und der Dialekt, ich weiß nicht, der Dialekt ist auch eine Art des Sprechens [lacht].
50

- I:** Eine Art des Sprechens [lacht].
- Baukauf.:** [Lacht] ja, es auch etwas Normales, etwas, was mehr mit der Kultur verbunden ist und mit dem Ort, also der Gegend, wo's gesprochen wird.
- 55 **I:** Ok, ich verstehe was du meinst. Ist es wichtig, einen Dialekt zu sprechen?
- Baukauf.:** Wichtig – das ist halt sehr relativ. Wichtig ist es sicher nicht, ich spreche ja auch keinen Dialekt. Ich finde es auch nicht störend, keine Ahnung, wie es anderen damit geht, aber ich find' es passt schon, wenn man sich auf Hochdeutsch verständigen kann. Hochdeutsch wird von allen verstanden und ob man jetzt
- 60 **Dialekt** kann, ja, verstehen wer wahrscheinlich nicht schlecht, aber ja.
- I:** Ok, was verbindest du persönlich mit dem Wort Dialekt?
- Baukauf.:** Ja, generell die einzelnen Bundesländer, eher etwas Ländliches, die Gebiete, die einzelnen, dann meine österreichischen Freunde, also die, die ich mit dem
- 65 **Dialekt** verbind', also die, die einen sprechen. Dann etwas, wenn ich manchmal den Sommer in Bosnien verbringe und dann kommen wir wieder zurück, das ist auch so ein Gefühl, wenn ich die Sprache länger nicht höre und dann wieder, das erinnert mich schon an Heimat und ich fühl' mich hier auch mehr Zuhause.
- 70 **I:** Ja, das kann ich mir vorstellen.
- Baukauf.:** Ja, man wächst schon mit zwei Sprachen auf und auch so mit zwei Kulturen, aber das Österreichische ist für mich schon das Vertraute.
- I:** Ja, das kann ich gut glauben! Wir sind schon fast am Ende, denkst du, dass es einen typischen Dialektsprecher oder eine typische Dialektsprecherin gibt?
- 75 **Baukauf.:** [Lacht] Nein, das glaub' ich nicht. Der Dialekt ist so verbreitet in Österreich und generell auch in allen sozialen Schichten, ja, ich weiß nicht, man kann das nicht sagen.
- I:** Ok, bist du in einer Beziehung?
- Baukauf.:** Nein.
- 80 **I:** Ok, herzlichen Dank!
- Baukauf.:** Ja, bitte!